

Evangelische Jugendarbeit und Schule

Schritte auf dem Weg
zu gelingenden Kooperationen



Landesjugendpfarramt



VANGELISCH-LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE HANNOVERS





Haus kirchlicher Dienste
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Evangelische Jugendarbeit und Schule
Schritte auf dem Weg zu gelingenden Kooperationen
Materialien für die Ev. Jugend 12

Herausgeber: Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Verantwortlich: Gabi Gust, Gudrun Junge, Thomas Ringelmann

– Evangelische SchülerInnenarbeit (V.i.S.d.P.)

Hausanschrift: Archivstraße 3, 30169 Hannover

Postanschrift: Postfach 265, 30002 Hannover

Fon: 0511 1241-549 **Fax:** 0511 1241-492

E-Mail: landesjugendpfarramt@kirchliche-dienste.de

Internet: www.kirchliche-dienste.de/landesjugendpfarramt; www.ejh.de

Titelfoto: Andrea Horn, www.andrea-horn.com

Fotos: Martin Bauer, Anderson Kopp, Tim Kröger, Christina Meyer, Frank Rüffer, Rüdiger Sawatzki, Christina Schnatz, Olaf Schröder, Acki Stein, Anna Thumser, Kerstin Wackerbarth, Daniela Wesely

Satz und Layout: Volker Teller mann, HKD

Druck: Haus kirchlicher Dienste, gedruckt auf Recyclingpapier aus 100% Altpapier

Auflage: 600 **Ausgabe:** Mai 2011

Artikelnummer: 547000

Inhaltsverzeichnis

Impressum.....	U2
Inhaltsverzeichnis	1
Vorwort.....	3
<i>Gabi Gust, Gudrun Junge, Thomas Ringelmann</i>	

1. Grundlegendes zu Jugendarbeit und Schule

1.1 Jugendarbeit und Schule – Versuch einer Begriffsklärung	4
<i>Gudrun Junge</i>	
1.2 Grundlegende Fragen und Rahmenbedingungen.....	5
<i>Thomas Ringelmann</i>	
1.3 Meine Motivation, Kooperationen zu suchen	5
<i>Thomas Ringelmann</i>	
1.4 Warum wollen wir an die Schule?	7
Von der Komm- zur Gehstruktur	
<i>Acki Stein</i>	
1.5 Was haben die Kirchengemeinde und der Kirchenkreis von einer Arbeit mit Jugendlichen in der Schule?.....	8
<i>Acki Stein</i>	
1.6 Was gewinnen die Kirchengemeinde und der Kirchenkreisjugenddienst bei der Arbeit mit Jugendlichen in der Schule?.....	9
<i>Martin Bauer</i>	

2. In gegenseitiger Wahrnehmung: Jugendarbeit und Schule

2.1 Mein Bild von Jugendarbeit und Schule	10
<i>Gudrun Junge</i>	
2.2 Wie verändert Jugendarbeit Schulen und wie wird Jugendarbeit durch Schule beeinflusst?.....	11
<i>Anderson Kopp</i>	
2.3 Meine Rolle als Jugendarbeiter im Schulbetrieb	13
<i>Olaf Schröder</i>	

3. Zielgruppen schulkooperativer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

3.1 Grundsätzliche Fragen.....	15
<i>Gudrun Junge</i>	
3.2 „Ich geh nicht in die Kirche!“ Nehmen wir Jugendliche aller Zielgruppen in den Blick?.....	17
<i>Daniela Wesely</i>	
3.3 Kooperationen mit Grundschulen	21
<i>Gabi Gust</i>	
3.4 Schulnahe Arbeit mit Kindern.....	24
<i>Christina Schnatz</i>	
3.5 Erfahrungen von Teilnehmenden	29
<i>Anna Thumser</i>	

4. Religiöse und spirituelle Dimension schulkooperativer Projekte

4.1 Wie hältst Du es mit dem Glauben? Christlich-spirituelle Dimension schulkooperativer Projekte	30
<i>Gudrun Junge</i>	
4.1.1 „Du bist ein Gedanke Gottes,...“	31
<i>Kerstin Wackerbarth</i>	
4.2 Erfahrungen von Teamerinnen	31
4.2.1 „Niemals identisch. Endlich authentisch.“	31
<i>Kerstin Wackerbarth</i>	
4.2.2 Wir sind Evangelische Jugend!	32
<i>Christina Meyer</i>	
4.3 Raum der Stille – eine Projektbeschreibung	33
<i>Tim Kröger</i>	

5. Konzept: Entwicklung und Umsetzung

5.1 Einleitung	35
<i>Thomas Ringelmann</i>	
5.2 Wie initiiere ich ein Projekt?	35
<i>Anderson Kopp</i>	
5.3 Welche Formate sind zeitgemäß und machbar?	37
<i>Thomas Ringelmann</i>	
5.4 Jung sein auf dem Land	38
Auswirkungen auf die außerschulische und die schulbezogene Jugendarbeit <i>Frank Ruffer</i>	
5.5 Das Projekt ELF: Essen – Lernen – Freizeit	40
<i>Martin Bauer</i>	

6. Mitarbeitende

6.1 Wer macht die Arbeit?	44
<i>Thomas Ringelmann</i>	
6.2 Ehrenamtliche in Kooperationsprojekten	46
<i>Rüdiger Sawatzki</i>	
6.2.1 Interview mit Rüdiger Sawatzki, Kreisjugendwart im Kirchenkreis Uelzen	47
6.3 Meine Rolle als TeamerIn in der Evangelischen SchülerInnenarbeit	51
<i>Gudrun Junge</i>	

7. Anhang	52
------------------------	----

8. Materialien, Quellen	53
--------------------------------------	----

9. Beteiligte	56
----------------------------	----

Evangelische Jugendarbeit und Schule –

Zwei unterschiedliche Bildungssysteme begegnen sich

VORWORT

Es ist Bewegung in der Bildung – sowohl schulische als auch außerschulische Bildung verändern sich. Die klare Abgrenzung beider Bereiche wird zunehmend in Frage gestellt; Grenzüberschreitungen und Annäherungen werden überall vollzogen. Nicht immer geschieht das ohne Vorbehalte von allen Beteiligten. Stehen sich Jugendarbeit und Schule gegenüber, dann wird die Schule überwiegend als die große und die Jugendarbeit die kleine Partnerin erlebt. In der Regel passt sich Klein an Groß an und wird der großen Partnerin ähnlich. Das kann man in vielen gesellschaftlichen Bereichen beobachten. Es besteht häufig eine nicht unbegründete Angst der nicht so mächtigen Seite, dabei die eigene Identität zu verlieren, die eine (gleichberechtigte) Zusammenarbeit erschwert. Zum anderen kann auch die Beharrlichkeit der Großen herausgefordert werden, die eine „Kooperation auf Augenhöhe“ in Frage stellt.

Evangelische Jugendarbeit möchte sich in der Kooperation mit Schule treu bleiben und nicht Schule werden. Sie möchte zusammenarbeiten, ohne die eigene Identität dabei aufzugeben. Dieser Wunsch muss über die Frage hinausführen, welche Formate und Inhalte in Kooperationen denkbar und machbar sind und stärker die Bedingungen für ein Gelingen in den Blick nehmen. Welche Fragen dabei eine Rolle spielen können, welche Schritte und welche Kompromisse möglicherweise von beiden Seiten dazu notwendig sind, ist in diesem Heft aus dem Blickwinkel kirchlicher Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zusammengetragen.

Die meisten AutorInnen dieses Heftes treffen sich zweimal jährlich im „Netzwerk Jugendarbeit und Schule“ im Landesjugendpfarramt Hannover. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich für ihre Beiträge gedankt. Sie geben diese Arbeitshilfe auf den Weg mit dem Wunsch: Sie möge Schule machen, anregen und hinweisen auf Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen in der Zusammenarbeit beider Bildungssysteme und Lust machen, auf Schule zuzugehen um der Kinder und Jugendlichen willen.

Gabi Gust

Gudrun Junge

Thomas Ringelmann

1. Grundlegendes zu Jugendarbeit und Schule

1.1 Jugendarbeit und Schule – Versuch einer Begriffsklärung

Sowohl in der Literatur als auch in Konzeptbeschreibungen gibt es unterschiedliche Bezeichnungen für die Zusammenarbeit beider Bildungspartner. Der Begriff der schulbezogenen Jugendarbeit findet sich im KJHG § 11; zu den dort benannten Schwerpunkten der Jugendarbeit gehört auch die **schulbezogene Jugendarbeit**. Sie stellt in Abstimmung mit der Schule für Schülerinnen und Schüler Angebote der Bildung, Erziehung und Förderung bereit. Diese Angebote sollen „als Angebote der Jugendarbeit an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mit gestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“ (KJHG § 11 Abs.1)

Schulbezogene Jugendarbeit ist kein Bildungscurriculum, keine Unterrichtsunterstützung, sondern ein Sozialisationsangebot für, mit und von Jugendlichen. Sie wendet sich an alle Jugendlichen (also auch an nicht kirchlich geprägte) und dient der Selbstbildung, Subjektbildung und Lebensbewältigung.

In Jugendverbänden und Jugendgruppen wird Jugendarbeit „von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und mitverantwortet“. (KJHG § 12 Förderung der Jugendverbände)

Im kirchlichen Kontext ist der Begriff der **schulnahen Jugendarbeit** als Beschreibung eines Arbeitsfelds mit besonderen Bedingungen häufig anzutreffen. In der Literatur gibt es kaum eindeutige Erklärungen für die Einführung dieses Begriffs. Eine vielleicht einleuchtende Motivation dafür war sicherlich die Distanzierung der Jugendarbeit von der Schulbezogenheit in der traditionellen Abgrenzung vom schulischen System. Die Betonung liegt stärker in der Bereitschaft, sich in die strukturelle und örtliche Nähe von Schule und ihren Anforderungen zu begeben, SchülerInnen an ihrem Lern- und Lebensort aufzusuchen und aus dem Selbstverständnis des Jugendverbands heraus ergänzend zum schulischen Curriculum tätig zu werden, ohne sich zu weit in schulische Strukturen einbinden zu lassen.

Der Begriff der **schulkooperativen Jugendarbeit**, den die Evangelische SchülerInnenarbeit bewusst benutzt, tritt nicht in Widerspruch zu

den genannten Definitionen. Er gibt jedoch den auch in Fachkreisen aufgeworfenen Fragen nach der nicht immer eindeutigen Nähe oder Bezogenheit kirchlicher Jugendarbeit zur Schule Raum; er verstärkt den Blick auf das Tandemprinzip zweier Bildungspartner, die eine Kooperation entwickeln, in der beide Beteiligten gemeinsam und in Annäherung an eine Gleichberechtigung („auf gleicher Augenhöhe“) zum Wohl junger Menschen arbeiten. Dabei behält und betont die evangelische Jugendarbeit ihre Charakteristika (Freiwilligkeit, Bewertungsfreiheit und Partizipation) und kann als Kooperationspartnerin – bestenfalls in gegenseitiger Anerkennung von Stärken und Schwächen des Anderen – damit im Feld Schule Jugendliche mit anderen Bildungsangeboten auf freiwilliger Basis ansprechen.

Keiner der drei Begriffe hat im Folgenden eine vorrangige Berechtigung oder Bedeutung; unterschiedliche Traditionen und Beziehungen zwischen Jugendarbeit und Schule müssen jeweils berücksichtigt werden. Insgesamt gesehen wird diese Arbeit größtenteils geleistet von beruflich in der Kirche tätigen DiakonInnen oder (Schul-)PastorInnen, die eine Chance darin sehen, junge Menschen zu erreichen, die über bestehende Angebote und Strukturen evangelischer Jugendarbeit nicht angesprochen werden. Ehrenamtlich in der Kirche tätige Jugendliche werden soweit wie möglich in diese Arbeit eingebunden. Inhalte können spirituelle Angebote (alle Formen von Schulgottesdiensten und Andachten), Seelsorge, Durchführung von begrenzten Themeneinheiten zu genuin kirchlichen Themen und zur Lebensbegleitung und Persönlichkeitsstärkung, Sozial- und Konflikttrainings (wie z. B. Schritte gegen Tritte, Mentoringausbildungen u. Ä.) und Schaffung von Möglichkeiten des „selbst Wirksamwerdens“ sein. Die Bandbreite der Formate reicht von jährlichen Veranstaltungen oder Projekttagen über wöchentliche AG's bis hin zu Seminaren, Besinnungstagen oder Freizeiten. Außerschulische Lernorte gewinnen dabei an Bedeutung; Ehrenamtlichkeit in der Leitung von Angeboten evangelischer Jugendarbeit wird herausgefordert.

Gudrun Junge

1.2 Grundlegende Fragen und Rahmenbedingungen

Die Aufregung der ersten Jahre nach der Veröffentlichung verschiedener Bildungsstudien ist abgeflaut und vielen Erkenntnissen, Erfahrungen und auch Ernüchterungen gewichen. Der Ganztags schulbetrieb, von den Einen als wichtiger Schritt hin zu umfassenderer Bildung gefeiert, von Anderen als unfertiger neuer Anstrich der alten Halbtagschule kritisiert, hat landesweit mehr Schulen erfasst als noch vor wenigen Jahren erwartet, und der Trend wird sich fortsetzen. Der "Erlass zur Arbeit in der Ganztagschule" des niedersächsischen Kultusministeriums zeigt Absichten und Möglichkeiten aus Schulsicht auf; der Landesjugendring Niedersachsen hat mit einer Rahmenvereinbarung im Jahr 2004 generell positiv auf die Öffnung für außerschulische Partner und insbesondere die Jugendverbände reagiert. Beide Dokumente werden längst nicht von allen potentiellen Kooperationspartnern zur Kenntnis genommen; noch immer liegt in vielen Vorüberlegungen zu Kooperationen der Fokus auf Beteiligungen von „Kirche“, was vorwiegend „Dienstleistungen“ von Hauptamtlichen meint. Verbandliche Jugendbildung, die unter ihren Vorzeichen in Kooperationen mit Schulen stattfindet, bietet auch im Hinblick auf mögliche finanzielle Förderungen weitere Möglichkeiten an, über die die Kirchenkreisjugenddienste informieren können. Insbesondere längere oder kostenintensivere Projekte über vertragliche Vereinbarungen verbindlich zu machen und für beide Seiten abzusichern, ist für viele kirchliche Mitarbeitende ein ungewohnter Schritt, wird aber künftig gängige Praxis sein. Den Jugendverband mit seinen Stärken und Möglichkeiten,

seinen Beteiligungs- und Engagementmöglichkeiten, aber auch seinen Grenzen ins Gespräch zu bringen und zu beteiligen wird eine wichtige Aufgabe beruflich Mitarbeitender in der Kinder- und Jugendarbeit gegenüber Schulen bleiben. Die oft diskutierte Frage, welchen Zielgruppen, welchen Schulformen sich evangelische Jugendarbeit stellen kann und will, ist längst nicht überall abgeschlossen. Sie hängt eng mit der Motivation kirchlicher Funktionsträger zusammen, mit der sie auf Schule zugehen und auch mit vorhandenen personellen Ressourcen und regionalen Voraussetzungen. Nicht aus dem Blick geraten darf dabei die Erkenntnis, dass sich schulnahe Arbeit häufig auf der Grenze zwischen Jugendbildungs- und Jugendsozialarbeit bewegt. Dies sprengt oft den Erfahrungshorizont etablierter Jugendarbeit und fordert in besonderem Maße berufliche Kompetenz heraus. Erfahrungen von Praktikern aus schulnaher oder schulbezogener Arbeit können auf Fachtagen gut genutzt werden, um Klärungen für eigene Konzepte herbeiführen zu können. Der Übertragbarkeit von Konzepten schulkooperativer Arbeit auf die Fläche der Landeskirche bieten unterschiedliche Voraussetzungen und Ausstattungen eine Grenze; trotzdem helfen Module mit „Markenzeichencharakter“ wie MentorInnenbildungen oder Orientierungstage auch dabei, in größerem Rahmen auf die Angebote evangelischer Jugendarbeit hinweisen zu können und dem Profil der Arbeit zumindest Konturen zu geben.

Thomas Ringelmann

1.3 Meine Motivation, Kooperationen zu suchen

Warum geht kirchliche Jugendarbeit eine Zusammenarbeit mit Schulen ein? Welche Motivation steckt hinter der Initiierung von schulnahen/schulbezogenen Projekten? Etliche Mitarbeitende äußern sich in ihren Beiträgen in diesem Heft dazu. Auch beim „Netzwerktreffen Jugendarbeit und Schule“, zu dem die Evangelische SchülerInnenarbeit im Landesjugendpfarramt der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers zweimal jährlich interessierte PraktikerInnen im Arbeitsfeld einlädt, wurde die Frage aufgeworfen. Die aufgezeigten Motivationsstränge:

- **Andere Zielgruppe(n) aufsuchen:** In der Schule treffen wir auf Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichsten Sozial- und Bildungs-Milieus, auf die wir im kirchlichen Alltag selten jenseits der KonfirmandInnenarbeit treffen. Viele Jugendliche sind mit der Erwartung kirchlicher Mitarbeitender überfordert, in die gemeindlichen Angebote zu kommen – hier kann aufsuchend die Kontaktaufnahme erleichtert werden. Auch die Wahrnehmung einer bewussten oder unbewussten Ausgrenzung bestimmter Schülerkreise oder Bildungsniveaus kann motivierend wirken, den Blick zu erweitern und gezielt Angebote zu entwickeln, die

den Interessen und Fragen der Kinder oder Jugendlichen entsprechen.

- **„Lebensort“ aufsuchen:** Die Schule fordert zunehmend Zeit und Kraft von Kindern und Jugendlichen, die ihnen Abstriche an verfügbare und verplanbare Freizeit abverlangt. Schule bindet viele Ressourcen und wird stärker zum „Lebensort“, den auch kirchliche Mitarbeitende kennen- und wahrnehmen müssen, wenn sie auf dem Hintergrund von Erfahrungen außerhalb kirchlicher Strukturen mit Kindern und Jugendlichen Kontakte entstehen lassen wollen.

- **Kirche „lebendig“ verorten:** Schule bietet die Chance, Jugendarbeit über Personen erlebbar zu machen. In der Jugendarbeit etablierte Formen der Arbeit wie spirituelle Angebote, Seelsorge, Gemeinschaftserlebnisse oder Bildungsmöglichkeiten im diakonischen Bereich – auch für die, denen Zugänge zu oder Erfahrungen mit Kirche bisher nicht möglich oder erschwert waren – werden als Möglichkeit zur Erfahrbarkeit von lebendiger Kirche benannt. Beziehungen zu Gemeinden in der Region können aufgebaut werden; „Gemeinde am gegebenen Ort“ kann entstehen; „gelebter Glaube“ kann auch Lernräume außerhalb des Unterrichts eröffnen.

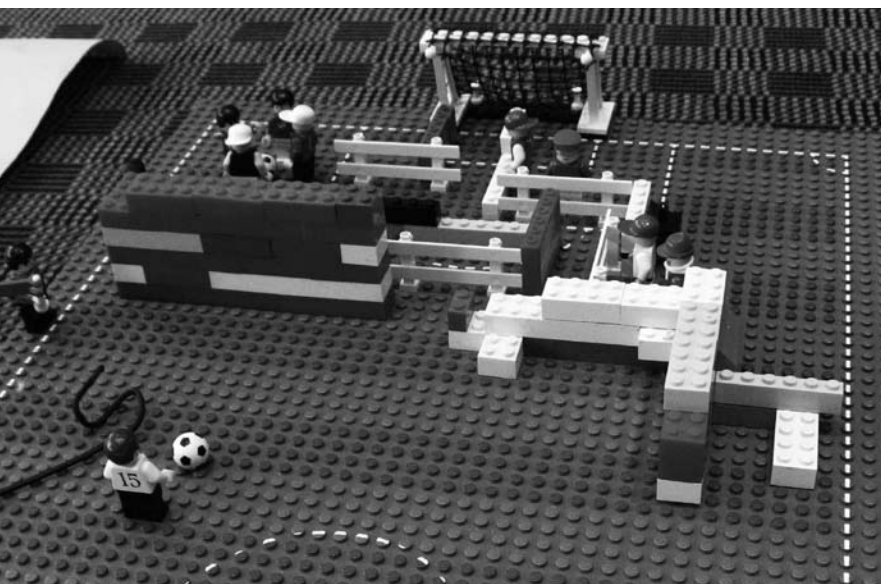
Weitere Motivationen sind

- **strukturelle Vorgaben** wie das Füllen einer Dienstanweisung,
- **Darstellung der Bildungskompetenz** Evangelischer Jugend
- Möglichkeit, **persönliche Kompetenzen** in einem Bereich anbieten zu können, der sonst nicht geboten wird,
- **erlebte Wertschätzung und Anerkennung** im Bereich Schule



In anderen Zusammenkünften genannt werden häufig auch der Anspruch, **Bildung für Kinder und Jugendliche** „ganzheitlich“ zu gestalten – sowohl im nonformalen als auch im informellen Bereich und besonders unter Einbeziehung ethischer und religiöser Orientierungsangebote. Auch wenn einerseits immer wieder eine negativ besetzte eigene Erinnerung an die Schulzeit als Hemmnis für die Anbahnung von Kooperationsprojekten genannt wird, gibt es ebenso die **positiven und förderlichen Erlebnisse in der eigenen Schulbiografie** – beides ist für beruflich Mitarbeitende ein entscheidender Faktor für den Grad der persönlichen Motivation und sollte nicht verdrängt werden. Ein weiterer (möglicher) Motivationsstrang, der vielen Mitarbeitenden bekannt sein dürfte, entspringt den **Anfragen von Schulen** oder von anderen Bildungsträgern, in eine Zusammenarbeit einzusteigen. Von der Anfrage, „ob nicht jemand von der Kirche eine AG im Nachmittagsbereich der neuen Ganztagschule anbieten könne“ über die wertschätzende Einladung, die Kompetenzen evangelischer Jugendarbeit der Bereicherung des pädagogischen Angebots zur Verfügung zu stellen bis hin zur Projektentwicklung dürfte das Spektrum dabei reichen. Gerade die stimmige Beziehung zu einzelnen Lehrkräften, zur Schulsozialarbeit oder zum Schulpfarramt und gegenseitige Akzeptanz werden oft als Grundvoraussetzung benannt, motiviert in die Zusammenarbeit zu gehen. Anzumerken bleibt, dass diese Motivationsstränge von beruflich Mitarbeitenden benannt wurden, die auch gleichzeitig Akteure im Arbeitsfeld sind. In etlichen Kirchenkreisen ist die Initiative zur Schaffung von Kooperationsprojekten nicht allein von ihnen ausgegangen, sondern aus Entscheidungen ehrenamtlicher Gremien entstanden, die mit kritischem Blick auf bestehende Angebote und Strukturen ihrer Jugendarbeit und dem Wunsch einer Fortschreibung eine Notwendigkeit aufgezeigt haben, die Schule stärker mit in den Blick zu nehmen. Die klare Benennung der eigenen Motivation, auch gegenüber den schulischen Partnern, ist eine Grundlage für zu erstellende Konzepte und die Anbahnung von nachhaltigen Kooperationsbeziehungen.

Thomas Ringelmann



1.4 Warum wollen wir an die Schule? Von der Komm- zur Gehstruktur



Acki Stein

**Diakon in der Region, Schwerpunkt Arbeit mit Jugendlichen, mit nicht definiertem Stellenanteil für schulbezogene Jugendarbeit
Kirchenkreis Ronnenberg
Projekt: Klassentagung
Ort des Projektes: Jugendzentrum
Dauer: 2 Vormittage, 8.00 - 13.00 Uhr**

Ackistein@web.de

Viele Gemeinden im Kirchenkreis Ronnenberg haben noch den Anspruch, dass für alle Altersgruppen Angebote in der Gemeinde gemacht werden. Das geht einerseits an der Realität der Stellenplanung vorbei, andererseits aber auch an den veränderten Lebensbedingungen von Jugendlichen. Ganztagschule und G8 verkürzen die freie Zeit der Jugendlichen. Und für diese wenige Zeit treten wir als Kirche in Konkurrenz mit allen anderen Anbietern im Freizeitbereich. Zudem können wir in unseren Jugendräumen nicht viel bieten (außer vielleicht einen Billard-Tisch), welches die Jugendlichen nicht woanders besser vorfinden. Es sei denn, sie suchen gezielt nach Gemeinschaft wie bei uns die Ehrenamtlichen (KonfirmandInnen oder Jugendliche von außen kommen nur sporadisch dazu.). Diese ehrenamtlichen TeamerInnen überlegen sich tolle Angebote und gestalten die Jugendräume, werden aber immer wieder enttäuscht, wenn niemand das Angebot in ihren Gemeinden wahrnimmt. Der Einsatz und die Begleitung von TeamerInnen geschehen bei uns nicht nur auf gemeindlicher, sondern auch auf Regions- bzw. Kirchenkreisebene. Zudem gibt es eine jährliche JuLeiCa-Schulung, an der alle Kolleginnen und Kollegen beteiligt sind, die mit Jugendlichen arbeiten.

Aber zurück zur Schule: Wenn wir also nicht nur Jugendliche versorgen wollen, die sowieso schon zu uns kommen, sondern auch andere erreichen wollen, müssen wir dahin gehen, wo sie sich aufhalten. Und das ist nun einmal auch die Schule.

Macht man sich weiterhin bewusst, dass vorwiegend Gymnasiastinnen und Gymnasiasten unsere Angebote annehmen bzw. bei uns mitarbeiten, wird deutlich, welche Chancen wir in der Schule haben (in unserem Fall eine Kooperative Gesamtschule) auch mit Schülerinnen und Schülern anderer Schulformen in Beziehung zu treten. Kirche ist nicht unerwünscht, sondern wird oft mit offenen Armen aufgenommen. In der Schule kann Kirche nicht nur ihrem Bildungsauftrag nachgehen, sondern auch klassische Handlungsfelder wie Schulgottesdienste können ausgebaut und z. B. mit TeamerInnen aus der Evangelischen Jugend, die in diese Schule gehen, vorbereitet und durchgeführt werden. In Kooperation mit der Schulsozialarbeit wollen wir für benachteiligte Menschen eintreten und ihre soziale Kompetenz fördern. Kirche macht sich stark, setzt sich ein und mischt sich ein. Evangelische Jugend begleitet Jugendliche an dem Ort, an dem sie einen großen Teil ihrer Lebenszeit als Jugendliche verbringen.

Die Zukunft der Jugendarbeit liegt unserer Meinung nach in einem Mix auf Regions- und Kirchenkreisebene mit verschiedenen Kooperationspartnern. Schule ist eine starke Partnerin, auch wenn hier zwei Welten (Evangelische Jugend und das System Schule) aufeinander treffen.

Acki Stein

1.5 Was haben die Kirchengemeinde und der Kirchenkreis von einer Arbeit mit Jugendlichen in der Schule?

Die Regionalvorstände mussten zunächst für sich erkennen, dass schulbezogene Jugendarbeit eine Möglichkeit ist, Jugendliche zu erreichen und dass dieses dann „ihre Jugendarbeit“ ist. Üblicherweise geht man davon aus, dass die Jugendlichen in der Gemeinde auftauchen und dass an deren Anzahl der „Erfolg“ der Arbeit „gemessen“ werden kann, auch wenn das nicht explizit gesagt wird. So wurde mein Stellenzuschnitt so verändert, dass ich an die Schule gehen kann. Dann stellte sich die Frage nach Inhalt und Form der Angebote. Womit soll und kann Evangelische Jugend an die Schule gehen? Und was ist das Evangelische an diesen Angeboten? Welchen Gewinn haben die Gemeinde und der Kirchenkreis? Es muss klar sein, dass evangelische Jugendarbeit nicht nur aus Andachten, Gottesdiensten und Bibelarbeit besteht. Ich plane z. B. mit Ehrenamtlichen ein Geocaching-Projekt für HauptschülerInnen. Wir wollen eine Tour durch den Stadtteil mit eigenen Aufgaben entwickeln. Das Kirchengebäude ist dabei natürlich auch eine Station. Der Gewinn für die Gemeinden ist zunächst nicht ein gefülltes Gemeindehaus. Vielleicht sind es zunächst „vertrauensbildende Maßnahmen“. Man lernt sich kennen, es entstehen persönliche Kontakte und gegenseitige Vorurteile werden abgebaut. TeamerInnen und Hauptamtliche der Evangelischen Jugend initiieren Angebote in Form von Projekten oder AG's.

Dadurch kommen wir mit Jugendlichen in Kontakt, die sonst nicht zu uns kommen würden. Wir kommen mit ihnen ins Gespräch und können Auskunft über Kirche und Glauben geben. Auch wenn nicht unmittelbar Gottes Wort vorkommt, so streuen wir doch Elemente von evangelischer Jugendarbeit ein. Zum Beispiel gibt es zu Beginn eines Tages bei einer Klassentagung einen Impuls in Form von „Wort des Tages“ oder wir bringen zum Ausdruck, was das christliche Menschenbild für Auswirkungen auf unser Miteinander hat. Schülerinnen und Schüler haben durchaus Interesse an unserer Arbeit und unseren Einstellungen zum Glauben und Leben. Sie finden in uns kompetente Gesprächspartner und -partnerinnen. Wir sind authentisch. Wir bieten uns an, drängen uns aber nicht auf. Viele sind eher überrascht, wie spaßig und locker, aber dennoch verbindlich und inhaltsreich die Zeit mit uns ist. Der Gewinn für die Gemeinden ist somit nicht unmittelbar sichtbar und anhand von höheren Zahlen an Jugendlichen zu ermessen. Wir sind aber davon überzeugt, dass er mittelbar sichtbar werden wird, da sich die Evangelische Jugend mit dieser kooperativen Arbeit ganz anders in der Region aufstellt und von vielen neu wahrgenommen wird. Evangelische Jugend bringt sich mit dieser Arbeit kompetent ins Gespräch.

Acki Stein



1.6 Was gewinnen die Kirchengemeinde und der Kirchenkreisjugenddienst bei der Arbeit mit Jugendlichen in der Schule?



Martin Bauer

Kirchenkreisjugendwart/Regionaldiakon in der Region Nord des Kirchenkreises Nienburg

Projekt: Erfahrungen mit schulbezogener Arbeit

kkjd.nienburg@evlka.de

Die Zeit, die Jugendliche und Kinder am Tag in der Schule verbringen, wird durch Halbtags- und Ganztagschulen immer länger. Damit verändert sich auch das soziale Umfeld der SchülerInnen. Die MitschülerInnen werden immer mehr auch zu FreizeitkameradInnen, da durch die lange Anwesenheit in der Schule kaum noch Zeit außerhalb von Schule für Freizeitgestaltung bleibt. Das heißt aber auch, dass Konkurrenz untereinander aus dem Schulalltag in die Freizeitsituation in der Schule übertragen wird. Das birgt ein nicht geringes Konfliktpotential. Hier kann Jugendarbeit mit Methoden und Ansätzen der Evangelischen Jugend einen großen Anteil zu einer gelungenen Angebotsstruktur im offenen Schulbereich beitragen, z. B. durch Klassentagungen, Tage zur Orientierung, Erlebnispädagogik, Kommunikationstraining, Mediationsübungen, Kooperationsübungen, Teamarbeit, respektvollem Umgang, gegenseitiger Annahme, usw. Für viele Jugendliche ist der Kontakt mit evangelischer Jugendarbeit in und an der Schule auch der erste Kontakt mit „Kirche“ nach der Konfirmation, oder aber überhaupt mit Kirche. Welche Vorteile haben Kirchengemeinden und Kreisjugenddienste von einem Kontakt mit Jugendlichen in der Schule?

Die Kirchengemeinde

- Es entsteht ein „Erst- oder Wiederkontakt“ mit Kirche
- Die Kirchengemeinde im Einzugsbereich der Schule wird für die SchülerInnen erkennbar
- Gemeinsame Gottesdienste zu Schulveranstaltungen (z.B. Einschulung, Prüfungsandachten, Bet & breakfast, Friedensandachten, LehrerInnengottesdienste zum Schulbeginn, Weihnachts-

gottesdienste, Entlassungsfeiern, o.ä.) zeigen christliche Botschaft an für Jugendliche und Erwachsenen wichtigen Momenten und Situationen

- Es entstehen Kontakte durch Nutzung der Räumlichkeiten und Angebote (Jugendkreis, Kinderfrühstück, Aktionen)

Der Kirchenkreisjugenddienst

- Soziales und diakonisches Profil evangelischer Jugendarbeit wird deutlich
- Kooperation Schule und Jugendarbeit in verschiedenste Bereiche (z.B. Erlebnispädagogik, Gottesdienste, Schulseelsorge, Präventionsveranstaltungen, Projektangebote, o.ä.) bringen und damit neue Perspektiven eröffnen
- Kontakte zu Jugendlichen, die sonst nicht so leicht erreichbar sind, werden hergestellt
- Gewinnung neuer ehrenamtlicher Mitarbeitender
- Evangelische Jugend als Bildungsträger deutlich werden lassen
- Evangelische Jugend ist ganz anders als es sich SchülerInnen häufig vorstellen
- Imagegewinn für den Kirchenkreisjugenddienst

Fazit

Das Zugehen auf Schule lohnt sich! Evangelische Jugend wendet sich damit an Jugendliche, die üblicherweise nicht so leicht mit dem bisherigen Angebot angesprochen werden, da die Hemmschwellen doch häufig zu hoch sind. Und sie macht damit deutlich, dass die Jugendlichen ihnen was wert sind, da sie sich auf ihren sich verändernden Alltag einstellt.

Martin Bauer

2. In gegenseitiger Wahrnehmung: Jugendarbeit und Schule

2.1 Mein Bild von Jugendarbeit und Schule

Es schwingt immer mit – mein persönliches Bild von Schule, wenn ich mich aufmache, eine Kooperation mit Schulen zu suchen. Meine Erfahrungen und Erlebnisse von damals, als ich Schülerin war, sind nicht vergessen. Sie bestimmen mein Handeln heute mit und deswegen gilt es, sie sich bewusst zu machen. Ich bin Pastorin und nicht Lehrerin geworden; pädagogisches Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen gehört zu beiden Professionen, doch die jeweiligen Systeme, in denen es stattfindet, sind sehr unterschiedlich. Meinem Bild entsprechend kann Schule kennzeichnen: ein Zwangssystem, pünktlich sein müssen, Zensuren, Erfolgs- und Misserfolgs-erlebnisse, gefährdete Versetzung, enge Stundentaktung von 45 bzw. 90 Minuten, vorgegebenes Curriculum, wenig Mitbestimmung, in Reihen hintereinander sitzen, auswendig lernen und an die Tafel müssen, Lehrer, die nett sind und andere, mit denen es gar nicht geht, Pausenerlebnisse. Mein Bild von Jugendarbeit hingegen zeichnet sich aus durch: freiwillig hingehen, ehrenamtlich mitarbeiten, gemeinsam Ideen entwickeln, teamen, sich kennen, Gemeinschaft, Andachten feiern, gemeinsam singen, einen eigenen Raum haben, in der Gemeinde zu Hause sein.

Ähnlich geht es meinen Kooperationspartnern aus der Schule mit ihrem Bild von Jugendarbeit und Kirche. Ihre sehr unterschiedlichen Erfahrungen mit Kirche schwingen mit, wenn sie sich einlassen auf eine Kooperation mit Evangelischer Jugend.

Für Schritte hin zu einer gelingenden Schulkooperation sollten die eigenen negativen Erfahrungen oder gar Verletzungen nicht überwiegen. Sollte das jedoch der Fall sein, ist davon abzuraten, dieses Arbeitsfeld in Angriff zu nehmen. Eine gute Ausgangslage für eine Kooperation ist die Neugier auf das jeweils andere System mit seinen besonderen Inhalten und Strukturen oder auch die Bereitschaft, das eigene Bild von Schule möglicherweise durch konkrete Erfahrungen zu korrigieren. Dabei gilt es, die Verschiedenheit der beiden Systeme anzuerkennen – geschuldet sind sie den unterschiedlichen Aufgaben und Werten, denen sie nachgehen – und sich von der jeweils eigenen Profession her einzubringen für das, was die jungen Menschen für ein gelingendes Leben brauchen. Sich achtsam und wertschätzend zu begegnen im Sinne der jungen Menschen ist Aufgabe von Mitarbeitenden in Jugendarbeit und Schule.

Gudrun Junge



2.2 Wie verändert Jugendarbeit Schulen und wie wird Jugendarbeit durch Schule beeinflusst?



Anderson Kopp

jetzt Gemeindepastor (ehemaliger Leiter des Projektes „Kirche und Schule-jes“ in Georgsmarienhütte)
Kirchenkreis Bramsche/Südregion/Gemeinde Engter
Projekt: „Projekt Kirche und Schule-jes“
Ort: Kooperation zwischen fünf Kirchengemeinden in der Region Süd des Kirchenkreises Georgsmarienhütte und sieben Schulen, die im Gebiet dieser Kirchengemeinden liegen
Dauer: seit mehreren Jahren

www.jes-projekt.de
anderson.kopp@evlka.de

Das Schulsystem in Deutschland und in Niedersachsen steht unter starker Kritik. Es wird als starr und ineffektiv stilisiert. Die letzten Pisa-Studien attestieren dem gegliederten Schulsystem ein schlechtes Zeugnis. Es wird als undurchlässig und ungerecht bezeichnet. Es gibt in Niedersachsen aber ein paar Eckdaten, die eine sich verändernde Schullandschaft bezeugen. Allein im Jahrgang 2010-2011 werden in Niedersachsen 271 Ganztagschulen an den Start gehen. Das Ganztagsprogramm umfasst in Niedersachsen eine Zahl von 1140 Schulen. Das sind knapp ein Drittel der 3000 öffentlichen Schulen in Niedersachsen. Außerdem gibt es eine verstärkte Berufsorientierung der Bildung in Real- und Hauptschulen in Niedersachsen mit der Konsequenz, dass Schulen verstärkt die Kooperation mit externen Partnern vor allem in der Wirtschaft suchen. Dies belegt die Tatsache, dass die Schule sich immer mehr an Bedürfnissen, die aus der Gesellschaft kommen, orientiert und ihr Angebot dementsprechend anpasst. Es sind zum einen Wirtschaftsfaktoren, die in den Blick genommen werden und zum anderen stärkere soziale Aufgaben, die die Schullandschaft beeinflussen und verändern. Am Beispiel der zunehmenden Zahl der Ganztagschulen wird dies deutlich. Durch sich verstärkenden finanziellen Druck werden Eltern gezwungen, zu zweit zum Unterhalt der Familie beizutragen und Arbeit anzunehmen. Dadurch brauchen ihre Kinder die Ganztagsbetreuung. Durch diese Nachfrage, die den Aufenthalt der Kinder in den Schulen verlängert, wird die soziale Verantwortung der Schule immer größer.

Veränderung an Schulen durch die Zusammenarbeit mit anderen Partnern:

- Auf formaler Ebene: Die Schule allein ist nicht in der Lage, diesen Bedarf abzudecken. Sie geht nach draußen und sucht Partner, die ihr bei der Bewältigung dieser Aufgaben helfen. Schule tritt somit in den Dialog mit der Gesellschaft. Sie gewährt stärkeren Einblick in ihren Betriebsablauf und steht gleichzeitig unter Beobachtung. Dies ist kein einfacher Vorgang. Er ist mit Ängsten verbunden. Von der Schule wird somit größere Flexibilität und Transparenz in ihrer Arbeit gefordert.
- Auf inhaltlicher Ebene: Durch das schlechte Zeugnis, das dem Schulsystem in Deutschland von den Machern der Pisa-Studien ausgesprochen worden ist, stehen Schulen auch auf inhaltlicher Ebene unter Druck. Die Kritik, die zunächst das dreigliedrige Schulsystem tangiert, trifft zugleich die inhaltliche Ausrichtung der Arbeit in den Schulen. Verlangt wird vermehrt eine individuelle Förderung von SchülerInnen.

Die Sparzwänge in den einzelnen Bundesländern, die zugleich greifen, führen dazu, dass den Schulen für diese zusätzliche Aufgabe keine ausreichende personelle Ausstattung zur Verfügung steht. Hier ist Schule auf Hilfe und Unterstützung von außen angewiesen. Somit kann hier die kirchliche Jugendarbeit ansetzen und ihren Beitrag leisten. Zugute kommt ihr die hohe Akzeptanz ihrer Kompetenz in der Vermittlung von Werten und im sozialen Bereich.

Eine schulnahe Jugendarbeit durch die Evangelische Jugend kann erfolgreich sein, wenn sie folgende Faktoren im Blick hat:

- Sie konzentriert sich auf ergänzende Angebote, die nicht den Anspruch erheben können, genuine Aufgaben der Schulen zu ersetzen.
- Die Angebote der Evangelischen Jugend erfüllen hohe pädagogische Standards. Niedrigschwellige Angebote haben sich in Punkto Qualität an professionellen Maßstäben zu orientieren. Es heißt, es wird qualifiziertes und somit geeignetes Personal für diese Aufgaben vorgesehen.

Konsequenzen für die Arbeit der Evangelischen Jugend:

Es ist zu berücksichtigen, dass das Freizeitverhalten der Jugend sich verändert hat und sich noch stärker verändern wird. Der Tagesablauf von Jugendlichen wird mehr und mehr vom Betriebsablauf in den Schulen bestimmt. Kontinuierliche Wochenangebote für Jugendliche in der Gemeinde werden in Zukunft mit hoher Sicherheit die Ausnahme bilden. So bedauerlich diese Entwicklung auch sein mag, zumal die Jugend auf der Suche nach Beheimatung ist und unsere Gemeindehäuser mit den entsprechenden Angeboten ideale Orte der Begegnung von Jugendlichen sind – die Evangelische Jugend wird sich verstärkt auf punktuelle Angebote konzentrieren müssen, die Projektcharakter annehmen werden. Evangelische Jugend wird den Raum Kirche öfter verlassen und Angebote an Schulen wagen. Die Jugendarbeit wird den Brückenschlag versuchen zwischen Schule und Jugendarbeit. Sie wird gleichzeitig darauf achten, dass das evangelische Profil deutlich wird. Sie zielt auf eine freundliche Zuwendung den SchülerInnen gegenüber, die auf das Evangelium Jesu Christi fußt. Die Evangelische Jugend wird die Kooperation

suchen. Sie wird in den Schulen Partner sehen, mit denen gemeinsame Projekte zum Wohle der Jugend initiiert und durchgeführt werden. Die Evangelische Jugend wird darauf achten, dass ihre Angebote in Kooperation mit den Schulen keinen Kompensationscharakter annehmen. Die Angebote der Evangelischen Jugend (bzw. die eingebrachten Stärken evangelischer Jugendarbeit) werden ergänzende Angebote sein, die ihr in der Kooperation zugute kommen werden. Sie beanspruchen nicht, Aufgaben der Schule zu ersetzen.

Die neue Entwicklung in der Schullandschaft birgt große Chancen für die kirchliche Jugendarbeit.

- Niedrigschwellige Angebote sind die Stärke der Arbeit in der Evangelischen Jugend. Sie bringt die Bandbreite ihrer Angebote ein und profitiert von der Tatsache, dass sie frei ist von Zwängen des Schulbetriebes.
- MitarbeiterInnen der Evangelischen Jugend sind davon befreit, Zensuren vergeben zu müssen. Dies erleichtert den Zugang zu den Jugendlichen, die somit schneller und leichter Vertrauen in die Mitarbeitenden fassen können.
- Der Evangelischen Jugendarbeit wird hohe Kompetenz in der Vermittlung von Werten und in sozialen Fragen zugebilligt. Dieser Vertrauensvorschuss wird dadurch unterstützt, dass sich in Schulen die Erkenntnis durchsetzt, dass die Vermittlung von Normen und religiösen Werten positiven Einfluss auf Lernentwicklung und soziales Verhalten von SchülerInnen haben. Diese Chancen gilt es von Seiten der Evangelischen Jugend zu nutzen.

Anderson Kopp

2.3 Meine Rolle als Jugendarbeiter im Schulbetrieb



Olaf Schröder

**Diakon und Sozialpädagoge mit einem rund 15-%-igen Stellenanteil zur Kooperation mit Schule
Kirchenkreis Hittfeld, zuständig für die Kirchengemeinden Klecken und Nenndorf und die Jugendpflege der Gemeinde Rosengarten
Projekt: Streitschlichterausbildung (Rund 125 Stunden/Jahr); Partnerschule in Tansania (Rund 100 Stunden/Jahr); Projektwoche (Rund 50 Stunden/Jahr) in der Haupt- und Realschule Rosengarten
Die Kooperation mit Schule erfolgt über einen kommunal finanzierten Stellenanteil
*Olaf.schroeder@kirchenkreis-hittfeld.de***

Mit dem Umfang einer vollen Stelle arbeite ich für drei Kirchengemeinden, die alle im Bereich einer kommunalen Gemeinde liegen. Die eine Hälfte der Stelle wird von zwei der Kirchengemeinden finanziert. Der Dienstauftrag beinhaltet die Kinder-, Jugend- und KonfirmandInnenarbeit dieser beiden Kirchengemeinden. Die andere Hälfte meiner Stelle wird kommunal finanziert, befindet sich jedoch in Trägerschaft der örtlichen drei Kirchengemeinden dieser Kommune. In diesem Bereich gibt es noch eine Kollegin mit vollem Stellenumfang und eine FSJ-Stelle. Zusammen sind wir für die Jugendpflege der Kommune zuständig. Dieser Bereich umfasst die Leitung und Organisation von drei Jugendzentren (zwei davon in kirchlichen Räumen), die Gestaltung eines Sommerferienprogramms und die schulnahe Jugendarbeit in Kooperation mit der örtlichen Haupt- und Realschule. Durch meine Personalunion und der örtlichen Nähe von Kirchengemeinde, Jugendzentrum und der Haupt- und Realschule ist eine gute Vernetzung aller Arbeitsbereiche möglich.

Die Zusammenarbeit mit Schule ist im Bereich der kommunalen Jugendpflege konzeptionell festgeschrieben. Dies ist aus verschiedensten Gründen sinnvoll. Zum einen besuchen fast alle Haupt- und RealschülerInnen der Gemeinde diese Schule und sind somit an diesem Ort zentral ansprechbar. Das ist insbesondere vorteilhaft, da gerade diese Gruppe von Jugendlichen den Hauptanteil der BesucherInnen unserer Offenen-Treff-Arbeit und weiteren Angebote in den Jugendzentren stellt.

Das kirchengemeindliche Angebot spricht im Bereich der Arbeit mit Jugendlichen meist mehr die Gymnasiasten an. Somit ist durch die Personalunion ein guter Kontakt zu allen Jugendlichen über Schule und kirchliche Angebote möglich.

Von Anfang an wurde die Kooperation von Jugendarbeit und Schule offensiv gesucht. Zunächst geschah dies „vor den Toren“, mit dem JONA-Bus, einem umgebauten Linienbus, der als mobiles Jugendzentrum fungierte und an einem Tag in der Woche zur Pausengestaltung auf dem Schulhof zur Verfügung stand. Diese Arbeit war ein guter Türöffner, da niedrigschwellig Kontakt und Vertrauen zu SchülerInnen und LehrerInnen aufgebaut wurde. Parallel dazu gab es externe Angebote im Rahmen der jährlich einmal stattfindenden Projektwoche.

Seitens der Jugendpflege wurden nach und nach weitere Ideen zur Kooperation eingebracht, die für die weitere Profilierung des Schulprogramms dienlich waren und somit guten Anklang fanden. Der christliche Aspekt steht bei der Ausrichtung der angeschobenen Projekte nicht im Vordergrund, zumal die für diesen Bereich geldgebende Kommune natürlich keine kirchliche Jugendarbeit finanziert. Dennoch müssen wir als kirchlicher Träger unser Profil, unsere Werte und Herkunft nicht verleugnen. Und so sind das Schulpartnerschaftsprojekt mit dem Ziel, Hilfe zur Selbsthilfe in Tansania zu ermöglichen und die Einführung eines Streitschlichterprogramms zum friedfertigen Umgang mit Konflikten christliche Themenfelder, die einer kommunalen wie auch einer kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit gleichermaßen gut zu Gesicht stehen. Nachdem diese beiden Projekte den schulinternen Meinungsbildungsprozess durchlaufen hatten, teils flankiert von Informations- und Fortbildungsveranstaltungen, die wir zusammen mit der Evangelischen Schülerinnen- und Schülerarbeit des Landesjugendpfarramtes für das gesamte Kollegium organisierten, wurde mit der eigentlichen Kooperationsarbeit begonnen.

Die einzelnen Projekte, zumal sie fortlaufend das ganze Schuljahr betreffen, laufen in di-

rekter Kooperation, das heißt, es sind jeweils Lehrkräfte in die Arbeit mit eingebunden. Das erweist sich als sinnvoll, da mit einem 15-%-Stellenanteil für schulnahe Jugendarbeit nur schwer im System Schule Fuß zu fassen ist. Bei kürzer angelegten und allein verantworteten Projekten, die einer einmaligen Absprache bedürfen, ist es sicherlich etwas anderes.

Wie wird mein Tun, meine Rolle schulintern gesehen? Von den Lehrkräften, mit denen ich kooperiere, wird die Zusammenarbeit als etwas Bereicherndes erlebt. Da ist jemand, der von außen kommt und neue Ideen und eine andere Sicht auf das System Schule einbringt. Schule bekommt so die Möglichkeit, über den eigenen Tellerrand zu schauen und sich weiterzuentwickeln. Zudem wird auch meine Netzwerkfunktion wahrgenommen. Jemand von außen, der die Schule mit der Kirche vor Ort und der kommunalen Jugendpflege direkt verbindet und so ein soziales Netzwerk für die Schülerinnen und Schüler schafft. Ein Netzwerk, das – besonders mit Blick auf die Jugendpflege – durch regelmäßigen Kontakt und Austausch mit Schulleitung und Schulsozialarbeit gepflegt wird und seine Spannkraft behält. Darüber hinaus ergeben sich immer wieder neue Optionen und Anregungen für die Zusammenarbeit. Im rein kirchlichen Bereich gibt es zwar noch keine inhaltliche Zusammenarbeit mit den KollegInnen des Religionsunterrichts, jedoch sind Signale seitens der Schulleitung, auch an dieser Stelle gemeinsam weiter nachzudenken, gegeben.

Nicht mit allen Personen aus dem Kollegium erfolgt eine direkte Zusammenarbeit, zumal dies eine gewisse Bereitschaft zur Kooperation und damit verbundenen Mehrarbeit bzw. Umgewöhnung mit sich bringt, die nicht jede/r bereit ist zu leisten. Andererseits sprechen wir über nur 15 % Stellenanteil, die auch für mich nicht unbegrenzte Möglichkeiten mit sich bringen. Dennoch wird es als eine gewisse Selbstverständlichkeit angesehen, wenn ich im Lehrerzimmer ein- und ausgehe oder für kurze Anfragen und Ansagen durch die einzelnen Klassen gehe. Die stete Präsenz und Erreichbarkeit, das Im-Gespräch-Sein und Sich-Kennen trägt an dieser Stelle sicherlich zur guten Netzwerksarbeit bei. Auch wenn es bislang aus Raumknappheit keine direkte räumliche Verortung meiner Arbeit an der Schule gibt, so haben doch die Kooperationsprojekte direkten Einzug ins Schulprogramm gefunden. Ein eigener Raum an der Schule wäre in vielerlei Hinsicht wünschenswert um sich dort punktuell zu verorten (Aktive Pausengestaltung, SchülerInnencafé ...). Solange es aber am Lebensort Schule keinen Raum

gibt, der ausschließlich der Jugendpflege bzw. der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit zur Verfügung gestellt wird und gemäß unserer Bedarfe gestaltet und genutzt werden kann, bleibt ein Ortswechsel für die Umsetzung vieler Angebote der schulnahen Jugendarbeit weiterhin unumgänglich. Nicht zuletzt um das eigene Profil zu wahren, sich nicht institutionalisieren zu lassen, die Seinsberechtigung außerschulischer Jugendarbeit hochzuhalten und immer wieder auch deutlich zu machen: Wir sind nicht Schule.

Dies gelingt bislang sicherlich sehr gut, da die SchülerInnen nicht nur mich aus dem Schulzusammenhang kennen, sondern über KonfirmandInnenunterricht, Sommerferienprogramm, Jugendzentrumsarbeit immer auch andere Begegnungspunkte erfahren werden. Wenn ich in die Schule komme, wird das schon als eine Besonderheit wahrgenommen, zumal deutlich ist, dass ich in keinem Leistungs- und Bewertungsverhältnis zu den SchülerInnen stehe. Vielmehr wird beim Gang über den Schulhof oder durch die Pausenhalle die Chance genutzt, auf kurzem Wege Infos (beispielsweise bezüglich ehrenamtlicher Mitarbeit, KonfirmandInnenunterricht, Jugendzentren) auszutauschen oder einfach nur mal kurz: „Hallo, wie geht’s, lange nicht gesehen!“ zu sagen. Eine kurze positive Begegnung – und sei es nur, dass man mich sieht und von mir begrüßt wird – ist manchem glaube ich manchmal mehr Wert als hunderte Flugblätter und Plakate.

Wie verstehe ich mich und meine Rolle im Kontext Schule?

Zunächst einmal besteht ein konzeptionell angelegter Arbeitsauftrag, auf Schule zuzugehen. An dieser Stelle kommt meiner Arbeit sicherlich die Aufgabe des Impulsgebers zu, jemand, der sich jugendspezifischer Themen annimmt, die für die Jugendlichen von existenzieller Bedeutung sind, von Schule allein vielleicht aber nur schwer leistbar sind weil sie im Alltagsgeschäft untergehen bzw. immer wieder hinten angestellt werden. Weiterhin ermöglicht ein gutes Verhältnis zur Schule den direkten Zugang zu einem zentralen Lebensort der Jugendlichen. Kein Ort wäre hierfür besser geeignet, in einer Zeit, an der Schule einen immer größer werdenden Anteil für die SchülerInnen einnimmt, um die Zielgruppe meines Auftrages zu erreichen.

Kurz: Ich arbeite mit Schule zusammen, weil sich so am effektivsten etwas für die Jugendlichen in ihrer persönliche Entwicklung erreichen lässt und der Bekanntheitsgrad für das, wofür ich außerhalb von Schule stehe, im besonderen Maß erhöht wird.

Olaf Schröder

3. Zielgruppen schulkooperativer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

3.1 Grundsätzliche Fragen

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Schule ist offen für alle. Junge Menschen mit unterschiedlicher kultureller und religiöser Prägung sind durch ihre Angebote angesprochen, genauso wie Kinder und Jugendliche, die bisher keinen Zugang zum Christentum und/oder Kirche gefunden haben. Mit dieser Arbeit werden also häufig andere Jugendliche erreicht als in etablierter gemeindlicher oder regionaler Jugendarbeit. Jugendarbeit in Kooperation mit Schule richtet sich an SchülerInnen aus Grundschulen, Haupt- und Realschulen, Gymnasien, Gesamtschulen und Berufsbildenden Schulen, vereinzelt auch aus Förderschulen. Sie kommen zum Teil aus Elternhäusern, in denen sie keine oder wenig christliche/kirchliche Sozialisation erlebt haben. Auch der Religionsunterricht als neben der Familie zweiter bedeutender Vermittler christlicher Orientierung fällt in manchen Schuljahren aus, es sei denn, die Teilnehmenden besuchen eine kirchliche Schule. Die Begegnungen zwischen SchülerInnenarbeit und SchülerInnen ist also sehr spannend und Überraschungen sind an der Tagesordnung. Das liegt zum einen an der unterschiedlichen Sozialisation und zum anderen an den unterschiedlichen Milieus, aus denen die Mitarbeitenden der Evangelischen SchülerInnenarbeit und die SchülerInnen kommen.

Die Sprache, der Habitus, die wirtschaftliche Lage der Familie, soziale Prägungen und die Einstellung zur Kirche können sehr unterschiedlich sein. Das sorgt oft für Irritationen auf beiden Seiten. Für die TeamerInnen ist es dann eine Herausforderung, sich - gefestigt in der eigenen Person - ernsthaft auf die TeilnehmerInnen einzulassen. Es gilt Vorurteile abzubauen, Anfragen und Vorbehalte gegenüber Kirche und Glauben zuzulassen und eine Offenheit dafür zu schaffen, eigene Erfahrungen im Hier und Jetzt zu sammeln. Evangelische SchülerInnenarbeit lässt sich also auch ein auf Menschen, die am Rand von Kirche und zum Teil auch am Rand der Gesellschaft stehen. Sie tut das, weil sie ihre Arbeit als ein Stück gelebtes Evangelium versteht, das allen Menschen gilt. Die Formen dieser

Arbeit sind immer wieder neu abzustimmen mit den Menschen und Gegebenheiten vor Ort. So kann der Schwerpunkt einmal mehr im sozialdiakonischen und sozialraumorientierten Ansatz liegen und manchmal mehr in den Bereichen Bildung, Orientierung, Sozialkompetenz. Das richtet sich auch nach den Interessen und Bedürfnissen der jeweiligen Zielgruppe. In den verschiedenen Arbeitsformen nehmen die SchülerInnen evangelische Jugendarbeit wahr als an ihren Anliegen interessiert. Das erwarten viele SchülerInnen von Kirche erst einmal nicht; sie sind häufig positiv überrascht und bringen sich im Gegenzug ein. Im besten Fall eröffnet sich dabei ein Dialog über Grenzen hinweg.

Eine weitere Zielgruppe bilden die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen in der Evangelischen SchülerInnenarbeit. Das sind in der Regel Jugendliche, die aus der gemeindlichen Jugendarbeit kommen. Sie haben Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern und KonfirmandInnen sowie in der Begleitung von Freizeiten gesammelt und besitzen eine qualifizierte Ausbildung und häufig die Jugendleiter-Card (JuLeiCa). Diese Erfahrungen möchten sie ausbauen und sich ein neues Aufgabenfeld aneignen. Sie sind in der Mehrzahl GymnasiastInnen oder Studierende und manchmal Auszubildende. Sie lassen sich ein auf eine Situation, die ihren vertrauten Erfahrungshorizont der Arbeit in Kirchengemeinde oder Kirchenkreis und die Selbstverständlichkeit von gelebtem Glauben verlässt. Sie müssen bereit sein, sich auf Anderes und Neues einzulassen und sowohl Kirche als auch Schule aus einer anderen Perspektive anzusehen. Manchmal arbeiten ältere SchülerInnen ehrenamtlich mit, die aus dem Umfeld der Schule kommen, in dem das jeweilige Projekt stattfindet. Ihnen ist die Evangelische Jugend in der Regel nicht vertraut, doch sind sie ihr gegenüber aufgeschlossen. Darauf ist in der Zusammenarbeit und der Zusammensetzung der Teams der Ehrenamtlichen zu achten und diese Chance gilt es zu nutzen. Möglichkeiten und Grenzen ehrenamtlicher Mitarbeit in der schulkooperativen Jugendarbeit sind in der folgenden Tabelle aufgelistet.

Sie ist entstanden beim Netzwerktreffen Jugendarbeit und Schule im März 2010.

Möglichkeiten	Grenzen	Dringend beachten!
Anerkennungskultur: Jugendliche übernehmen eine besondere Aufgabe und das ist eine Würdigung ihrer Fähigkeiten und ihrer Person	Schulen übergreifende Arbeit und Konzepte gehen oft nicht, da Schulen zu unterschiedlich sind in Zeiten und Strukturen und SchülerInnen daher nicht von einem in den anderen Bereich wechseln können	Klare und erreichbare Ansprechpartner für die Ehrenamtlichen sind wichtig
Beziehung zu Hauptamtlichen wird aufgebaut	Regelmäßige Termine zu externen Ehrenamtlichen z. B. von anderen Schulen o.ä. gehen nicht	Zeitliche Begrenzung der ehrenamtlichen Arbeit im Blick haben
Geistliche, seelsorgerliche und fachliche Begleitung der Jugendlichen	Übernahme von Aufgaben, die in Verantwortung von Schule liegen	Recht auf und Ermöglichung von Qualifizierung
Schulinterne Projekte werden gut angenommen	Schwierig: Zeitstrukturen bei verschiedenen Akteuren	Reflexion!
Bewertungsfreiheit		Ziele der ehrenamtlichen Arbeit formulieren
Anerkennung der Jugendlichen kann gegenüber anderen Jugendlichen und Lehrkräften wachsen		Skepsis gegenüber „Nicht-Schul-Leuten“ mit bedenken
Selbstwertgefühl wird gestärkt		Gesetzliche Vorschriften müssen bekannt sein
Klare Projekttermine können gut realisiert werden		Info-Wege klären und bekannt machen
Jugendliche aus der Evangelischen Jugend können „WerbeträgerInnen“ werden und in schulinterne Projekte einbezogen werden		Vertretung des evangelischen Profils ist ggf. Aufgabe von Hauptamtlichen
Ehrenamtliche können und sind in allen Bildungs- und Schulformen zu finden		

Eine weitere Zielgruppe schulkooperativer Arbeit sind die Lehrkräfte. Sie müssen die Angebote und Chancen schulkooperativer Arbeit nutzen wollen und bereit sein, sich auf die damit verbundenen Mühen einzulassen. Ihre eigene Rolle in Kooperationsprojekten ist eine andere als die während des Unterrichts. Eine Frage ist, ob sie andere „lehren“ lassen können, ob sie Jugendlichen zutrauen, selbständig Verantwortung für inhaltliches Arbeiten zu übernehmen. Eine andere Frage

wäre, ob sie Religion/Christentum/Kirche positiv gegenüberstehen und die evangelische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen unterstützen oder ob sie - bei aller persönlichen Distanz zu Kirche und Religion - die Kompetenz in der bei vielen Jugendlichen notwendigen Gratwanderung zwischen evangelischer Jugendbildungsarbeit und Jugendsozialarbeit anerkennen und fördern wollen.

Gudrun Junge

3.2 „Ich geh nicht in die Kirche!“ Nehmen wir Jugendliche aller Zielgruppen in den Blick?



Daniela Wesely
Diplom Sozialpädagogin
Anstellung beim Kirchenkreis Hameln-Pyrmont;
Dienststelle Evangelischer Kreisjugenddienst Hameln-Pyrmont,
1/4 der Stelle im Kirchenkreisjugenddienst,
3/4 der Stelle für das Projekt)
Projekt: Schulnahe Jugendarbeit/Elisabeth-Selbert-Schule Hameln
und Martin-Luther-Gemeinde Hameln
Beginn August 2008; Ende 31.08.2011
(Möglicherweise Fortsetzung des Projektes)

www.ess-hameln.de/elisabethselbert/schulnahe-jugendarbeit.php
d.wesely@ess-hameln.de

Ein Bericht aus der Praxis im Kirchenkreis Hameln-Pyrmont von Daniela Wesely

Vorbemerkung

Im Jahr 2008 wurde von der Schulleitung der Elisabeth-Selbert-Schule und dem Kirchenkreis Hameln-Pyrmont ein Projekt schulnaher Jugendarbeit ins Leben gerufen. Jedes Schuljahr nehmen zwei Klassen des Berufsvorbereitungsjahres (kurz: BVJ) der Berufsschule an unserem sozialraumorientierten Projekt teil. In sieben AG-Stunden pro Woche, die für die SchülerInnen fest im Stundenplan integriert sind erleben sie die Methoden der offenen Jugendarbeit. Räumlich findet diese Arbeit im Gemeindehaus der kooperierenden Martin-Luther-Gemeinde statt. Alle Programmpunkte und Projekte sind bedürfnisorientiert angelegt und bieten den Jugendlichen die Chance der Selbstorganisation.¹ Hier haben sie die Möglichkeit, sich mit sich selbst, ebenso wie mit der Gesellschaft, der Gemeinschaft und ihrem Glauben auseinanderzusetzen. Seit Oktober 2009 bin ich als Sozialpädagogin für die Arbeit mit den Jugendlichen zuständig und arbeite eng zusammen mit dem Schulpastor Matthias Fricke-Zieseniß und den beiden Klassenlehrern.

Von welcher Zielgruppe reden wir?

Im Falle des Projekts im Kirchenkreis Hameln-Pyrmont sind die Zielgruppe Jugendliche unterschiedlichster Konfessionen im Alter von 15- 18 Jahren. Sie sind muslimisch, katholisch, konfessionslos oder evangelisch. Eines haben sie allerdings alle gemein, sie stammen aus

sozial schwachen und häufig von Armut betroffenen Familien. Viele haben einen Migrationshintergrund. Die Jugendlichen kommen von Förder- und Hauptschulen und weisen bisher eine unbeständige Bildungsbiografie auf. Einige von ihnen haben den regelmäßigen Gang zur Schule bisher vermieden, andere sind von ihrem Leistungsniveau so schwach, dass sie den Hauptschulabschluss auch im BVJ nicht schaffen werden. Die Problemvielfalt ihres Alltags erstreckt sich von Familienproblemen, Gewalterfahrungen, Nationalitätenkonflikten bis hin zu finanziellen Problemen. Vielen von ihnen mangelt es an Möglichkeiten einer individuellen Freizeitgestaltung, ihre Freizeit verbringen sie größtenteils alleine zuhause vor dem Computer. Eigene Ressourcen werden von ihnen nicht erkannt.

Zwei Lebenswelten treffen aufeinander – anfängliche Bedenken und Vorurteile

Um die Unterschiede zwischen diesen Jugendlichen und den Gemeindemitgliedern zu erfassen, müssen wir einen Blick auf ihre Lebenswelten werfen. Jeder Mensch wird innerhalb seiner Lebenswelt, die u. a. Wohnen, Konsum, Freizeit, Arbeit, Bildung, Gesundheit, Verkehr und soziale Beziehungen umfasst, vor allem durch soziale Interaktionen, also durch Erfahrungen, die er mit anderen gemacht hat, beeinflusst und geprägt. „Die alltägliche Lebenswelt ist die Wirklichkeitsregion, in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann.“²

„In der Lebenswelt wird in einer stillschweigenden, gemeinsamen Unterstellung bzw.

¹ Vgl. Münchmeier, 1998, S. 14 ff

² Schütz/Luckmann, 1975, S. 24

Auslegung der Geltung sozialer Regeln, Strukturen und Abläufe die Grundlage sozialen Handelns gelegt.“³

Betrachtet man die Lebenswelt eines Gemeindeglieds, unterscheidet sich diese von der Lebenswelt der beschriebenen Jugendlichen in einem Maße, dass eine gegenseitige Annäherung automatisch mit Bedenken und auch Furcht verbunden ist.

Die Mitglieder der Gemeinde, die ihr Gemeindehaus bewirtschaften und zum Leben erwecken, sind einen guten Umgang miteinander, auch von den ehrenamtlichen evangelischen Jugendlichen in der Gemeinde (deren schulisches Niveau sich meist über dem der Realschule befindet) gewohnt. Sie befürchten, dass „diese“ jugendlichen Störenfriede ihr Gemeindeleben negativ beeinflussen könnten. „Die machen doch nur alles kaputt“ waren Aussagen, die man vor Beginn des Projekts verlauten hören konnte. Diese Befürchtungen wurden vermutlich ausgelöst von bestehenden Vorurteilen und Unwissenheit über das Gegenüber und sind ganz natürlich, begründet in der Sozialisation innerhalb der entsprechenden Lebenswelt.

Ergänzung: Die Sichtweise der Jugendlichen aus den BVJ-Klassen

Ebenso herrschen zu Beginn jeden Schuljahres Vorurteile bei den Jugendlichen gegenüber Kirche vor. Ein Schüler bat sogar nach dem Einschulungsgespräch darum, in eine andere Klasse versetzt zu werden, weil er mit diesem

³ Vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.) 2007, S. 609



Zusammen essen im Garten der Gemeinde, natürlich haben die Jugendlichen vorher auch selbst gekocht.



Nicht jeder kann gut Fahrradfahren. Die Radtour war für unsere kurdischen Jugendlichen ein echtes Erlebnis!

„Kirchenkram“ nichts zu tun haben wollte. In den Köpfen der Jugendlichen ist Kirche häufig etwas „Angestaubtes“ und steht nicht mit positiven Eigenschaften oder Personen in Verbindung. Ihrer anfänglichen Abneigung gegen die Kooperation verleihen sie häufig durch Verhaltensweisen des Abblockens und Verweigerns Ausdruck: „Was sollen wir denn hier?“, „Ich geh nicht in die Kirche!“, „Sie können mich zu nichts zwingen!“, sind Äußerungen, die man dann vernehmen kann. Auch dieses Verhalten findet seinen Ursprung in der Sozialisation innerhalb der entsprechenden Lebenswelt der Jugendlichen. Sie haben bisher nicht die Erfahrung gemacht, dass Kirche für sie etwas Positives, sie stützen und eine Konstante in ihrem Leben sein kann. Eine Annäherung scheint für sie ohne jeglichen Nutzen zu sein.

Weiterhin haben die Jugendlichen in ihrer bisherigen Biographie einige Brüche und viele Enttäuschungen erleben müssen, die sie Neuem gegenüber verschlossen machen. Die drohende Annäherung dieser Unbekannten, der Kirche, löst bei ihnen eine Furcht aus, der sie mit Abwehrverhalten als Selbstschutz begegnen.

Es bestehen also auf beiden Seiten Bedenken bezüglich des Aufeinandertreffens.

Entwicklungen in der Praxis – Wie es dann wirklich war

Von der Idee, „Problem-Jugendliche“ in seinen Gemeinderäumen zu beherbergen, war der Gemeindevorstand anfangs nicht begeistert. Es war für die Mitglieder schwer zu begreifen, was gerade diese Jugendlichen, die aus allen Ecken des Landkreises stammten,

mit einer Gemeinde in der Südstadt Hameln zu tun haben sollten. Hinzu kam, dass das Konzept der schulnahen Jugendarbeit für dieses Projekt ein völlig neues war und man somit keine Erfahrungsberichte zur Hand hatte, die die Irritation über das Vorhaben hätten auflösen können. Die Befürchtungen, die Jugendlichen könnten Schwierigkeiten machen, zum Beispiel im Gemeindehaus randalieren und sich unpassend gegenüber den Gemeindemitgliedern verhalten, trugen stark dazu bei, dass es der Gemeinde nicht leicht fiel, dem Projekt zuzustimmen.

Glücklicherweise überzeugte jedoch letzten Endes das Konzept und die Martin-Luther-Gemeinde willigte mutig – voll Ungewissheit, was wohl konkret passieren würde – ein.

Mittlerweile befinden wir uns im dritten Projektjahr und die Bedenken auf beiden Seiten konnten nahezu gänzlich zerstreut werden. Die Jugendlichen können sich durch die Struktur der offenen Jugendarbeit gut auf das Projekt, sich selbst und auch ihr neues Umfeld, die Gemeinde, einlassen. Dieses erfolgt langsam und schrittweise, zugeschnitten auf das jeweilige Tempo der Jugendlichen. Die Jugendlichen mögen „ihren“ Raum in der Gemeinde sehr und bewegen sich im Gemeindehaus teilweise so, als wären sie in ihm zuhause, im positiven Sinn. Sie setzen sich für die Verschönerung ihres Raumes ein: Tischdecken wurden organisiert, Vorhänge genäht, gut erhaltene Sofas vor dem Sperrmüll gerettet, die Wände sind mit selbstgemalten Bildern verziert. Die Jugendlichen selbst bringen ein paar Kekse oder andere Knabbersachen mit, damit die Zusammenkünfte noch netter werden.

Für den Gemeindevorstand waren zu Beginn vor allem Informationen ausschlaggebend. Er wollte wissen, was ganz genau in diesen Stunden mit den Jugendlichen passiert und wie sich die Jugendlichen in der Gemeinde benehmen. Ich als Sozialpädagogin und Matthias Fricke-Zieseniß als Schulpastor fungierten dabei als Bindeglied zwischen Gemeinde und jugendlichen Schülern. Wir berichteten regelmäßig auf Kirchenvorstandssitzungen über den Stand unserer Arbeit und spiegelten das positive Verhalten der Schüler und den Nutzen, den sie aus diesem Projekt ziehen. Dadurch wurden nicht nur die Bedenken des Kirchenvorstandes aufgelöst, es entstand hingegen immer mehr der Wunsch, es nicht bei Gelegenheitstreffen zwischen den Gemeindemitgliedern und den Schülern zu belassen, sondern gezielte Begegnungen und Kooperationen zu initiieren.

Die Jugendlichen beteiligen sich mittlerweile an Aktionen der Gemeinde, basteln für den



Den Horizont erweitern: Können wir Dinge ertasten wie ein Blinder?

Adventsbasar, bringen Spenden ins nahegelegene Obdachlosenheim. Sie organisierten eine Ausstellung in der Martin-Luther-Gemeinde, bei der sowohl die verschiedensten Gemeindemitglieder, als auch Lehrer und Eltern der Schüler anzutreffen waren. Ein Jugendlicher hat sogar zusammen mit mir einen Adventsgottesdienst besucht um sich „das Ganze mal aus der Nähe anzugucken“.

Es gelingt uns in Ansätzen ebenfalls, sie in Aktionen der Evangelischen Jugend mit einzubeziehen, die nicht in direktem Zusammenhang mit der Gemeinde stehen.

Sozialpädagogin und Schulpastor sind also auch für die Jugendlichen eine Art Brücke zur Gemeinde. Dadurch, dass sie uns besser kennen lernen und Vertrauen zu uns aufbauen können, ist es ihnen möglich, sich an unseren Verhaltensweisen zu orientieren, sich auf Neues einzulassen und am Vorbild zu lernen.

Schüler: „Herr Fricke, Sie sind der coolste Pastor den ich kenne!“

Abschließend bleibt zu sagen, dass eine derartige Kooperation aufgrund der vielen Unbekannten und Variablen, vor allem auch aufgrund der Zielgruppe, nicht immer auf offene Arme stoßen kann, dass es sich aber in jedem Fall lohnt, mutig zu sein und diese neuen Wege zu gehen. Im Fall des Projektes in der Martin-Luther-Gemeinde profitieren alle Seiten davon, dass sich ihre unterschiedlichen Lebenswelten im gemeinsamen Sozialraum der Gemeinde begegnen.

Ich finde die Jugend-AG wichtig, weil ...

„... wir da mehrere Sachen machen und wir viele neue Sachen lernen und das genauso wichtig ist wie Unterricht. Wenn die AG abgeschafft wird, gibt es Ärger mit unserer Klasse.“ (Nusret)

„... wir hier für den Klassenerhalt viel tun und halt für die Klassengemeinschaft. Wir lernen viel und haben ziemlich viele Aktivitäten, z. B. gießen wir gerade Kerzen für den Basar der Gemeinde.“ (Patrick)

„... wir zusammen Probleme lösen können. Es ist Abwechslung, was anderes als Schule. Hier lernen wir Sachen, die es in der Schule nicht gibt, selbstständig kochen z. B. Teamarbeit wird bei uns groß geschrieben. Toll ist es auch, wenn wir wegfahren, z. B. ins Kino.“ (Fabian G.)

„... sie Spaß macht und wir viel Spaß dabei haben. Und wir erleben was, beim Basteln oder Malen z.B. Ich war erst überrascht, fand es aber schon bald abwechslungsreich.“ (Sandra)

„... wir als Gruppe zueinander finden. An der Schule gehen wir alle getrennte Wege, hier nicht. Hier versuchen wir alle, an einem Strang zu ziehen. In der AG wollen wir zusammenhalten und zusammen Ideen verwirklichen.“ (Danny)

„... wir hier viel lernen können, z. B. Selbstständigkeit, Gemeinschaft, eine respektvolle Sprache.“ (Fabian M.)

„... es was anderes ist als Schule. Hier machen wir geile, äh, schöne Sachen, z. B. Kerzen. Und man kann über Dinge reden, über die man im Unterricht nicht reden kann. Ich glaube, sie hilft mir meinen Hauptschulabschluss zu schaffen.“ (Katharina)

„... man hier viele Sachen lernen kann und es kein Unterricht ist. Das Kerzengießen gefiel mir. Mit Frau Wesely und Herrn Fricke ist das ok. Erst war ich überrascht, aber ich find's gut.“ (Vanessa)

Literatur

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (Hrsg.): **Fachlexikon der Sozialen Arbeit**. Baden-Baden, 6. Auflage 2007.

Evangelischer Jugenddienst Hameln-Pyrmont (Hrsg.): **Frischer Wind und erste Stürme**. Eine Fachartikelserie zur schulbezogenen Jugendarbeit. Hameln 2009.

Frey, Michael: **Paradigmen der Sozialen Arbeit**. Hannover 2010.

Keller, Thomas: **Sozialraumbezug als fachlicher Standard in der Sozialen Arbeit**. Diplomarbeit. Essen 1998.

Münchmeier, Richard: **Was ist offene Jugendarbeit? Eine Standortbestimmung**. In: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hrsg.): **Handbuch Offene Jugendarbeit**. Münster 1998.

Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas: **Strukturen der Lebenswelt**. Neuwied und Darmstadt 1975.

Daniela Wesely

3.3 Kooperationen mit Grundschulen

Ein paar Zahlen vorweg: Laut des Niedersächsischen Bildungsservers „www.nibis.de“ (Stand: März 2011) gibt es in Niedersachsen 1809 Grundschulen. Von den 1129 Ganztagschulen sind ca. 400 Ganztagsgrundschulen. Das heißt, dass etwas weniger als ein Viertel aller Grundschulen in den letzten Jahren sich zur Ganztagschule entwickelt haben. Das ist zwar im Vergleich zu anderen Schultypen etwas weniger, aber trotzdem eine nicht zu vernachlässigende Zahl. Bei Ganztagschulen wird unterschieden zwischen offenen und (teil)gebundenen Schulen. Dazu waren keine Zahlen zu finden.

In offenen Ganztagsgrundschulen gibt es üblicherweise eine Unterscheidung zwischen Ganztags- und Halbtagskindern. Das heißt, es sind nicht alle Kinder für das nachmittägliche Angebot angemeldet. Alle SchülerInnen nehmen am „normal strukturierten“ Vormittagsunterricht teil. Dann bleibt ein Teil von ihnen zum Mittagessen und zu den AG's im Nachmittagsbereich. Häufig gibt es nicht an jedem Nachmittag Angebote, sondern meist nur an 2 - 4 Tagen. Für viele Schulen ist die Schaffung von adäquaten Räumlichkeiten für Angebote verschiedener Couleur ein Problem. Als ein noch größeres Problem erweist es sich allerdings, einen geeigneten Raum für das Mittagessen zu finden. Selten können die Kinder alle zur selben Zeit in einer großen Aula essen. Meist gibt es enge Zeitschienen, in denen die Klassen nacheinander dieselben Tische nutzen. Als noch schwieriger erweist es sich, für die Kinder, die einfach zwischendurch mal eine Pause brauchen, einen Ruheraum zur Verfügung zu stellen. Wegen dieses Ruhebedürfnisses sind die ErstklässlerInnen oft vom Nachmittagsangebot ausgenommen.

Die gebundene Ganztagsgrundschule zeichnet sich durch eine stärkere Rhythmisierung aus. Alle Kinder sind bis in den Nachmittag hinein in der Schule und so kann der Vormittag „entzerrt“ und der Unterricht über den ganzen Tag verteilt werden, unterbrochen von AGs oder Freiarbeit. Die meisten Ganztagsgrundschulen sind offene Grundschulen. Dieses Konzept ist leichter umzusetzen.

Veränderte Zeiten für Kinder

Was bedeutet die Umwandlung einer Grundschule in eine Ganztagschule für die Kinder? Schule bietet sich anders an: Die Tage an den Schulen werden länger, aber in der Schule findet auch mehr statt. Es gibt (wenn es gut läuft), einen akzeptablen Raum für ein ge-

meinsames Mittagessen und im Nachmittagsbereich viele AG-Angebote, aus denen die Kinder für ein halbes Jahr etwas nach ihren Interessen auswählen können. Der Alltag der Kinder verändert sich. Sie erleben ihre Schule immer stärker als den Ort, an dem sie andere Kinder treffen, etwas lernen und ihren Interessen nachgehen können. Hier müssen aber auch tragfähige Freundschaften geknüpft werden, da der Spielraum außerhalb der Schulzeit dafür kleiner geworden ist.

Welche Konsequenzen ergeben sich für die kirchliche Arbeit mit Kindern?

Diese Frage gilt es aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und abzuwägen. In vielen Kirchengemeinden und Regionen gibt es nachmittägliche Angebote für Kinder im Grundschulalter. Häufig machten KollegInnen die Erfahrung, dass die Zahl der teilnehmenden Kinder schwankt. Mit der Entwicklung der Ganztagsgrundschule haben diese Schwankungen eine andere Qualität bekommen. Die Kinder können schlichtweg zu bestimmten Zeiten kein Angebot in der Kirchengemeinde (mehr) wahrnehmen: Sie sind zu den Zeiten des Kinder- und Jungscharrangebots noch in der Schule oder gerade erst nach Hause gekommen. Dann hatten sie aber so einen langen Schultag, dass sie sich nicht noch einmal in einer Gruppe aufhalten bzw. sich zeitlich festlegen wollen. Oder sie nehmen in der knapper gewordenen „freien Zeit“ andere Hobbys im Sport- oder Musikverein wahr.

Der Vorteil der gemeindlichen Arbeit mit Kindern ist, dass die Kinder aus freien Stücken kommen und wenn sie mal nicht können oder keine Lust haben, auch nicht kommen müssen. Ebenfalls gibt es hier die Gelegenheit, sich mit Kindern aus anderen Schulen zu treffen und dem schulischen Gruppenggefüge etwas entgegenzusetzen. So entstehen Kontakte auch außerhalb des Klassenggefüges. Für manche Kinder ist das enorm wichtig. Diese Gelegenheiten werden mit einem längeren Schulalltag seltener. Wenn kirchliche Mitarbeitende mit Grundschulen kooperieren, dann müssen sie zwar einen Teil ihrer gewohnten Arbeit aufgeben, erreichen aber in vielen Fällen eine andere Klientel. Es bleibt die Frage, ob die Kinder, die man mit einem Angebot an der Schule erreicht, die Kinder sind, die man erreichen will? Und welche Qualifikationen benötigt man dafür, um mit ihnen pädagogisch sinnvoll umgehen zu können?

Und dann noch die Eltern: Wie sehen Eltern die Umwandlung der Schulen zu Ganztagsgrundschulen? Viele Eltern stehen dem erst einmal positiv gegenüber, da es für sie eine verlässliche Betreuung der Kinder bedeutet. Für arbeitende Eltern ist das enorm wichtig. Und dafür sind sie dankbar. Andererseits sind Eltern auch anspruchsvoll und wollen ihre Kinder gut betreut wissen. Sie sehen die Möglichkeiten, in den AGs andere Dinge kennenzulernen, die sie ihnen am Nachmittag eventuell nicht bieten könnten. Besonders für Kinder aus sozial schwachen Familien eröffnen sich hier neue Horizonte. In manchen Schulen nehmen auch fast ausschließlich Kinder aus diesem Milieu am Ganztagsprogramm teil, so dass es für Kinder aus anderen Familien unattraktiv ist, sich für das Nachmittagsprogramm anzumelden. Bietet sich eine Einbeziehung von Eltern auch in kirchliche Kooperationsprojekte an? Eltern von Kindern im grundschulpflichtigen Alter sind selten beide voll berufstätig, so ist eine Einbindung von ihnen durchaus möglich. Im untenstehenden Beispiel sechs (Zirkusprojekt) haben Eltern u. a. für mehrere Tage eine Workshopleitung übernommen. Wenn so etwas konzeptionell möglich und sinnvoll ist, dann kann das den Kontakt zur kirchlichen Arbeit intensivieren und stärken.

Sozialraum

Kinder haben nicht einen so großen sozial-räumlichen Radius wie Jugendliche. Sie sind auf kurze Wege angewiesen. Das hat Vorteile, da sie ggf. drauf angewiesen sind, örtlich nahe Angebote zu bekommen und dann aber auch (selbständig) dort hingehen können. Das hat aber auch Nachteile, da Projekte, die einer größeren Mobilität bedürfen, schwerer umzusetzen sind. Sprich: Ist der Weg zur Gemeinde zu weit? Wenn eine Schule mehrere Dörfer als Einzugsgebiet hat, dann kann es schwierig sein, in einer Kirche(ngemeinde) etwas anzubieten, wenn diese in einem anderen Ort liegt als die Grundschule, da von dort kein Schulbus fährt.

Bedenkenswertes

Bevor einige beispielhafte Erfahrungen von kirchlichen KollegInnen die vielfältigen Möglichkeiten an Kooperationen aufzeigen, noch ein paar Worte zu Themen, die alle betreffen, wenn sie auf Schule zugehen:

- Wie gelingt es als DiakonIn immer alle Termine in der Schulzeit als verlässliche AG einzuhalten? Es bedarf einer klaren Planung. Wenn die Schule frühzeitig Bescheid weiß, wann ein AG-Termin

nicht durchgeführt werden kann, dann organisieren sie einen Ersatz oder verteilen die Kinder um. Es ist also nicht unmöglich, auch während der Schulzeit auf Fortbildung zu fahren oder Urlaub zu machen. Das Nachmittagsangebot ist inzwischen so vielseitig, dass solche „Umschichtungen“ möglich sind.

- Wie sind kirchliche MitarbeiterInnen erkennbar? T-Shirts und Pullover der Evangelischen Jugend zu tragen bietet sich an. Aber an vielen Grundschulen kennt man sich bald auch vom Sehen. Es sollte einem bewusst sein, dass, wenn bei der Beschreibung des Angebotes die Berufsbezeichnung Diakonin steht, mit Sicherheit nicht allen Kindern bewusst ist, dass es sich dabei um einen kirchlichen Beruf handelt.
- Sind die kirchlichen Angebote für muslimische SchülerInnen offen? Diese Frage muss man sich ganz klar stellen und sie auch ehrlich beantworten. Wenn ich ein Angebot zu kirchlichen Festen und Fragestellungen mache, dann werden in erster Linie Kinder aus christlichen Elternhäusern angesprochen. Aber mit einer hohen Wahrscheinlichkeit werden auch Kinder aus anderen Religionen dabei sein. Hier ist es nötig, sich auch in diesen Religionen ein wenig auszukennen und damit offen umzugehen, ohne den eigenen Hintergrund zu negieren.
- Wo findet das Angebot statt? Für die Ortswahl spielen immer verschiedene Aspekte eine Rolle. Findet die AG, das Projekt in der Schule oder in der Kirchengemeinde oder an einem dritten Ort statt? Dies gilt es zu klären und auszuprobieren (s.u., Beispiel zwei).

Es folgen Erfahrungen von Diakoninnen und Diakonen in der Kooperation mit Grundschulen aus verschiedenen Bereichen: Es wird ein punktuelles, ein kontinuierliches, ein christlich-sozialdiakonisches und ein ökumenisches Projekt vorgestellt. Eines ist ein Angebot von Kirche „am dritten Ort“ und eines wendet sich für eine Woche an die gesamte Grundschule! Die weite Palette, die damit eröffnet wird, weist darauf hin, dass die örtlichen Gegebenheiten, Bedürfnisse und Fähigkeiten aller Beteiligten sehr verschieden sein können.

Beispiel 1 Kirchenpädagogik, punktuelle Kooperation

Susanne Paetzold, Diakonin in Hildesheim mit halber Stelle für eine Region aus drei Gemeinden

Susanne Paetzold ist ausgebildete Kirchenpädagogin und hat einen kirchenpädagogischen Dienst aufgebaut, der sich auf Kirchnerkundungen ab dem Vorschulalter bis zur Berufsschule spezialisiert hat. Vor allem LehrerInnen, ErzieherInnen und StadtführerInnen stellen sich ehrenamtlich in einem Team zur Verfügung und können den Interessen und Bedürfnissen der Schulen nachkommen. Vor allem in der 4. Klasse steht die Geschichte der Stadt in Sachkunde im Curriculum. Der kirchenpädagogische Dienst erarbeitet immer neue Themen im Kirchenraum, um den Unterricht zu unterstützen.

Die Kinder erfahren den Raum und seine Glaubensgeschichte, kommen zur Ruhe und entdecken religiöse Fragen. Die alten Steine erzählen Geschichten, durch spielerische Elemente wird Architektur verständlich und alte Handwerkstechniken wieder lebendig. Der besondere Klang im Raum lädt zum Singen ein und ist ein gutes Übungsfeld für Sprecherziehung.

Aus diesen Begegnungen sind weitere Projekte entstanden, z. B. ein Projekttag für eine ganze Grundschule, eine AG „Kirchendetektive“ und eine Ausstellung im Kirchenraum zum Thema Schöpfung. Eine Schule hat sogar einen Film gedreht.

Beispiel 2 Kontinuierliches Angebot in Form einer AG

Michael Perschke, Diakon mit ganzer Stelle, in einer Gemeinde und mit einem Stellenanteil im Kreisjugenddienst Soltau

Die beiden Grundschulen seiner Gemeinde haben sich zur offenen Ganztagsgrundschule gewandelt. Sein Schwerpunkt ist Kindermusicalarbeit. Dieses Angebot hat er aus der Gemeinde in die Schule verlagert. Michael Perschke machte die Erfahrung, dass in seiner Musical-AG an der Grundschule 90 % Kinder muslimischen Glaubens waren. Das Musical hatte biblische Themen zum Inhalt, was immer wieder zu Diskussionen führte. Die Kinder suchen sich die AGs zwar freiwillig aus, aber es kann nicht jeder Wunsch erfüllt werden, sodass manche dann doch zugeteilt werden. Außerdem haben in dieser Grundschule fast ausschließlich Kinder aus sozial schwachen Familien das Ganztagsangebot wahrgenommen. Michael Perschke hatte Lust auf Schule und vermutete, dass „sei-

ne“ Kinder nachmittags in der Schule sind, deswegen hatte er die Musicalarbeit aus der Gemeinde heraus in die Schule verlegt. Diese Vermutung bestätigte sich nicht. Nach einem Jahr hat er es wieder umgestellt und macht nun die Musical AG in der Gemeinde, dafür aber eine Sport-AG an der Schule. Das ist für ihn zurzeit stimmiger und seine ehrenamtlichen Realschüler haben ein größeres Erfolgserlebnis wenn sie mit Kindern arbeiten, die „leichter zu Händeln“ sind. Hier wird deutlich, dass Kooperation mit Schule Spaß machen und gelingen kann, aber immer wieder überprüft und ggf. verändert werden muss. Aus verschiedenen Gründen hatte die Musical-AG im zweiten Halbjahr nicht in der Schule sondern im Gemeindehaus stattgefunden. Das empfand er als Vorteil. Hier war es ruhiger und die Kinder haben die kirchlichen Räume kennengelernt.

Beispiel 3 Sozialdiakonisches Projekt und Stärkung des christlichen Gedankengutes Beate Heide-Hilgerdenaar, Diakonin mit ganzer Stelle in Wolfsburg in drei Kirchengemeinden

In Wolfsburg sind die meisten Grundschulen zu offenen Grundschulen umgewandelt worden. Beate Heide-Hilgerdenaar, Diakonin in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, hat auf die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen reagiert. Sie geht gezielt auf die Grundschulen zu und bietet dort verschiedene AG's an. In zwei Grundschulen holt sie die Kinder ab und geht mit ihnen in die nahegelegenen Gemeindehäuser. So erleben die Grundschüler kirchliche Räume als einen außerschulischen Lernort, in dem sie z.B. mit allen Sinnen die Kirche entdecken. Zudem erfahren sie spielerisch erlebnisorientiert christliches Gedankengut. In einer anderen Grundschule im sozialen Brennpunkt, stehen die Grundregeln des Miteinanders im Mittelpunkt. In der Evangelischen Waldschule am Eichelkamp in Wolfsburg wurde von ihr die Himmelstunde entwickelt, ein AG-Angebot in der 6. Stunde. Hier erleben die Kinder am Vormittag einen Ort, der den schulischen Alltag positiv ergänzt. Im Raum der Stille entdecken sie etwas „Ich-Stärkendes“ im miteinander Tun und besinnlichen Momenten, die das evangelische Profil deutlich machen. Ebenfalls hat die Diakonin den Wochenausgang für die ganze Schule initiiert, der zu einem regelmäßigen Ritual geworden ist und inzwischen von den Lehrerinnen übernommen wurde. Alle AG's sind eine Brücke zu dem kirchlichen Leben in den einzelnen Gemeinden.

Beispiel 4 Ökumenisches Grundschulprojekt in Springe

Uta Braun, Diakonin in Springe

„In der Zeit vor und nach den Herbstferien 2010 fand in der Stadt Springe zum achten Mal das ökumenische Grundschulprojekt statt. Im Rahmen des ökumenischen Grundschulprojekts wurden (bis auf wenige Schülerinnen und Schüler anderer Religionen, die seitens der Eltern nicht teilnehmen dürften) alle Grundschülerinnen und Grundschüler der Kernstadt Springe und des Ortsteils Altenhagen I erreicht. Es nahmen insgesamt ca. 500 Jungen und Mädchen an dem Projekt teil. Hervorzuheben ist, dass immer mehr Kinder islamischen Glaubens von ihren Eltern die Erlaubnis erhalten, an dem Projekt teilzunehmen. Lediglich den Andachten zum Tagesbeginn und Tageschluss in der Kirche sowie dem Schlussgottesdienst bleiben einige von ihnen fern. Zur Vorbereitung auf die Projektwochen erhalten alle Religionslehrerinnen und Religionslehrer ein selbst gestaltetes Liederheft und eine in Eigenregie produzierte CD zum Einüben der Lieder. Jede Projektwoche endet mit einem gemeinsamen Schulgottesdienst.“
Zitat aus: Dokumentation des ökumenischen Grundschulprojekts in der Stadt Springe zum Thema „Mit Jona auf dem Weg nach Ninive“ im Herbst 2010, Uta Braun, Diakonin in Springe

Das Projekt ist so angelegt, dass in der Woche vor und nach den Herbstferien jeden Tag andere Kinder einen Kinderkirchentag erleben. Die ökumenische Zusammenarbeit hat sich bewährt und eröffnet die Ansprache von vielen verschiedenen Ehrenamtlichen um so ein umfangreiches Projekt durchführen zu können. Hier wird mit vielen erwachsenen Ehrenamtlichen gearbeitet. Die Mitarbeit von Jugendlichen ist wegen der Durchführung an den Vormittagen in der Schulzeit nicht möglich.

Beispiel 5 Klassenfahrten

**Pastor Torsten Nolting-Bösemann, Leiter der
Jugendbildungsstätte Asel**

In der ostfriesischen Jugendbildungsstätte Asel wird sich darum bemüht, Programme für Grundschulklassen zu gestalten. Gute Erfahrungen wurden mit den Themen Gefühle (1. Klasse), Mut tut gut! Umgang mit Konflikten (3. und 4. Klasse), Abschied (4. Klasse) gemacht. Hier steht nicht im Vordergrund regelmäßig wöchentlich zu den Kindern innerhalb einer AG Kontakt zu bekommen, sondern hier sind die Kinder als Klassenverband für zwei Tage in einem Seminarhaus zu

Gast und die kirchlichen Kollegen kommen von „außen“. In erster Linie werden Grundschulklassen aus der Umgebung erreicht.
www.jubi-asel.de

Beispiel 6 Zirkusarbeit an Grundschulen Dietrich Waltemate, Kirchenkreisjugendwart in Hildesheim mit ganzer Stelle

Dietrich Waltemate führt seit Jahren Zirkusarbeit mit Kindern durch und bereist mit dem Zirkus Mima in den Sommerferien mit Jugendlichen Teile der Landeskirche. Seit einigen Jahren geht er überwiegend in Grundschulen. Er kommt mit seinem umfangreichen Zirkus(material) für eine Woche in die Schule. Nach einigen Absprachen im Vorfeld mit der Schulleitung und dem Kollegium beginnt er Montagnachmittag mit einem Infotreffen. Hier sind die Eltern und andere Ehrenamtliche, die die Trainingsgruppen/Workshops leiten wollen eingeladen, sich und die zirkusischen Fertigkeiten kennen zu lernen. Sie erproben die Leiterakrobatik, auf Kugeln zu laufen, als Fakir auf Nägeln zu sitzen, Einrad zu fahren, zu zaubern usw ... Dann werden Teams gebildet, die die Workshops mit den Kindern leiten werden.

Am Dienstag haben alle Kinder die Gelegenheit, die verschiedenen zirkusischen Künste zu erproben und dann entscheiden auch sie sich für eine Darbietung. Die nächsten drei Vormittage sind geprägt vom Üben und Nummern gestalten. Am Freitagnachmittag findet die Aufführung vor allen SchülerInnen, LehrerInnen, Eltern und Gästen in einem richtigen Zirkuszelt statt. Die Kinder entdecken an sich und an den anderen neue Fähigkeiten. Sie wachsen quasi über sich hinaus. Der krönende Abschluss ist die Präsentation in der Zirkusmanege. Sie sind aktiv bei einem richtigen Zirkus dabei! Das ist sehr aufregend. Ebenfalls für LehrerInnen, SchülerInnen, Eltern und Großeltern ist es bereichernd für eine Woche aus dem Schulalltag heraus zu treten und sich auf ungewöhnliche Weise zu begegnen.

Gabi Gust

3.4 Schulnahe Arbeit mit Kindern



Christina Schnatz

Dipl. Religionspädagogin/Gemeindepädagogin/Diakonin
mit 50-%-Stelle

Kirchenkreis Gifhorn/Region Okeraue/Ev.-luth. St. Viti-Kirchengemeinden Didderse/ Hillerse/Neubrück

Projekt: Schulnahe Arbeit mit Kindern, Grundschule Adenbüttel und Grundschule Hillerse
Seit 2005 im Wechsel

christina.schnatz@gmx.de

Das Interview mit Christina Schnatz führte Gabi Gust, Referentin im Landesjugendpfarramt.

Gabi Gust: Liebe Frau Schnatz, vielen Dank, dass wir uns hier zu einem Gespräch treffen. Ich würde Ihnen gerne zur schulnahen Arbeit mit Kindern einige Fragen stellen.

Was hat Sie dazu motiviert auf die Grundschulen zuzugehen und einzelne Projekte anzubieten?

Christina Schnatz: Ich denke, es war ein **gegenseitiges Aufeinanderzugehen**. Während der Vorbereitungen und der Durchführung der Einschulungsgottesdienste haben wir gute Erfahrungen miteinander gemacht und wir hatten Lust auf **mehr**. 2005 entstand dann mit dem Rektor der Grundschule Adenbüttel die Idee, einen Projekttag zum Thema „Streiten und Versöhnen“ am Beispiel der biblischen Geschichte von Jakob und Esau zu machen. Das hat echt Spaß gemacht. Einen Tag mit allen Schulklassen. Die Lehrer haben zum Thema mit ihren Klassen kreativ etwas gestaltet und die Ergebnisse konnte man nachmittags im Buß- und Betttag-Gottesdienst in Didderse sehen. Der Schulchor war mit religiösen kindgerechten Liedern mit dabei. Aus den **guten Erfahrungen** entstanden dann mehrere kleine Projekte.

Gabi Gust: **Noch einmal zum Verständnis: Wie viele Grundschulen sind in Ihrem Gemeindebereich?**

Christina Schnatz: Das Gebiet der drei Kirchengemeinden umfasst die Dörfer Didderse, Rolfsbüttel, Hillerse und Neubrück. In Hillerse gibt es eine Grundschule. Die Kinder aus Didderse und Rolfsbüttel besuchen die

Grundschule in Adenbüttel und die Kinder aus Neubrück fahren nach Wendeburg (Landkreis Peine). Nähere Kontakte bestehen nur zu den Grundschulen in Hillerse und in Adenbüttel.

Gut, Sie fragten mich nach meiner Motivation. Der Ausbau des Angebots von Ganztagschulen steht bildungspolitisch an vorderer Stelle, auch in unserer Region. In meinen Augen wurden die Schulen vom Gesetzgeber da etwas alleine gelassen und mussten sehen, wie sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln erfinderisch wurden. Die Grundschule Adenbüttel hat bisher an 2 Tagen in der Woche ein Nachmittagsangebot im Rahmen einer „Akademie für Bildung und Bewusstsein“. Sie hat Interesse, das noch weiter auszubauen, aber wann und wie das gelingen kann ist noch offen. Der Rektor der Grundschule Adenbüttel, Thomas Gottschlich, steht der evangelischen Kirche und unserer inhaltlichen Arbeit sehr positiv gegenüber und fragte konkret an, ob wir als Kirche Lust und Zeit haben, mit einem Angebot einzusteigen. Mein Aufgabenbereich ist die Arbeit mit Kindern und seit 2006 bin ich verantwortlich für die Konfi-3/4-Arbeit in unseren Kirchengemeinden.

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit hat eine Bildungstradition im Sinne von Lernen, Wertebewusstsein, Haltungen (Einstellungen) und Handlungsfähigkeit im Horizont sinnstiftender Deutungen des Lebens. Sie trägt zur individuellen Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen bei. Das möchte ich auch im Rahmen von Schule verfolgen. Ich sehe auch, dass Schule konzeptionell und mit ihren Ressourcen überfordert ist, den Anspruch auf eine förderliche ganztägige Begleitung von Kindern alleine zu schultern. Sie öffnet sich für ihr Umfeld.

Außerdem werden Kinder demnächst mehr Zeit in der Schule verbringen und weniger Zeit haben, die Angebote der Kirchengemeinden in Anspruch zu nehmen. Eine Kooperation mit der Schule ist auch eine Chance für die Kirchengemeinden sich zu öffnen. Dennoch: Es geht um die Kinder, nicht um die Lösung schulischer Probleme und nicht um die Gewinnung von „Kunden“ für die evangelische Kinder- und Jugendarbeit. Meine Ausgangsfrage ist eher: Was wollen und was brauchen Kinder? Und zwar die Kinder, die die Nachmittagsangebote bzw. die Ganztagschulen besuchen.

Gabi Gust: Wie sieht die schulnahe Arbeit konkret aus?

Christina Schnatz: Den eben erwähnten Projekttag habe ich 2006 in einer etwas anderen Form in der Grundschule in Hillerse umgesetzt. Die dortige Fachlehrerin für Religion zeigte großes Interesse, ist sehr motiviert und auch mit ihr macht die Zusammenarbeit recht viel Spaß. Die Schulen fragen nach, wenn es um die Umsetzung kirchlicher Feste im Jahreskreis geht, so auch z. B. das Erntedankfest. Einmal habe ich einen Vormittag, wieder in Zusammenarbeit mit einer Regionslehrerin, zum Thema „Teilen“ gestaltet. Das alles waren nur Kurzprojekte. Seit 2009 bin ich im Rahmen der „Akademie für Bildung und Bewusstsein“ in der GS Adenbüttel mit einem Nachmittagsworkshop dabei. Konkret: Über 8 Wochen jeweils eine Stunde. Einmal mit dem Workshop „Tu mir nicht weh!“ – Gewalt löst keine Probleme am Beispiel der biblischen Geschichte von Abigail und David. Ein andermal mit einem Theaterworkshop zur Vorbereitung des Musicals: „Die Geschichte von Bileam und seiner gottesfürchtigen Eselin“ von Gerd Peter Münden. Beide Projekte endeten mit einem Gottesdienst am Buß- und Betttag in der Kirche in Didderse. Erfreulich finde ich, dass im Schulprogramm der Grundschule Adenbüttel viele Aspekte verankert sind, die die christlichen Wurzeln unserer Kultur und die Wertschätzung jedes einzelnen Kindes deutlich machen: Es gibt tägliche Rituale wie gemeinsame Frühstückszeit, Erzählkreis oder Morgenlied und wöchentliche Rituale wie Klassen- und Schülerrat. Vor allem die Jahresrituale sind zu einem großen Teil auf religiöse Inhalte hin ausgerichtet, so z. B. das Laternenfest mit der Martinslegende, der Besuch eines Weihnachtsmärchens oder das gemeinsame Singen unter dem Adventskranz im Forum nach jedem Adventssonntag. Diese Rituale, die durch das Kirchenjahr in unserer

christlichen Kultur festgelegt sind, geben dem Schulleben eine starke Orientierung. Das sind für mich Anknüpfungspunkte und die Schule empfindet es als sehr wertvoll, dass ich mit den Kindern projektartig diese religiösen Inhalte erarbeite. Es geht hierbei ja auch um die Lebenswirklichkeit der Kinder. Welche Aussagen wollen wir z. B. mit der Geschichte von Bileam und seiner gottesfürchtigen Eselin treffen, wo betrifft das die Kinder? Zu den Gottesdiensten am Buß- und Betttag an denen die Kinder mitwirken, kommen dann auch Eltern, die wir sonst als Kirchengemeinde weniger erreichen – und erst recht nicht am Buß- und Betttag! Nicht zu unterschätzen ist die Teilnahme des Schulchors: Das gesungene



Wort der Kinder erreicht die Herzen der Menschen, manchmal mehr als eine Predigt. Ein besonderes Erlebnis war die Mitwirkung des Schulchores bei einem Taufgottesdienst von Konfi-3/4-Kindern in der Kirche. Es war besonders beeindruckend, diese Kinder mit ihren Eltern, aber auch viele andere Kinder aus der Grundschule bei dieser Taufe in der Kirche zu erleben. Hier sind sich wirklich Schule und Kirche begegnet und haben sich Inhalte miteinander verschränkt. Diese gemeinsamen Projekte zeigen den Kindern, dass die christliche Kultur gelebt wird und dass es Sinn macht, mit dieser Orientierung zu leben.

Gabi Gust: Wie vereinbaren Sie das mit Ihrer halben Stelle?

Christina Schnatz: Man muss schon erfindereich sein. Ich lasse natürlich einige Dinge weg. Ich kann ja nicht immer nur Neues anfangen, sondern muss mich in diesem Zuge schon von bestimmten Dingen trennen. Es ist bereits Realität in unseren Gemeinden, dass nicht mehr so viele Kinder in die Nachmittags-

gruppen kommen, da sie länger in der Schule sind. Das heißt, manch Nachmittagsangebot in den Gemeinden findet nicht mehr statt. Das ist schade. Es ist eine Umstellung von regelmäßiger wöchentlicher (Gruppen-)Arbeit zu projektartiger Arbeit. Anders ist das gar nicht umzusetzen. Die Konfi-3/4-Kinder erleben wir wöchentlich. Für die Altersgruppe der Kinder bis zur achten Klasse bieten wir Projekte wie Kinderbibeltage und Kinderferientage an. Das sind nicht viele, dennoch werden sie von den Kindern angenommen. Mit einer halben Stelle kann ich in der Grundschule keine wöchentliche AG im Rahmen des Nachmittagsprogramms anbieten, das würde ich gar nicht leisten können. Die Schule ist da sehr entgegenkommend und ermöglicht es mir bisher einmal im Jahr an einem Projekt über 8 Wochen mit Kindern zu arbeiten. Sie organisieren es so, dass diese Kinder aus anderen Gruppen herausgenommen werden, sodass sie mein Angebot wahrnehmen können. Das ist schon ein großes Entgegenkommen und macht deutlich, wie wichtig Ihnen der Kontakt zu der Gemeinde und meiner Arbeit ist. Zum anderen bin ich an bestimmten Stellen erfinderisch. Die Arbeitsergebnisse aus einem Nachmittagsprojekt in der Grundschule Adenbüttel, habe ich einmal der Beauftragten für Religionsunterricht in der Grundschule Hillerse zukommen lassen, die dann ihre Religionskurse vorbereitete und mit den Kindern der 3. und 4. Klassen am Buß- und Bettag einen Gottesdienst am Vormittag in der Kirche in Hillerse besuchte. Beim Anspiel wirkten sie und eine Konfi-3/4-Mitarbeiterin mit. Nachmittags war dann der Gottesdienst in Didderse. So etwas kann laufen, wenn gute und unkomplizierte Kontakte bestehen und das Vertrauen vorhanden ist, dass so ein Gottesdienst ohne große Proben stattfinden kann.

Gabi Gust: Welche Vorteile sehen Sie bei der schulnahen Arbeit mit Kindern?

Christina Schnatz: Die Gruppen, mit denen ich projektartig arbeite, sind nicht sehr groß (8-10 Kinder), da es viele weitere Angebote gibt. So habe ich mehr Zeit für jedes einzelne Kind. Das finde ich natürlich gut. Obwohl es eine Veranstaltung im Rahmen der Schule ist, kommen die Kinder freiwillig in das Angebot. Das erleichtert das Miteinander. Wir erreichen Kinder, die sonst eher nicht zu uns kommen. Es sind schon eher „Problemkinder“ – an denen hängt sowieso mein Herz und ich arbeite gerne mit ihnen zusammen, erlebe es als Bereicherung. Ich biete zwar ein Projekt in der Schule an, muss die Leistungen der Kinder aber nicht

bewerten, das ist gut für ein entspanntes Miteinander. Ich versuche das Kind in seinen Stärken zu sehen und zu fördern. Hier kann es auch zu Gesprächen mit den Lehrenden und Eltern kommen. Dadurch bekomme ich auch neue Kontakte und erreiche sogar die Eltern. Diese Eltern kommen häufig zu den Buß- und Bettags-Gottesdiensten, worüber wir uns sehr freuen.

Gabi Gust: Worin sehen Sie eher die Probleme an dieser Form der Arbeit?

Christina Schnatz: Die Beteiligung von ehrenamtlichen Jugendlichen ist schlichtweg nicht möglich. Vormittags sind sie selber in der Schule und auch am frühen Nachmittag können sie häufig nicht dabei sein, da sie selber zu einer Ganztagschule gehen oder so lange Fahrwege haben, dass sie es nicht schaffen würden. Das finde ich sehr schade. Natürlich kann ich auch nicht allen drei Grundschulen in meiner Kirchengemeinde mit meiner halben Stelle als Diakonin gleichmäßig gerecht werden. Die dritte Grundschule erreiche ich im Grunde nicht.

Die Kindergruppe oder der Kindergottesdienst-Club für 9 bis 11-Jährige in den Kirchengemeinden findet nicht mehr statt und die Kinder aus Neubrück und Ersehof, in denen keine Grundschule liegt, können so nicht „alle“ Angebote der Kirchengemeinde wahrnehmen.

Am einfachsten ist es natürlich, wenn ich meine Projekte direkt in der Schule durchführe, da alle Kinder mit den Schulbussen von hier auch wieder nach Hause kommen.



Ich habe auch ein Interesse, dass die Kinder die kirchlichen Räume erleben und wir z. B. für den Buß- und Betttagsgottesdienst hier eine Stell- und Mikrofonprobe durchführen können. Das ist leider manchmal organisatorisch nicht möglich, da die Eltern die Kinder nicht aus dem anderen Ort abholen wollen oder können und von hier kein Schulbus mehr fährt. So wird dann der Gottesdienst für manche Kinder sehr aufregend, weil sie diesbezüglich nicht gut vorbereitet sind. Das ist eher unglücklich.

Und aus Zeitgründen ist und bleibt die Möglichkeit Kinder seelsorgerlich zu begleiten immer nur ein „Tropfen auf den heißen Stein“.

Gabi Gust: Gibt es Kooperationsverträge mit den beiden Grundschulen?

Christina Schnatz: Nein, bisher bin ich so als Diakonin der Kirchengemeinde in die Schulen gegangen. Ich denke, wir sind auf einem Weg und werden sehen, wie sich alles weiterentwickelt – auch im Blick auf die Entwicklung zur Ganztagschule.

Schön wäre evtl. doch eine kleine finanzielle Spritze für die Kirchengemeinde oder auch eine Unterstützung der Landeskirche für Verbrauch- und Gebrauchsmittel!

Gabi Gust: Welche Themen greifen Sie mit welchen Methoden in Ihren Projekten auf?

Christina Schnatz: Kirchliche Arbeit mit Kindern ist methodisch sehr breit aufgestellt. Um in eine Geschichte einzusteigen wähle ich eine Erzählpuppe, das Rollenspiel, ein Gruppenspiel oder das Gespräch. Auch Basteln und Gemeinschafts- und Kooperationsspiele sind wichtig. Ich arbeite gerne mit Fridolin Kirchenmaus, die eine Identifikationsfigur für die Kinder ist. Im Vordergrund steht für mich jedoch die Beziehungsarbeit zu den Kindern.

Themen liefern biblische Geschichten, die die Alltagswelt der Kinder aufgreifen. Da ist die Bibel wirklich eine Schatzkiste. Die Stunde beenden wir immer mit einem Mitmachsegen – und wehe, wenn ich den einmal vergesse, dann sollten sie einmal die Kinder erleben! Die Kinder sollen Freude und Spaß auch bei der Mitgestaltung eines Gottesdienstes erfahren. Kirche erleben durch Mitmachen!

Gabi Gust: Was würden Sie Kolleginnen und Kollegen mit auf den Weg geben wollen, die in die schulnahe Arbeit mit Kindern einsteigen wollen?

Christina Schnatz: Erstmal würde ich ihnen Mut machen wollen, dass man oft weniger Hürden erlebt, als zunächst befürchtet. Es gibt natürlich Schulen, die an Kirche nicht so viel Interesse haben, dennoch: Ich würde Anknüpfungspunkte suchen. Man muss sich vor einem Zugehen auf die Grundschule des Ortes natürlich strukturell überlegen, was man möchte und was man anbieten kann. Daneben ist die Kontaktaufnahme zur Schulleitung oder zu einzelnen LehrerInnen ganz wichtig. Vielleicht gibt es auch schon persönliche Kontakte, das macht es natürlich viel leichter. Die eigene Einstellung zur Schule sollte man schon einmal überprüfen. Und den Lehrenden zugestehen, dass auch sie ihre Erfahrungen mit Kirche haben – vielleicht auch belastende. Das entspannt das Aufeinanderzugehen. Wertvoll und ausschlaggebend ist der Blick auf die Kinder bzw. der Blickwinkel von den Kindern. Was wollen sie und was brauchen sie und was kann ich ggf. dazu beitragen, dass sie sich ganzheitlich entwickeln? Darauf kommt es mir an. Als kirchliche Mitarbeiterin fordern die Kinder mich heraus und wollen mit uns Antworten zu Fragen des Lebens und Glaubens finden: Also wünsche ich allen den Mut zum Theologisieren mit Kindern! Das lohnt sich! Viel Spaß dabei!

Gabi Gust: Liebe Frau Schnatz, meinen herzlichen Dank für das interessante Gespräch und Ihnen weiterhin viel Freude und Erfolg bei Ihrer Arbeit.

3.5 Erfahrungen von Teilnehmenden



Anna Thumser

**Diakonin/Dipl.-Sozialpädagogin mit 100%-Stelle
(Berufsanfängerstelle, befristet auf 5 Jahre) in der schulnahen
Jugendarbeit
Kirchenkreis Burgwedel-Langenhagen
Projekt: AG im Ganztags schulbereich, Schulzentrum Burgwedel**

Anna.thumser@kirche-burgwedel-langenhagen.de

„O-Töne“ der Jugendlichen zu Angeboten der Schulkooperativen Arbeit Rückmeldungen zur Schüler-Gospelchor-AG an der Ganztagschule in Burgwedel:

Welche Erfahrungen habe ich bei der AG gemacht?

„Singen – Aufwärmübungen.“ (*Jenny, 11 J.*)

Wie finde ich, dass die Kirche in der Schule ein AG-Angebot macht?

„Schön!!! Weil die anderen AG's richtig DOOF waren.“ (*Jenny, 11 J.*)

„Wenn ich an den Auftritt im Gemeindehaus denke, dann... es war toll! – Wo wir z. B. Zettel am Stuhl gemacht haben, weil wir den Text noch nicht so gut konnten.“ (*Jenny, 11 J.*)

„Es war toll!!!“ (*Jenny, 11 J.*)

Würde ich bei der AG im nächsten Jahr wieder mitmachen?

„Bestimmt! (ich habe mich wieder angemeldet!).“ (*Jenny, 11 J.*)

„Wenn ich an das Schulhalbjahr mit der AG Gospelchor denke, dann denke ich an den Tag, wo wir das Eis gegessen haben.“ (*Nina, 12 J.*)

„Anna ist richtig nett. Ich würde nichts anders machen, so wie sie es macht hätte ich es auch gemacht.“ (*Nina, 12 J.*)

„Positiv ist, weil gelernt habe, dass man gerade stehen muss wenn man singt.“ (*Nina, 12 J.*)

Was möchte ich noch sagen/anmerken? „Nichts. Außer, dass es gut war.“ (*Nina, 12 J.*)

„Wenn ich an den Auftritt am Tag der offenen Tür in der Ganztagschule denke, dann krieg ich immer noch Schiss!“ (*Anna, 12 J.*)

„Um so weiter man den Mund öffnet, desto besser klingt der Ton.“ (*Vanessa, 15 J.*)

Wenn ich an das Schulhalbjahr mit der AG Gospelchor denke, dann weiß ich, dass es lustig war und Spaß gemacht hat.“ (*Vanessa, 15 J.*)

„Es hat mir echt sehr, sehr viel Spaß gemacht und es war immer witzig!“ (*Vanessa, 15 J.*)

„Es war total cool!“ (*Anna, 12 J.*)

„Wenn ich an das Schulhalbjahr mit der AG Gospelchor denke, dann denke ich, dass es witzig war! Dass wir immer schöne Lieder gesungen haben. Und wir hatten 1 bis 2 Auftritte. Dass ich es noch einmal machen möchte.“ (*Jenny, 11 J.*)



4. Religiöse und spirituelle Dimension schulkooperativer Projekte

4.1 Wie hältst Du es mit dem Glauben? Christlich-spirituelle Dimension schulkooperativer Projekte

Evangelische Jugendarbeit im Kontext mit Schule ist offen für alle.

Im Unterschied zu Jugendarbeit in Kirchengemeinde und Kirchenkreis sind Formen gelebten Glaubens hier nicht selbstverständlich. Für das Profil evangelischer Jugendarbeit sind sie unerlässlich, müssen aber dem Kontext in dem sie stattfinden Rechnung tragen. Das Gespräch mit SchülerInnen anderer Glaubensrichtungen (und auch atheistischer Einstellung) wird von Seiten der Mitarbeitenden der Evangelischen Jugend gesucht. Aber auch von Seiten dieser SchülerInnengruppe werden die christlichen Jugendlichen und TeamerInnen angefragt, nach ihrem Glauben, nach ihrer Position. Die Jugendlichen gehen offen aufeinander zu, allerdings oft mit unreflektierten Erwartungen. Der Dialog zwischen den unterschiedlichen religiösen Einstellungen ist daher sorgfältig und einfühlsam von den hauptberuflichen MitarbeiterInnen zu begleiten. Ihre Aufgabe ist es, einen Raum zu schaffen, in dem Wertschätzung und gegenseitiger Respekt die Grundlagen für den Umgang miteinander sind. Es ist für die Jugendlichen wichtig, sprachfähig in Bezug auf ihren Glauben sein können ohne dabei befürchten zu müssen, bloßgestellt, ausgelacht oder manipuliert zu werden.

Religion, Fragen nach Sinn, nach Anfang und Ende des Lebens, Orientierung und Halt beschäftigen Jugendliche. Dabei sind sie Konstrukteure und Subjekte ihres Wirklichkeitsverständnisses. Die Begegnung und kritische Auseinandersetzung mit gelebter christlicher Religion in ihren verschiedenen Formen ermöglicht es den Jugendlichen, ein „eigenes Bild“ zu entwickeln und kann ihnen helfen, den eigenen Glauben auszudrücken und sie bei der Bewältigung von Krisen unterstützen.

Die Angebote gelebter Religion wie Gebete, Andachten und Gottesdienste stellen für SchülerInnen eine Möglichkeit dar, religiöse Erfahrungen zu sammeln und Glauben zu erfahren. Vorausgesetzt sie können teilnehmen ohne überall aktiv mitmachen zu müssen, sie fühlen sich angesprochen und eingeladen und ihre Teilnahme ist freiwillig. So können sie sich ein eigenes Urteil bilden und ggf. diese Form

von Spiritualität für sich entdecken als etwas, das das eigene Leben bereichert und ihnen hilft, es zu bewältigen.

Andachten im Kontext von Schule zu halten ist für TeamerInnen, die diese Andachten leiten eine Herausforderung. Gerade wenn sie bisher Erfahrungen in der Konfirmanden- oder Kindergottesdienstarbeit gesammelt haben. Hier sind Andachten, Gebete und biblische Texte selbstverständlich und werden erwartet. SchülerInnen hingegen sehen kritisch hin, hören genau zu und fragen nach. Sprache, Lieder und Texte müssen neu gesichtet und auf ihre Verständlichkeit hin überprüft werden. Manch bisher selbstverständliche Aussage wird dabei zu hinterfragen sein und eigenen neuen Erkenntnissen und Formulierungen weichen.

Außerdem ist es wichtig zu sagen, warum es dieses oder jenes jeweilige spirituelle Angebot jetzt gibt und was da in etwa geschehen wird. Mit ihrem Angebot sind die jugendlichen TeamerInnen auf dem Markt und es gilt dafür zu werben. Sollte ein religiöses oder spirituelles Angebot den SchülerInnen nicht gefallen oder für sie nicht passend und angemessen sein, dann kommen sie nicht wieder. Bei dieser schwierigen Aufgabe brauchen die TeamerInnen Unterstützung und Begleitung durch Hauptamtliche und den Mut, eigene Ideen auszuprobieren.

Spirituelle Angebote im Bereich von schulkooperativen Projekten bewegen sich im säkularen Raum. Daher sollte die gewählte Form des jeweiligen spirituellen Angebotes je nach Zielgruppe und Anlass variieren. Hinführende spirituelle Angebote wie Morgenimpulse oder Nachtgedanken können Türöffner für weitere Zugänge zu gelebter Religion sein. Meditationen oder meditative Elemente (z. B. Stilleübungen) können Erfahrungen ermöglichen, die so nicht im Alltag der Jugendlichen vorkommen und in ihrer Fremdheit über sich selbst hinausweisen.

Darüber hinaus können aus dem Gespräch mit Jugendlichen anderer Religionen auch Ideen für gemeinsam gestaltete Gebete oder

Andachten entstehen. Hier gilt es, besonders aufmerksam zu sein. Es besteht die Chance, die eigene Identität im Dialog neu zu entdecken. Gemeinsamkeiten (wie auch Unterschiede) können benannt werden und es wird nach Formen gesucht, gemeinsam beten zu können.

In der Schule Räume zu schaffen für spirituelle Erfahrungen, ist ein wichtiger Beitrag zu einer religionssensiblen Schulkultur und es ist ein wichtiger Beitrag, um Sprachfähigkeit herzustellen für Dinge, die uns unbedingt angehen. Solche Räume in der Schule geben jungen Menschen die Möglichkeit, sich

einen eigenen Zugang zu eröffnen dort, wo sie viele Stunden des Tages verbringen. Außerhalb von Schule hingegen (z. B. Orientierungstagen oder Teilnahme am SchülerInnenforum) ist SchülerInnen die Teilnahme an den verschiedensten Angeboten gelebter Religion zu ermöglichen, so dass sie sich hier spirituelle Räume erschließen können, gerade dann, wenn es an der Schule diesen Raum nicht geben sollte und die religiöse und spirituelle Dimension nicht zum Alltag der Jugendlichen gehört.

Gudrun Junge

4.1.1 „Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu. Du bist du – das ist der Clou!“



Kerstin Wackerbarth,

**Studentin der Evangelischen Theologie
im Team der SchülerInnenarbeit seit Januar 2010**

Für mich zeigt sich das Profil der ev. SuS-Arbeit in dem obigen Liedvers aus dem Lied „Vergiss es nie!“:

- „Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu.“

Darin steckt für mich, dass Gott die Menschen nach seinem Ebenbild schuf (vgl. Gen. 1,27) und in jeden Menschen legte er somit ein Stück von sich selbst hinein.

- „Du bist du – das ist der Clou!“

Jede und jeder ist auf seine ganz eigene Weise geprägt und hat ganz ihre/seine eigene (Eigen-) Art. Grundsätzlich will ich in jede Begegnung mit Wertschätzung und im

gegenseitigen Respekt gehen. Das gelingt mir mal mehr und mal weniger. Daran arbeite ich.

Du bist eben du und nicht ich. Unter dieser Voraussetzung kann ich als Teamerin erst mal anfangen zu arbeiten. Ich nehme den oder die Anderen in ihrer/seiner Andersartigkeit ernst und setze aufgrund dessen darauf, dass es einen Weg des Zueinanders und (dann bestenfalls auch) auch einen Weg des Miteinanders gibt.

So will ich denn üben die Kraft der Güte, der Barmherzigkeit und der Geduld.

Kerstin Wackerbarth

4.2 Erfahrungen von Teamerinnen

4.2.1 „Niemand identisch. Endlich authentisch!“¹

Einfach nur sein. Sich ausprobieren. Wo habe ich eigentlich das Forum dafür? Den geschützten Raum? Wo, wenn nicht hier? Wann, wenn nicht jetzt? Als Teamerin in der SchülerInnenarbeit bin ich bereit, mich einzubringen, mit meinen Ideen, mit mei-

ner Zeit und mit meiner Persönlichkeit. Mein Anspruch dabei: Authentisch sein! Frei nach: Ich bin eben ich, du bist einfach du und wir gestalten für- und miteinander ein Stück gemeinsamer Zeit. Das klingt vielleicht ein bisschen geschwollen, aber auf den Ta-

¹ Zitat aus dem Refrain des Songs „Endlich authentisch“ von der a-capeller Boygroup „Maybepop“.

gungen entwickelt sich, sobald es gut läuft, eine gemeinsame Richtung. Es ergibt sich ein Ziel, das (zumeist) noch über das Tagungs-ende hinaus weiter verfolgt werden will. Zu akzeptieren, dass dabei jeder seinen eigenen Weg und seine eigene Art hat, ist für manch einen gar nicht so einfach. Ich sehe mich in Anwesenheit von anderen stets auch mit mir selbst konfrontiert. Die Erfahrung, dass ich mit meinen Fragen und in meiner Art erst einmal vollkommen ernst genommen werde und die Empfindung, dass ich in meiner Ganzheitlichkeit erst einmal vollkommen okay bin, sind die Eindrücke, die aus meiner Sicht (bestenfalls) bei der Arbeit im und mit dem Team der Evangelischen SchülerInnenarbeit entstehen. Anders als in Schule können hier diese Eigenwerte vermittelt, aber auch angefragt werden, ohne dass es am Ende um die Bewertung einer Leistung geht: Ich bin ich und du bist du. Meine Stärken, meine Schwächen. Meine Art – deine Art. „Niemals identisch. Endlich authentisch!“ – woher nehme ich als Teamerin eigentlich die Motivation für Klassentagungen, für das „gemeinsam auf dem Weg sein“, auf der

Suche, woher die Kraft und warum die Zeit? Ein Faktor ist natürlich die Atmosphäre im Team, das andere sind die Begegnungen mit den Jugendlichen und Lehrern im Team. Das Leben fordert mich im allgemeinen und speziellen Sinne. Das teile und erfahre ich in der Gruppe. Entscheidend aber kommt jetzt bei mir hinzu, dass meine Art, in diese Begegnungen und Gruppen hineinzugehen, aus meinen Glauben resultiert: Ich bin eben ich und du bist einfach du. Ich bin neugierig auf dich. Was magst du für eine Geschichte haben? Was hat deine Art und dein Auftreten geprägt? Der christliche Glaube ist ein Stück meiner Persönlichkeit, meines Charakters und meiner Motivation. Wenn ich gefragt bin, zeige ich, was mich ausmacht und nehme andere gerne mit hinein. Ich mache ein Angebot. Ich habe einen Standpunkt, eine Lebensperspektive. Diesem Angebot kann man folgen oder sich an ihm abarbeiten. Beides hat seine Berechtigung. Aber erst mal muss ich mich eben anbieten. Ich bin ich: Niemals identisch, aber endlich authentisch!

Kerstin Wackerbarth

4.2.2 Wir sind Evangelische Jugend!

**Christina Meyer,
Uelzen**

Seit 2009 Teamerin in der Evangelischen SchülerInnenarbeit



Bei mehreren Schülertagungen war ich als Teamerin dabei. Auf die Frage, ob es dort spirituelle oder religiöse Momente und Erfahrungen gibt, kann ich nur antworten: Na klar! Für mich persönlich sind es die Momente, in denen aus einem zügellosen und lautem Haufen eine Gruppe wird, die sich findet und organisiert – das heißt, dass die SchülerInnen rücksichtsvoll und aufmerksam miteinander umgehen oder auch nur anfangen dies zu tun. Wenn die TeilnehmerInnen beginnen, sich gegenseitig wahrzunehmen, sich zu sehen als einzigartige und wertvolle Geschöpfe – das ist für mich spirituell. Natürlich gibt es auch diejenigen in der Gruppe, die unabhängig vom jeweiligen Programmpunkt sich verweigern, weil das alles „Kirche“ ist, was mit Fragen nach dem Leben zu tun

hat. In diesem Fall ist der religiöse Aspekt in unserer Arbeit eher problematisch. Wenn allerdings bei einem freiwilligen Tagesschluss auf einmal 14 Jugendliche beieinandersitzen und besinnlich über sich, die Welt und Gott nachdenken, das ist für mich sehr spirituell und religiös.

Ein anderer Punkt, bei dem Religiöses ganz deutlich angesprochen wird, ist das persönliche Gespräch am Rande. Nicht ich spreche auf solche Fragen an, sondern es sind die TeilnehmerInnen, die mich fragen: „Glaubst du an Gott?“ oder „Warum glaubst du?“. So etwas finde ich sehr beeindruckend und ich freue mich, dass aus solchen Situationen sehr persönliche, interessante und aufschlussreiche Gespräche hervorgegangen sind. Es

kann sehr überraschend sein zu hören, was die eine oder der andere zu sagen hat. Außerdem kann ich sagen, dass die Situation, in der mehrere TeamerInnen vor den TeilnehmerInnen stehen und klar ist, dass sie von der „Kirche“ sind, mächtig Eindruck bei vielen hinterlässt. Es sind die spannenden Momente,

wenn einer von uns sagt: „Ich glaube an Gott.“ Noch eindrucksvoller ist es, wenn die TeilnehmerInnen erleben: Die TeamerInnen sind witzig, fröhlich oder traurig – so wie ich und du – ganz normal und trotzdem Christen – und sie sind Evangelische Jugend.
Christina Meyer

4.3 Raum der Stille – eine Projektbeschreibung



Tim Kröger

Pastor mit 25 % Stellenanteil an der Leineschule in Neustadt (Haupt- und Realschule) und 25 % am Gymnasium Neustadt Kirchenkreis Neustadt/Wunstorf
Projekt: Einrichtung eines Raums der Stille, Kooperative Gesamtschule in Neustadt
Januar 2009 bis Juli 2010 (mit 25 % Stellenanteil)
Zurzeit richte ich einen Raum der Stille in der Leineschule in Neustadt ein.

tim.neustadt@t-online.de

Am Anfang des Projekts „Andachtsraum“ stand eine Initiative der Schüler und Schülerinnen der Kooperativen Gesamtschule (KGS) Neustadt auf der einen Seite und die Einrichtung einer halben Stelle für schulnahe Jugendarbeit durch den Kirchenkreis Neustadt/Wunstorf auf der anderen Seite. Der Wunsch war, dass nach den Erfahrungen auf kirchlichen Jugendfreizeiten und dem Konfirmanden-Ferienseminar (der Alt-Kirchenkreis Neustadt fährt seit 11 Jahren in den Sommerferien in zwei Gruppen mit ca. je 150-180 KonfirmandInnen und jeweils ca. 30-40 jugendlichen TeamerInnen für jeweils 12 Tage nach Österreich) die geistlichen Erfahrungen auch in den Schulbetrieb hineingetragen werden sollten. Im Vordergrund stand das Bedürfnis, die modernen Kirchenlieder regelmäßig singen zu können und die als Gewinn erlebten Andachten regelmäßig feiern zu können. Eine gute Voraussetzung für die Umsetzung war, dass die Schulleitung diesem Projekt sehr positiv gegenüber stand und es gelang, einen Raum in der Schule

zur Mitnutzung zu finden. Die Fachkonferenz Religionsunterricht/Werte und Normen (Fachkonferenz RU/WN) war froh, dass nach Jahren des vergeblichen Bemühens endlich ein Raum für eine solche Nutzung in der Schule eingerichtet werden sollte. Hier wurde es als positiv erlebt, dass schulinterne Mechanismen durch außerschulische Unterstützung durchbrochen werden konnten. Auf der Gesamtkonferenz gab es ausschließlich positive Rückmeldungen, als das Projekt vorgestellt wurde. Auch die Hausmeister halfen dann gerne mit, das Projekt umzusetzen. Nicht zuletzt war auch die Zusage, dass sämtliche Anschaffungskosten durch die Kirche getragen würden, ein wichtiger Baustein für die Realisierung der Initiative.



Über das Evangelische Schulwerk der Landeskirche wurde im April 2009 im Rahmen des Förderprogramms „Andachtsräume an öffentlichen Schulen“ ein Antrag auf finanzielle Unterstützung gestellt. Im Juni 2009 kam die Zusage

auf Förderung des Projekts. Die Umsetzung aller Vorüberlegungen konnte beginnen:

Für das 1. Schulhalbjahr 2009/2010 wurde unter dem Thema „Andacht und Meditation – Einrichtung eines Andachtsraumes“ eine Schul-AG angeboten, zu der sich acht Jugendliche anmeldeten. Bereitschaft zur Mitarbeit wurde von einer weit größeren Schü-

lerzahl signalisiert. Jedoch hinderten schulinterne Abläufe nicht wenige an der Teilnahme an dieser AG (unterschiedliche Mittagszeiten, Wartezeiten beim Schüler-Bus-Transport nach der AG und nicht zuletzt der zunehmende Schulstress durch das „Turbo-Abi“).

Die acht SchülerInnen trafen sich wöchentlich in einem Raum, der zuvor der Theatergruppe als Requisitenraum und dem Unterrichtsfach „Darstellendes Spiel“ diente. In der AG wurde neben der inhaltlichen Arbeit am Thema auch über die Herrichtung des Raumes gesprochen, geplant, Ideen verworfen und dann am Ende entschieden, wie der Raum am besten genutzt und eingerichtet werden sollte. Vorhänge von der Decke bis zum Boden waren nötig, um Tafel, Waschbecken und Schränke aus dem Sichtfeld zu nehmen. Sie konnten günstig bei einem schwedischen Möbelhaus besorgt und von einer Schneiderin auf Maß genäht werden. Stehleuchten, stapelbare „Benjamin“-Sitzhocker, Altartischchen, Kerzen- und Dekomaterial wurden ebenso preisgünstig dort angeschafft. Der Knüller aus Schülersicht sind drei robuste und sehr gemütliche Sitting-Bull-Sitzsäcke. Ein Altarkreuz wurde von der Werkstatt des Landeskrankenhauses angefertigt, Pannesamtstoffe eignen sich gut als Altarabdeckung oder die gestaltete Mitte. Bei den elektronischen Anschaffungen handelte es sich um ein modernes tragbares Musikabspielgerät und einen Farbprojektor, der schöne Muster an die Wand projiziert. Als Liederhefte wurden die „Lebensweisen“ von den SchülerInnen ausgesucht und beim Michaeliskloster Hildesheim besorgt. Die SchülerInnen haben die Planung und den Einkauf mit großem Elan betrieben und die Hausmeister haben bereitwillig gebohrt, gezimmert (Schalldämmungsverstärkung an der Tür u. a.) und befestigt.

Alle Anschaffungen (mit Ausnahme der Sitzsäcke) finden in einem geräumigen Schrank



(2 m x 1,6 m) Platz, sodass die Gestaltung des Raumes für die Nutzung kurzfristig verändert werden kann. Anfang 2010 war der Raum fertig und wurde sogleich dankbar von SchülerInnen als Rückzugs- und Ruheraum genutzt, als sich ein Schüler der 9. Klasse das Leben genommen hatte. In der weiteren Planung

stand nun eine Raumnutzungsordnung auf dem Programm. Der Entwurf der SchülerInnen wurde mit der Fachkonferenz RU/WN und der Schulleitung abgestimmt und zu aller Befriedigung verabschiedet. Die Bezeichnung „Andachtsraum“ wurde ersetzt durch den Namen „Raum der Stille“, um die vielseitige Nutzungsmöglichkeit hervorzuheben und um keine Vorbehalte bei SchülerInnen und LehrerInnen zu provozieren. Neben monatlichen Andachten (es wird überlegt, ob dem Bedürfnis nach häufigeren Andachten Rechnung getragen werden kann) wird der Raum von ReligionslehrerInnen als alternativer Unterrichtsraum und von SchülerInnen als Rückzugsraum (eine Pausenöffnung unter Schülersaufsicht wird gerade überlegt) genutzt. Der Raum steht auch den Sozialpädagogen zur Verfügung.

Tim Kröger



5. Konzept: Entwicklung und Umsetzung

5.1 Einleitung

Kein glaubwürdiges Konzept entsteht allein am „grünen Tisch“. Vor allem Klärungen mit anderen Beteiligten (schulische PartnerInnen, JugendarbeiterInnen und andere KollegInnen, beteiligte Mitarbeitende) sind neben der Klärung eigener Ziele, Ressourcen und Kompetenzen sowie einer genauen Analyse der strukturellen Voraussetzungen für Kooperationsangebote unerlässlich. Einige Punkte sollten bereits vor einem Erstgespräch mit schulischen PartnerInnen abgeklärt sein, dazu könnten zählen:

- Offenlegung von eigenen Zielen, Inhalten, Methoden
- Zielgruppe(n) des Angebots?
- Format? Umfang/Laufzeit?
- Lernort (Schule, Bildungsstätte, Gemeindehaus, Jugendzentrum)
- beteiligte Personen; Vertretungsregelungen?

- vertragliche Grundlage oder mündliche Absprachen?
- Sachkosten und Honorare; evtl. Drittmittel einwerben?
- Vernetzung mit anderen Bereichen von kirchlicher Arbeit/Jugendarbeit beabsichtigt?
- Evaluation vorgesehen?

Nicht immer ist die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, die Frage nach ihren Interessen, im Blick. Unter dem Gesichtspunkt der Subjektorientierung ist dies aber zu berücksichtigen und nach Befragungsmöglichkeiten zu suchen. Eine genaue Projektplanung wird im Folgenden von einem Praktiker beschrieben.

Thomas Ringelmann

5.2 Wie initiiere ich ein Projekt?

1) Definition

Zunächst gehen wir davon aus, dass es einen Konsens in der Definition von „Projekt“ gibt. Demnach ist ein Projekt ein zeitlich begrenztes Vorhaben mit einem einmaligen Charakter. Weiteres Merkmal eines Projektes ist, dass es ein klar definiertes Ziel hat, das in dem bestimmten Zeitraum erreicht werden soll. Projekte können, müssen aber nicht die Funktion der Pioniersarbeit haben. Sie sollten sehr wohl zur Nachahmung animieren. Projekt ist in diesem Sinne keine Routinearbeit. Die Arbeit im Projekt ist mit einem Stück Singularität verbunden.

Im Raum der Kirche und der Jugendarbeit spielen Projekte durch die Volatilität (Schwankung, Flüchtigkeit) der Bedürfnisse junger Menschen eine immer größer werdende Rolle. Hier ist die Projektarbeit aber mit zwei Größen konfrontiert, die ihr deutlich Grenzen setzen: der Faktor Zeit und die personellen Ressourcen. Hier betone ich von vornherein: Projekte im kirchlichen Raum sollten von Anfang an die Möglichkeit einer nachhaltigen Wirkung mit einbeziehen. Es geht auch in der Projektarbeit um die Gestaltung von Zukunft.

2) Erste Schritte

Projektarbeit ist dann möglich, wenn als Ausgangspunkt ein klar benanntes und attraktives Ziel vorhanden ist. Im Bereich der Jugendarbeit in der Kirche ist meistens mit einem Auftraggeber zu rechnen, der eine bestimmte Klientel vor Augen hat, die er mit einem Projekt ansprechen und erreichen will, aber sehr vage Zielvorstellungen mitbringt. So ist in den meisten Fällen damit zu rechnen, dass Zeit und Aufwand für die klare und realistische Zieldefinition aufgebracht werden muss.

In einem zweiten Schritt wird Form und Umfang des Projektes festgelegt. Gleichzeitig wird eine Begründung für die Entscheidung geliefert. Nach der klaren Benennung des Ziels und der gewählten Form des Projektes folgt eine Bestandsaufnahme der verfügbaren und notwendigen finanziellen und personellen Ressourcen.

Meistens scheitern Projekte im Bereich der Kirche sehr früh, weil keine klare und ernsthafte Benennung und Erhebung der zur Verfügung stehenden Ressourcen gemacht wurde. Wir haben ein stark verbreitetes

Phänomen der Überforderung von Menschen, sowohl Hauptamtlichen als auch Ehrenamtlichen in der Projektarbeit, weil eine realistische Einschätzung ihrer Möglichkeiten nicht in den Blick genommen wurde. Auf finanzieller Ebene ist eine Tendenz zu einer fehlenden Transparenz in der Benennung und realistischen Einschätzung der vorhandenen Ressourcen festzustellen.

Eine Projektleitung kann ein Projekt selbstverständlich nur dann initiieren, wenn sie vom Erfolg des Projekts überzeugt ist. Zu dieser Einstellung, die unverzichtbar ist, um andere für eine Mitwirkung bei der Realisierung des Vorhabens zu überzeugen, gesellt sich der verantwortliche Umgang mit möglichen Risiken. Deshalb werden eventuelle Risiken von vornherein durchgespielt. Unsichere Faktoren werden in den Blick genommen, damit eine Strategie für den Umgang mit denselben entwickelt werden kann. Nur so kann gewährleistet werden, dass beim Auftreten von Problemen schnell Lösungen zur Behebung derselben gefunden werden können. Denn dies ist Grundvoraussetzung für den Erfolg eines Projektes: das schnelle Handeln. Es ist sehr schnell möglich, dass z. B. Kosteneinschätzungen korrigiert werden müssen oder Ausfälle von Verantwortlichen (z. B. durch Krankheit) auftreten. Deshalb ist es elementar, dass frühzeitig Handlungsstrategien vorhanden sind.

Für die Benennung der notwendigen Schritte in einer Projektplanung nehme ich mir den Bereich Kirche und Schule als Handlungsfeld vor und versuche es hier deutlich zu machen.

3) Start von Projekten im Bereich Kirche und Schule

Kirchengemeinden und Schulen stellen sehr komplexe Systeme dar. Kooperationen und gemeinsame Projekte werden immer häufiger angestrebt. Diese hängen aber sehr oft von dem Interesse und Engagement einzelner Hauptverantwortlicher ab. Diesem „Einzelgängertum“ fehlt es an einer klaren Kommunikationsfähigkeit, die für ein funktionierendes und gelingendes Projekt Grundvoraussetzung ist.

Eine gute Projektleitung bindet Interessierte sehr früh ein und ist in der Lage, Aufgaben zu delegieren. Insofern ist nach der Zieldefinition und Einschätzung der vorhandenen Ressourcen der Weg der Planung mit Einbeziehung der Beteiligten zu gehen. Alle eventuell Beteiligten werden zu einem Planungstreffen eingeladen. Ihnen werden das Ziel und die vorhandenen Ressourcen offen

gelegt. Ihnen wird auch deutlich gemacht, welchen Gewinn sie sich selbst durch das zu realisierende Projekt versprechen können. Es ist dabei psychologisch ratsam, zu beachten, dass jede/r Beteiligte/r den persönlichen Gewinn oder Vorteil auch im Blick hat. Eine gute Kommunikationsstrategie berücksichtigt diesen Faktor von vornherein. Hier gibt es einen Hinweis, der die Projektarbeit im Bereich der Schule erleichtert: Versuchen Sie, aus beiden Bereichen Menschen zu finden, die bereit und in der Lage sind, mitzuwirken. Attraktive Projekte finden sowohl in der Kirchengemeinde als auch in der Schule Mitstreiter/innen.

Schon im ersten Zusammenkommen der Beteiligten im Projekt sollte ein Projektlaufplan vorgelegt werden. Hier wird zeitlicher Umfang und Aufwand festgelegt. Die Terminierbarkeit ist genuiner Teil der Projektarbeit. Dies beinhaltet die Festlegung von Etappenzielen. Was soll bis wann erreicht werden? Diese Terminierung unterliegt einer ständigen Anpassung und Korrektur während des Projektablaufs. Ein transparenter Zeitplan sollte erstellt werden. Dies dient der besseren Aufgabenwahrnehmung und -verteilung unter den Mitwirkenden. Bei der Terminierung wird eine sinnvolle Abfolge der Etappenziele oder Projektschritte festgelegt. Beim Hausbau wird nicht zuerst das Dach gebaut, sondern das Fundament.

Wichtigste Frage im Bereich der Kirche: Sind wir personell für dieses Projekt gut ausgestattet? Sind die Personen, die es ausführen, auch gut qualifiziert? Vor allem im sensiblen Bereich der Kooperation mit Schulen genießt Qualität höchste Priorität. Hier ist besonders auf den Faktor Zeit zu achten. Haben die Menschen, die mit der Durchführung des Projektes befasst sein werden, auch genügend zeitlichen Spielraum für diese Arbeit?

Ein anderer Faktor ist die materielle Ausstattung. Unsere Ressourcen sind begrenzt. Ein Projekt kann nur so anspruchsvoll sein, wie es personell und materiell ausgestattet ist. Pädagogisches Material sollte gut erreichbar und leicht zu transportieren sein. Wege müssen gut eingeschätzt werden. Alles basiert auf realistischen Annahmen. In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Kooperation mit Schulen gilt die gesunde Regel, die sonst auch in der kirchlichen Arbeit funktioniert: Bauen Sie zu allererst Vertrauen auf. Vor allem aber vertrauen Sie anderen. Mit anderen Worten, machen Sie nicht alles alleine.

4) Zusammenfassung

Drei Faktoren sind unverzichtbar und müssen bei jeder Projektplanung und Projektdurchführung in den Blick genommen werden:

- a) Die Attraktivität des Angebots bzw. des Projektes
- b) Personelle und materielle Ressourcen
- c) Der Faktor Zeit

Projektarbeit genießt hohe Attraktivität in der Kooperation zwischen Kirche und Schule. Folgende Faktoren tragen dazu bei:

- Die zeitliche Begrenzung
- Mitwirkende binden sich nur für diesen Zeitraum
- Größere Freiheit für Experimente
- Scheitern ist erlaubt

Viel Spaß beim Erproben!

Andreas Kopp

5.3 Welche Formate sind zeitgemäß und machbar?

Im Vorfeld der Planung von Projekten zwischen Jugendarbeit und Schule entscheidet häufig schon die Frage nach dem Format des Angebots, ob Planungsschritte konkret werden oder bereits hier enden. Unterschiedliche Erwartungen, Blickwinkel und Möglichkeiten müssen hier einbezogen und als Grundlage für weitere Planungen genommen werden; gültige Aussagen über ein „richtig“ oder „falsch“ sind kaum möglich, weil sich beide Bildungspartner an verschiedenen Orten unter nicht immer vergleichbaren Vorzeichen unterschiedlich auf einander zu bewegen und verschiedene Erfahrungen hinterlassen. In bestehenden und geplanten Kooperationsprojekten findet sich eine große Bandbreite an Formaten, in denen sich Jugendarbeit darstellt: von Kurzprojekten (Projekttag, Besuch von Einrichtungen, Gottesdienst usw.) über epochale Angebote (Projektwochen, thematische Klassentagung) bis hin zu Aktivitäten, die sich über einen längeren Zeitraum als ein Schulhalbjahr regelmäßig ereignen (Arbeitsgemeinschaften, Ausbildungsgänge wie MentorInnenausbildung oder Juleica, Hausaufgabenbetreuung usw.).

Eine starke Erwartung der kooperationsbereiten Schulen liegt im Bereich längerfristiger Angebote, insbesondere bei AG-Angeboten im Nachmittagsbereich des Ganztagschulbetriebs. Dies ist aus dem Blickwinkel der Planungssicherheit der Schule verständlich, stößt bei kirchlichen Mitarbeitenden aber häufig auf Zurückhaltung, weil die benötigten Zeitressourcen über einen längeren Verlauf nicht eingebracht werden können oder wollen. Dazu kommen manchmal auch Überschneidungen mit bestehenden gemeindlichen Angeboten sowie die Sorge, Ehrenamtliche nicht an der Arbeit beteiligen zu können. In einigen Schulen ist die starre Struktur, in der lediglich im Nachmittagsbereich Angebote außerschulischer PartnerInnen

platziert werden können, bereits durchlässiger geworden; hier öffnen sich auch Zeitfenster im Vormittagsbereich für Angebote, die der Schule wichtig erscheinen.

Neben den AG-Angeboten, die überwiegend an beruflich Mitarbeitende mit Stellenanteilen für schulnahe Arbeit angebunden sind, liegt ein deutlicher Schwerpunkt auf Maßnahmen von kurzer Dauer (1-5 Tage). In diesem Bereich ist eine höhere Beteiligung von ehrenamtlich Mitarbeitenden zu verzeichnen. Die Bereitschaft von MitarbeiterInnen, die keinen ausgewiesenen Schwerpunkt in diesem Arbeitsfeld haben, aktiv zu werden, ist deutlich höher als in kontinuierlichen Angeboten.

Die Einschätzung vieler Mitarbeitender, dass die Stärke der Jugendarbeit, gerade unter Einbeziehung von jungen Menschen in die Gestaltung und Umsetzung von Kooperationsprojekten, in Formaten stattfinden sollte, die der Realität jugendverbandlicher Arbeit entsprechen, sollte ernst genommen, aber auch kritisch betrachtet werden. Jugendarbeit verändert sich ständig, zurzeit auch unter dem Einfluss von Schulstrukturveränderungen. Damit müssen auch grundlegende Fragen nach Arbeitsschwerpunkten evangelischer Jugendarbeit, insbesondere der von beruflich Mitarbeitenden, auf den Prüfstand. Ohne entsprechende Personalressourcen für das Arbeitsfeld werden Formate wie kontinuierliche, wöchentliche Angebote in der Zusammenarbeit schwer umsetzbar sein; gleichzeitig bleibt die Herausforderung, vorhandene Kräfte optimal in dem Rahmen einzusetzen, den auch Schule kirchlicher Jugendarbeit einladend zur Verfügung stellt. Jugendarbeit kann dies selbstbewusst unterstützen durch qualitativ wertvolle Angebote. Wer auf diese nicht verzichten will, wird sorgfältig nach Möglichkeiten suchen, wichtige Partner zu halten.

Thomas Ringelmann

5.4 Jung sein auf dem Land

Auswirkungen auf die außerschulische und die schulbezogene Jugendarbeit

Frank Rüffer

**Diakon
Evangelischer Jugenddienst in Ambergau und Holle
E-Mail: diakon@evj-amborgau.de
E-Mail: frank.rueffer@t-online.de**



www.evj-amborgau.de

Am Beispiel der Region Ambergau möchte ich die Situation von Schülerinnen und Schülern schildern, die im ländlichen Raum einen Großteil ihrer Jugend verbringen.

Der Ambergau schließt die Stadt Bockenem (ca. 25 km südlich von Hildesheim) mit ihren 14 kleinen Dörfern ein. Insgesamt hat der Ambergau ca. 11.000 Einwohner. Die Stadt Bockenem selbst hat ca. 4.500 Einwohner. Die restlichen Einwohner verteilen sich auf die umliegenden Dörfer.

Der Ambergau ist geprägt von Landwirtschaft, kleinen Handwerksbetrieben und einem großen Autozulieferer. Im letztgenannten Betrieb sind ca. 1800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. Weitere nennenswerte Industrie- und Handwerksbetriebe sind in den umliegenden Städten und Gemeinden vorhanden. Einkaufsmöglichkeiten für die Bevölkerung gibt es in der Stadt Bockenem, Hildesheim und Seesen. Die

ärztliche Grundversorgung ist in Bockenem gewährleistet, Fachärzte und Krankenhäuser sind in Hildesheim, Seesen oder Alfeld zu finden. Soweit zu den Rahmenbedingungen des Lebens in der Region Ambergau.

In der Stadt Bockenem und dem Ortsteil Bornum gibt es jeweils eine Grundschule. Im Schulzentrum Ambergau sind Haupt- und Realschule gemeinsam untergebracht.

Die GrundschülerInnen werden aus den Ortsteilen nach Bockenem bzw. nach Bornum gefahren. Im Schulzentrum werden Schülerinnen und Schüler aus Bockenem und aus Holle unterrichtet. Durch die Einführung der IGS in Bad Salzdetfurth wurde das Angebot an Schulformen im letzten Jahr erweitert. Schülerinnen und Schüler, die weiterführende Schulen wie Gymnasien oder Berufsbildende Schulen besuchen, müssen nach Bad Salzdetfurth, Hildesheim oder auch nach Hannover fahren.

Einen Großteil des täglichen Lebens verbringen heute Jugendliche in der Schule. „Jung sein“ bedeutet heute „Schüler“ sein. Um aber in den „Lebensraum Schule“ zu gelangen, müssen insbesondere Jugendliche aus dem ländlichen Raum weite Wege zurücklegen. Dies ist oft mit viel Zeit verbunden. Am Beispiel der Region Ambergau bedeutet dies oft einen Weg von einer dreiviertel Stunde und mehr. Der „Arbeitstag“ eines Gymnasiasten beginnt bereits um 6.00 Uhr und endet nach einem acht stündigen Schultag um 17.00 Uhr mit der Ankunft im Heimatort. Zeit für eine sinnvolle und aktive Freizeitgestaltung bleibt nicht mehr viel. Die Hausaufgaben werden oft in den Abendstunden oder am Wochenende erledigt.

Dies hat grundlegende Auswirkungen auf die Angebote der außerschulischen Jugendarbeit. Angebote der Jugendarbeit werden nicht mehr in dem Umfang angenommen wie es noch vor 15 Jahren üblich war. Kirchliche Jugendarbeit findet oft nur noch an den Wochenenden statt. Der Konfirmandenunterricht wird auf die Abendstunden verlegt.

Meistens geht es gleich von der Schule in den Konfirmandenunterricht.

In den letzten Jahren hat sich eine Veränderung in der Angebotsstruktur der außerschulischen Jugendarbeit ergeben. Am Beispiel der Jugendarbeit des Evangelischen Jugenddienstes im Ambergau soll dies kurz deutlich gemacht werden.

Der Evangelische Jugenddienst im Ambergau hat seine Angebote von regelmäßigen Gruppenstunden auf eine projektorientierte Arbeit umgestellt. Insofern kommt dies dem Zeitmanagement von Jugendlichen entgegen, da sie sich für einen überschaubaren Zeitraum engagieren können. Anfang und Ende des Projektes sind klar definiert. Somit können andere Aktivitäten von den Jugendlichen geplant und genutzt werden.

Das Beispiel der Jugendgottesdienste in der Region Ambergau macht dies deutlich. Im Verlauf eines Jahres werden vier Jugendgottesdienste mit Ehrenamtlichen vorbereitet und durchgeführt. Inhaltlich orientieren sich die Jugendgottesdienste an Themen, die die Jugendlichen einbringen wie zum Beispiel:

Umwelt, Partnerschaft und Spiritualität. Zur Vorbereitung trifft sich eine Kerngruppe von fünf Mitarbeitern sowie weitere interessierte Jugendliche aus dem Umfeld der Gemeindearbeit, aber auch aus dem Umfeld der Schule in regelmäßigen Abständen. Innerhalb dieser begrenzten Zeit an ca. drei bis vier Abenden setzen sich die Jugendlichen sehr intensiv mit der Thematik auseinander. Den „Höhepunkt“ bzw. den Abschluss bildet der Jugendgottesdienst. Für die musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste hat sich eine Jugendband gegründet, die sich musikalisch mit dem jeweiligen Thema beschäftigt. In der Regel trifft sich die Vorbereitungsgruppe zum Abschluss noch einmal, um den Jugendgot-

Mitarbeiterkreis, der sich einmal im Monat trifft. Dieser Kreis hat eher die Intention, Informationen auszutauschen, gemeinschaftliche Aktionen zu planen, durchzuführen und sich fortzubilden.

Eine weitere wichtige Aufgabe der kirchlichen Jugendarbeit im Amberggau ist die Präsenz in der Schule. So besteht im Schulzentrum des Amberggaus das Angebot der Schulseelsorge für Schülerinnen und Schüler der Haupt- bzw. Realschule. Für diese Aufgabe wurde eigens ein „Raum der Stille“ eingerichtet. Weiterhin wird die Kooperation mit dem Schulzentrum gepflegt. Projekte werden mit der Schule gemeinsam angeboten und durchgeführt.



Der Evangelische Jugenddienst hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus wach zu halten. Im Verlauf des Jahres werden einige Veranstaltungen zu diesem Thema innerhalb der Region angeboten. Als zentrales Angebot wird jedes Jahr am 27. Januar der Verfolgten des Nazi-Regimes gedacht.

In der Vergangenheit wurden zwei größere Projekte in Kooperation mit dem Schulzentrum Amberggau durchgeführt. Zum einen eine einwöchige Fahrt von Schülerinnen und Schülern nach Auschwitz und zum anderen eine Tagesfahrt nach Nordhausen in die Gedenkstätte „Mittelbau Dora“. Zur Einführung in die Thematik wurden diese Angebote im Nachmittagsbereich bzw. im Unterricht mit den SchülerInnen vorbereitet. Aus den Erlebnissen der Teilnehmenden entstand der Wunsch, eine Möglichkeit des Rückzuges aus dem hektischen Schulalltag zu installieren. Daraus ist der „Raum der Stille“ entstanden.



tesdienst zu reflektieren. Kritiken aus der Vorbereitungsgruppe und von Besuchern werden für den nächsten Jugendgottesdienst berücksichtigt. Nach dieser Phase der Vorbereitung und Durchführung können sich die beteiligten Jugendlichen wieder anderen Aktivitäten zuwenden. Vereinzelt äußerten Jugendliche den Wunsch, sich regelmäßiger zu treffen. So entstand ein

Noch in diesem Jahr soll mit SchülerInnen der Haupt- und Realschule eine Arbeitsgemeinschaft „Raum der Stille“ gegründet werden, die für Angebote im Raum der Stille steht.

Auf Anregung des Evangelischen Jugenddienstes in der Region Amberggau wird ein weiteres Projekt im Spätsommer 2011 mit der Ausbildung zum Jugendgruppenleiter star-

ten. Hierzu konnte die Stadtjugendpflege der Stadt Bockenem als weiterer Kooperationspartner gewonnen werden. Über sechs Monate sollen maximal 20 Schülerinnen und Schüler des Schulzentrums zu JugendgruppenleiterInnen ausgebildet werden.

Ein ständiges Angebot des Evangelischen Jugenddienstes im Schulzentrum ist die „AnsprechBar“. Darunter ist die klassische Schulseelsorge zu verstehen. Regelmäßig ist der hauptamtliche Mitarbeiter in der Schule präsent und auf die Themen und Probleme der Jugendlichen ansprechbar. Im Rahmen der „AnsprechBar“ werden Schulgottesdienste mit Schülerinnen und Schülern vorbereitet und durchgeführt.

Jugendlich im ländlichen Raum sein heißt, beweglich zu sein. Viele Entfaltungsmöglichkeiten hängen von der Beweglichkeit der Jugendlichen bzw. des Elternhauses ab. Jugendlich sein im ländlichen Raum bedeutet aber auch, lange Wege auf sich nehmen. Man ist nicht mal eben schnell im Kino oder

shoppen, denn dies ist immer mit einem organisatorischen Aufwand verbunden. Immer wieder müssen mal mehr oder weniger lange Strecken zurückgelegt werden. Hinzu kommt die längere Verweildauer in der Schule (Nachmittagsunterricht). Aus diesen Gründen ist es notwendig, dass Angebote der Jugendarbeit, insbesondere der Evangelischen Jugendarbeit, auf diese Tendenzen eingehen und ihre Angebote darauf ausrichten. Jugendliche zu erreichen bedeutet, da präsent zu sein, wo die Jugendlichen sich die längste Zeit des Tages aufhalten. Wir sollten die Chancen wahrnehmen und nutzen, die die Ganztagschule uns bietet. Wir sollten selbstbewusst und offensiv die Kooperation mit dem „System Schule“ suchen. Wenn Schule und Jugendarbeit sich als gleichberechtigte Partner verstehen, dann gewinnen beide, Schule und Jugendarbeit.

Frank Ruffer

5.5 Das Projekt ELF: Essen – Lernen – Freizeit Ein Projekt zur Nachhaltigkeit in Jugendarbeit und Schule

Martin Bauer

Kirchenkreisjugendwart/Regionaldiakon in der Region Nord
des Kirchenkreises Nienburg
Projekt: Essen – Lernen – Freizeit (ELF),
Grund- und Hauptschule Nordertor
Februar 2009 bis Sommer 2011

kkjd.nienburg@evlka.de



Im Jahr 2008 suchte ich als Kirchenkreisjugendwart die Idee eines gemeinsamen Projektes von Schule und Jugendarbeit. Unter Beteiligung von ehrenamtlichen Jugendlichen sollte ein Mittagstisch für Kinder und Jugendliche entstehen, eine Hausaufgabenbetreuung angeboten werden und ein Freizeitangebot am Nachmittag stattfinden, das alles in einer Schule mit Anbindung an eine Kirchengemeinde bzw. Nähe zum Kirchenkreisjugenddienst.

Von früheren kollegialen Kontakten wusste ich von einem Kollegen, der ein solches Projekt schon einmal durchgeführt und mit dem Namen ELF bzw. der Zahl 11 gestartet hatte. Ich rief ihn kurzerhand an und fragte, ob sein Projekt noch läuft und/oder der Name geschützt sei. Beides war nicht der Fall und

so übernahm ich den Projektnamen „ELF: Essen – Lernen – Freizeit“ und machte mich an die Konzeption und auf die Suche nach möglichen Projektpartnern.

Die Skepsis unter den Kollegen war anfangs sehr groß. Damit meine ich die PastorInnen aus den Ortsgemeinden, aber auch Anstellungsträger und Schulleiter. Sie stellten mir viele Fragen, hier ein Auszug:

- Wie viel an zusätzlicher Arbeit kommt da auf uns zu?
- Wird sich überhaupt eine Schule auf ein solches Experiment einlassen?
- Werden sich Jugendliche finden, die bereit sind, die Hausaufgabenbetreuung

und das Freizeitnachmittagsangebot durchzuführen?

- Wer kocht das Essen für 25 Personen?
- Woher kommt das Geld?
- Finden sich überhaupt SchülerInnen, die das Angebot wahrnehmen möchten?
- Gibt es geeignete Räumlichkeiten in der Schule und in der Gemeinde?
- Wer hilft bei der Essensausgabe?

Fragen über Fragen begleiteten mich in der Anfangsphase des Projekts. Aber durch diese Fragen ließ ich mich nicht entmutigen und machte mich auf die Suche nach Verbündeten. Diese fand ich zuallererst in der Kirchengemeinde, in der der Jugenddienst seinen Sitz hat. Die St.-Michael-Kirchengemeinde in Nienburg ist eine Kirchengemeinde in einem Stadtteil von Nienburg mit hohem Ausländeranteil, älteren Gemeindegliedern und vielen nicht kirchlich sozialisierten Menschen. Außerdem ist der Anteil der Arbeit suchenden Familien sehr hoch. Die Kirchengemeinde versteht sich selbst in ihrer Gemeindegemeinschaft als diakonische Gemeinde. Sie bietet einmal monatlich einen Mittagstisch für Alleinstehende an, öffnet eine Weihnachtsstube an Heiligabend und führt andere diakonische Aktionen durch. So passte die Idee, ein diakonisches Projekt in Zusammenarbeit mit Schule anzufangen, in das gemeindliche Profil, d. h.: Räume und 5 Stunden Arbeitszeit (mein Stellenanteil für die Kirchengemeinde pro Woche) standen schon einmal zur Verfügung. Mit dieser Grundausstattung und der Idee von Mittagstisch (Essen), Hausaufgabenbetreuung (Lernen) und Nachmittagsangebot (Freizeitbeschäftigung) machte ich mich auf den Weg, eine geeignete Schule im Stadtteil zu finden.

In der Grund- und Hauptschule Nordertor fand ich eine engagierte Schulsozialarbeiterin und einen für das Projekt offenen Schulleiter. Erfreut über eine Kirche, die auf ihn und seine Schule zukommt, wurden wir uns schnell einig und das Konzept nahm folgende konkrete Form an:

- 2 x wöchentlich einen Mittagstisch für Grundschüler von 12:30 Uhr bis 13:30 Uhr
- 2 x wöchentlich Hausaufgabenbetreuung durch SchülerInnen aus den oberen Klassen der angegliederten Hauptschule
- 2 x wöchentlich ein „Nachmittagsangebot Sport und Spiel“

An Räumlichkeiten stellte der Schulleiter einen Klassenraum als Essens- und Hausaufgabenraum sowie die Schulküche für die Essensausgabe zur Verfügung. Für die „Nachmittagsbetreuung Sport“ konnten wir die alte Sporthalle nutzen.

Nach diesen offenen Angeboten ging es daran, das Projekt auf finanzielle Beine zu stellen und zu konkretisieren. Ich stellte einen Antrag bei der Landeskirche aus dem Fonds „Jugendarbeit und Schule“. Dieser Antrag beinhaltete eine Projektbeschreibung und einen Finanzplan für die Ausstattung der Essensausgabe sowie der Ausstattung für die Freizeitaktivitäten. Ebenso gab es einen Plan über die Aufwandsentschädigung für die Jugendlichen in der Hausaufgabenbetreuung.

Bei verschiedenen Stiftungen im Bereich der Stadt und des Landkreises Nienburg haben wir unser Projekt ebenfalls vorgestellt und um einen finanziellen Zuschuss zur Ausstattung des Projektes mit Spielgeräten usw. gebeten.

Ebenso haben wir uns an die Krankenkassen gewandt und um eine Spende für einen gesunden und abwechslungsreichen Mittagstisch gebeten.

Weiterhin wurden verschiedene Firmen gebeten, Sachspenden für die Ausstattung der Betreuung (Spiele, Bälle usw.) zu leisten.

Am schwierigsten war es Personen zu finden, die sich sowohl bei der Hausaufgaben- als auch bei der Freizeitbetreuung engagieren wollten. Die Idee, Jugendliche aus der Jugendarbeit





der Evangelischen Jugend des Kirchenkreises in das Projekt einzubinden klappte insofern nicht, als dass diese Jugendlichen auf Grund anderer Schulzeiten an anderen Schulen und anderer Unterrichtsversorgung (vermehrt Nachmittagsunterricht) für dieses Projekt nicht zur Verfügung standen. Dann kam in Rücksprache mit der Schulsozialarbeiterin der Schule die Idee auf, doch in den oberen Hauptschulklassen zu fragen, ob Jugendliche bereit wären, für die GrundschülerInnen eine Hausaufgabenhilfe und Freizeitbetreuung anzubieten.

Schnell fanden sich Jungen und Mädchen, die sich das vorstellen konnten.

Jetzt blieb nur noch die Frage, wer das Essen kocht und wie es in die Schule kommt. Auch hier war es von Vorteil, dass der Kreisjugenddienst eine schon länger bestehende Einrichtung im Rahmen der Jugendarbeit im Landkreis Nienburg ist. So konnten Kontakte zur Jugendwerkstatt (Bereich Hauswirtschaft)

des Landkreises Nienburg geknüpft werden. Diese suchte nämlich nach einer Aufgabe für den Bereich Hauswirtschaft und war geradezu froh, als wir auf sie zugehen, um ein Angebot für 2 x 25 Mahlzeiten pro Woche einzuholen. Schnell wurden wir uns einig und das Projekt konnte starten.

Die Umsetzung erfolgte dann in enger Zusammensetzung mit der Schule. In der Nordertorschule erhielten wir einen leerstehenden Klassenraum als Essens- und Freizeitraum. Dieser Raum liegt unmittelbar neben der Schulküche, die wir ebenfalls zum Abwasch und für weitere küchentechnische Zwecke nutzen durften. Für die Hausaufgabenbetreuung standen uns zwei zusätzliche Klassenräume und an jedem Tag eine weitere Lehrkraft zur Betreuung der Kinder zur Verfügung. Die Schulsozialarbeiterin der Schule nahm mit einem nicht unerheblichen Stundenanteil an dem Projekt teil. Für den Bereich der Essensausgabe konnten zwei Frauen aus der zuständigen Kirchengemeinde gewonnen werden. Für den Freizeitbereich konnte an einem Tag der Kontaktbereichsbeamte der Polizeidirektion Nienburg-Schaumburg eingesetzt werden, der mit den SchülerInnen ein Selbstbehauptungs- und Antiaggressions-training durchführte. Für den Transport des Essens aus der Jugendwerkstatt in die Schule (Fahrzeit 8 Minuten) wurden Thermobehälter angeschafft, die einen einwandfreien Transport unter Berücksichtigung aller lebensmitteltechnischen Bestimmungen (Mindesttemperatur 60° C, Hygienevorschriften usw.) gewährleisten.

Die SchülerInnen der Grundschule konnten sich freiwillig (bzw. nur auf Wunsch ihrer Eltern) bei unserem Projekt anmel-



den oder aber die betreffenden KlassenlehrerInnen hatten in Rücksprache mit den Eltern von sich aus vorab eine Empfehlung zur Anmeldung bei der Hausaufgabenbetreuung gegeben. So kamen im Februar 2010 25 Kinder aus den Klassen 1-4 zum Betreuungsangebot. Aus den Hauptschulklassen 9 und 10 konnten wir acht jugendliche Mitarbeitende für die Hausaufgabenbetreuung und Begleitung des Nachmittagsangebotes gewinnen.

So entstand ein Netzwerk der einzelnen Bereiche, von dem alle Beteiligten wie auch die Einrichtungen nur profitierten: Kinder, SchülerInnen und Schule, Kirchengemeinde und Jugenddienst.

Die SchülerInnen der Grundschulklassen 1-4 profitierten vom ELF-Projekt wie folgt:

- Sie bekommen 2 x wöchentlich eine warme Mahlzeit.
- Sie essen in Gemeinschaft und in einem gestalteten Rahmen.
- Sie haben nach dem Unterricht AnsprechpartnerInnen während der gemeinsamen Mahlzeit.
- Sie haben zumindest 2 x wöchentlich gesichert ihre Hausaufgaben gemacht.
- Sie verstehen den Unterrichtsstoff besser durch die richtigen Hausaufgaben.
- Sie kommen im Unterricht besser mit und haben dadurch mehr Erfolgserlebnisse.
- Sie haben 2 x wöchentlich ein Nachmittagsangebot in der Gruppe.
- Sie lernen im „Anti-Gewalt-Training“ fairen Umgang miteinander.
- Im Freizeitbereich lernen sie kreative und spielerische Angebote kennen; auch für die eigene Freizeitgestaltung.
- Soziales Miteinander wird eingeübt, Konflikte gewaltfrei gelöst.
- In den Pausen treffen die Kinder die jugendlichen Hausaufgabenbetreuer aus den oberen Klassen der Hauptschule und sprechen sie an.

Die BetreuerInnen der Hausaufgabenhilfe und des Freizeitangebots verzeichnen folgenden Gewinn:

- Die „Großen“ kümmern sich auch außerhalb des Projektes in den Pausen sowie vor und nach der Schule um die „ELF-Kinder“.
- Die älteren Schüler bekommen eine pädagogische Begleitung durch den KKJD und die Schulsozialarbeiterin.
- Sie lernen Verantwortung zu übernehmen und erfahren durch diese Aufgabe

und die pädagogische Begleitung eine Anerkennung innerhalb der Schule.

- Sie erfahren durch ihre Fach- und KlassenlehrerInnen eine zusätzliche Anerkennung für ihr soziales Engagement.
- Sie nehmen an JuLeiCa-Aus- und Fortbildungen der Evangelischen Jugend auf Kirchenkreisebene teil und lernen so verbandliche Jugendarbeit kennen.
- Es ergeben sich Kontakte zu Jugendlichen anderer Schulformen (Hauptschule – Gymnasium – Realschule).
- Sie nehmen an Freizeitaktivitäten der Evangelischen Jugend auf Kirchenkreisebene teil (Aktionen, Ausflüge, Landesjugendcamp usw.).
- Sie gewinnen an Sozialkompetenz und können diese bei der Berufsbewerbung einbringen.

Die Jugendlichen der Jugendwerkstatt, Bereich Hauswirtschaft, verbuchen auf der Plus-Seite:

- Arbeitsuchende Jugendliche bekommen eine reale Aufgabe.
- Sie erhalten eine Anerkennung für ihre Arbeit (das Essen schmeckt allen).
- Sie erwerben fachliche Kompetenzen.
- Sie werden in die Angebote der Evangelischen Jugend einbezogen (Fahrten, Aktivitäten, JuLeiCa-Ausbildung).

Die Kirchengemeinde ...

- ... St. Michael erhält ein zusätzliches diakonisches Profil, da die „ELF-Kinder“ an dem monatlichen Kinderfrühstück der Kirchengemeinde teilnehmen.

Der Kirchenkreisjugenddienst verzeichnet für sich:

- Deutliches diakonisches Profil evangelischer Jugendarbeit
- Gelingende Kooperation von Schule und Jugendarbeit
- Gewinn an Kontakten zu Jugendlichen, die sonst nicht so leicht herzustellen wären
- Gewinnung von neuen ehrenamtlich Mitarbeitenden

Die Schule kann positiv verzeichnen:

- Ein qualifiziertes Angebot in der Nachmittagsbetreuung
- Zufriedenere SchülerInnen
- Sozialkompetente BetreuerInnen
- Soziales Profil nach außen
- Kooperation mit Kirche und Jugendarbeit

Wie geht es nach dem einen Jahr der Projektförderung weiter?

Leider ist das Projekt in der Förderung der Landeskirche nur auf ein Jahr angelegt. Wie kann es also weitergehen?

Im vergangenen Jahr hat das Projekt in Zusammenarbeit mit der Freikirchlichen Gemeinde in Nienburg, die ein ähnliches Projekt in ihrer Gemeinde mit einem freien Mittagstisch für Kinder betreibt, eine Spendenveranstaltung durchgeführt. Hierfür stellte der Bürgermeister das Foyer des Rathauses in Nienburg zur Verfügung. Die Veranstaltung stand unter dem Motto „Kirche am Zug“. In Zusammenarbeit mit einem Modellbahngeschäft und verschiedenen anderen Anbietern von Modellbahnen konnte eine vorweihnachtliche Benefizveranstaltung auf die Beine gestellt werden, die Dank verschiedenster Sachspenden namhafter Modellbaufirmen sowie einem Kaffee- und Kuchenverkauf einen Reinerlös von 850 €

je Projekt einbrachte. Außerdem konnten wieder Spenden von Krankenkassen und Stiftungen für das Projekt eingeworben werden. Somit steht einer Weiterführung des Projekts „Essen – Lernen – Freizeit“ im Schuljahr 2010/2011 nichts im Wege!

ELF im Zusammenhang von Ganztagschule Für das kommende Schuljahr 2011/2012 plant die Nordertorschule Ganztagschule zu werden und möchte die guten Erfahrungen von Jugendarbeit und Schule weiter ausbauen. So soll eine JuLeiCa-Ausbildung an der Schule integriert werden und die Einrichtung von KU 4 (Konfirmandenunterricht in der 4. Klasse in Verbindung mit Schule) ist ebenfalls geplant.

Durch meine Weiterbildung zum Schulseelsorger besteht die Möglichkeit, an dieser Grund- und Hauptschule als Schulseelsorger tätig zu werden und ein Schülerpausencafé zu errichten.

Martin Bauer

6. Mitarbeitende

6.1 Wer macht die Arbeit?

Gute Ideen für Projekte an Schulen und mit SchülerInnen gibt es viele; manche verschwinden auch wieder in der Schublade „Unerledigtes“, weil die Frage nach den personellen Ressourcen nicht hinreichend geklärt werden konnte.

Aus Sicht der Schule sind die Handelnden in Kooperationen mit kirchlicher Jugendarbeit in erster Linie die beruflich Mitarbeitenden – DiakonInnen, PastorInnen, SozialpädagogInnen oder ErzieherInnen. Das ist verständlich, denn sowohl die Kontaktaufnahme zwischen den Institutionen als auch die Erwartung an eine Kontinuität der Zusammenarbeit hängen an diesen Personen. Dazu kommt sicherlich auch eine höhere Qualitätserwartung an die Arbeit von Hauptamtlichen, die sich aus dem Selbstverständnis des professionellen Bildungssystems Schule ableiten lässt. Auch die häufig nicht bekannte oder für Außenstehende intransparente Verbandsstruktur Evangelischer Jugend lässt zunächst auf die kirchlichen Profis schauen. Bleibt die schulkooperative Arbeit damit in ihrer Hand und auf ihren Schultern?

Die Personalressourcen in Kirchenkreisen, Regionen, Gemeinden und Jugendverbänden

reichen nicht aus, um sich flächendeckend, oft nicht einmal schwerpunktmäßig, in den Raum Schule zu begeben. In den letzten Jahren sind in etlichen Kirchenkreisen zeitlich begrenzte Projektstellen entstanden oder Stellenanteile von Mitarbeitenden für das Arbeitsfeld Jugendarbeit und Schule definiert worden. Dahinter steht die Erwartung, dass nachhaltige Konzepte für eine schulnahe/schulbezogene Jugendarbeit entwickelt werden. Fragen, die dabei beantwortet werden müssen, stellen viele Mitarbeitende:

- Gelingt eine Vernetzung mit der sonstigen Jugendarbeit im Kirchenkreis, in der Region oder der Gemeinde?
- Spricht schulnahe Arbeit personenbedingt möglicherweise Zielgruppen an, die in Gemeinden oder Regionen kein Gegenüber oder keine Beheimatung finden?
- Erkennen andere Mitarbeitende die Chancen der „Türöffnerfunktion“ schulkooperativer Arbeit für den Zugang zu jungen Menschen, denen Kirche (noch) fremd ist, und können sie diese nutzen?
- Was passiert, wenn die Projektstellen auslaufen?

Schulkooperative Arbeit wird häufig als additives Arbeitsfeld erlebt, nicht als möglicher Bestandteil einer sich verändernden Jugendarbeit. Unter diesen Vorzeichen kann sich eine solche Arbeit kaum entwickeln. Sie wird auch in exemplarischen Projekten zu einer kontinuierlichen Abgrenzung zu etablierten Kernbereichen evangelischer Jugendarbeit führen, wenn keine Rückkopplung zu den übrigen Feldern der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen erfolgt. Hier müssen sich Schnittmengen zu bestehender Arbeit entwickeln.

Kontinuität in den Beziehungen wird als Grundlage für stabile Strukturen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gesehen. Mit dem Auslaufen zeitlich begrenzter Stellen, für die keine Fortsetzung in Aussicht steht, ist zu klären, wer in aufgebauten Beziehungen Fäden aufnehmen kann. Dies bedingt in hohem Maße, bereits frühzeitig die „Zeit danach“ zu planen.

Beteiligung Ehrenamtlicher an Kooperationsprojekten

Argumente gegen die Übernahme von Arbeit durch Ehrenamtliche sind schnell gefunden:

- SchülerInnen haben zu wenig Zeit durch eigene Belastungen,
- Zeitfenster, in denen Kooperationen stattfinden können, lassen durch parallele Belegung in Schule, Ausbildung oder Beruf kein Engagement zu;
- sie sind dem Gegenüber der Pädagogen in der Schule nicht gewachsen;
- ihnen fehlt es an Kompetenzen für viele Aufgaben;
- eine Gewinnung für längerfristige Projekte wie AG's ist schwierig;
- eine Kontinuität der Mitarbeit über längere Zeiträume ist relativ unwahrscheinlich;
- Jugendliche finden häufig keinen Zugang zu anderen Jugendlichen an anderen Schulen oder Schulformen;
- Qualifizierung und Begleitung von Ehrenamtlichen sowie sonstige koordinierende Tätigkeiten fordern beruflich Mitarbeitenden mehr Zeit ab als wenn sie selbst tätig werden.

Spannend bleibt dabei, welchem Kooperationspartner welche Argumente plausibel erscheinen und wo es gelingt, sie zu widerlegen.

Die Fragen nach Zeitressourcen von Ehrenamtlichen müssen ernst genommen werden und herausfordern, Angebotsformate herauszustellen, die für Ehrenamtliche umsetz-

bar sind. Gleichzeitig ist zu fragen, welche Ehrenamtlichen für bestimmte Formate wie Projektstage oder Seminare zu wenig im Blick sind; viele Studierende zum Beispiel können hier viel Erfahrung einbringen und spannende Praxisfelder für sich eröffnen.

Die Frage nach der Effizienz steht nach dem Verständnis von Jugendarbeit im Widerspruch zum verbandlichen Grundsatz, Beteiligung zu ermöglichen und Qualifizierung zu unterstützen. Hier wird immer wieder eine Gratwanderung von Hauptamtlichen erwartet, an der beide Seiten – Jugendarbeit und Schule – Mut gewinnen müssen, einem anderen „Lehren“ und Lernen Raum zu geben. Die Arbeit und das Selbstverständnis von Jugendverbänden ist vielen Mitarbeitenden in den Schulen fremd; hier ist weiterhin Aufklärungsarbeit, auch durch praktische Bildungsarbeit, notwendig. Der sonst gern gezeigte „Produktstolz“ auf die Qualität und Kompetenz in der Arbeit Evangelischer Jugend muss dabei auch an anderen Orten als kirchlichen Einrichtungen, also in der Öffentlichkeit, sichtbar werden.

Thomas Ringelmann

6.2 Ehrenamtliche in Kooperationsprojekten

Rüdiger Sawatzki

Kirchenkreisjugendwart im Kirchenkreis Uelzen
Projekte: „Tage zur Orientierung“,
„Bildung-Orientierung-Begegnung“
seit 2009 bzw. 2010

kkjd.uelzen@t-online



„Tage zur Orientierung“

Bereits seit 3 Jahren sammelt der Kirchenkreisjugenddienst Uelzen Erfahrungen mit den „Tagen zur Orientierung“. Dieses von der Landeskirche geförderte Projekt soll SchülerInnen aus 2 – 3 Klassen unterschiedlicher Schulformen 3 Tage lang in einer Jugendbildungsstätte zusammenbringen und Fragen nach den eigenen Stärken und Talenten sowie nach Zukunftsplänen bearbeiten helfen. Unter der Anleitung von Ehrenamtlichen aus der Jugendarbeit wird überwiegend in Kleingruppen nach persönlichen und gemeinsamen Antworten zur Frage gesucht, was am Ende der Sekundarstufe I an Hoffnungen und Perspektiven für den weiteren Ausbildungs- und Lebensweg stehen kann.

Den Durchführenden steht dazu ein Materialpaket zur Verfügung, dessen Module von den einzelnen Teams nach eigenen Fähigkeiten zusammengestellt und ergänzt werden können.



„Bildung – Orientierung – Begegnung“ (BOB)

Entstand aus zwei Überlegungen: Zum einen wollte die Evangelische Jugend im Kirchenkreis Uelzen ihre Bildungsarbeit jungen Erwachsenen in der Ausbildung zu pädagogischen Berufen als Praxis- und Er-

fahrungsraum näherbringen; zum anderen wollte sie das nachgefragte Modell der „Tage zur Orientierung“ festigen und möglicherweise ausweiten. Daraus entstand eine Verzahnung beider Projekte:

In der Georgsanstalt, BBS II des Landkreises Uelzen, konnte über den dort tätigen Schulpastor (der auch Kreisjugendpastor ist) ein Interesse an einer Kooperation zwischen evangelischer Jugendarbeit und Lehrkräften der Abteilung Sozialpädagogik geweckt werden. Nach einigen Vorgesprächen und der Erstellung eines Konzepts durch Kreisjugenddienst, SchülerInnenarbeit im Landesjugendpfarramt und Schule wurde künftigen ErzieherInnen zu Beginn des Schuljahrs 2010/11 ein optionales Lernangebot vom Kirchenkreisjugenddienst vorgestellt, in dem BBS-SchülerInnen gemeinsam mit Ehrenamtlichen aus der Jugendarbeit in Tandems eine Verantwortung für die Vorbereitung und Durchführung von „Tagen zur Orientierung“ übernehmen. Kennenlernen von Mitarbeitenden, Inhalten und Methoden evangelischer Jugendbildungsarbeit, die Auseinandersetzung mit ethischen und religiösen Fragen, das Zugehen auf Jugendliche unterschiedlichster Herkunft und Prägung sowie eine kritische Analyse von Prozessen und eigenen Erfahrungen bieten ein breites Spektrum an Lernmöglichkeiten und Erlebnissen. Der erste „BOB“-Durchgang mit jeweils knapp einem Dutzend BBS-SchülerInnen und Mitarbeitenden aus der Jugendarbeit befindet sich gerade in der Auswertung; eine Fortschreibung zum kommenden Schuljahr ist geplant.

Rüdiger Sawatzki

6.2.1 Interview mit Rüdiger Sawatzki, Kreisjugendwart im Kirchenkreis Uelzen



Das Interview führte Thomas Ringelmann, Referent im Landesjugendpfarramt.

Thomas Ringelmann: Ehrenamtliche in schulkooperativen Projekten – geht das überhaupt? Und wo sind Grenzen?

Rüdiger Sawatzki: Ja, es geht und sehr gut sogar. Die Ehrenamtlichen brauchen allerdings mehr und andere Unterstützung als sonst. Sie bewegen sich in einem neuen Feld, das sie nur aus dem eigenen Schulerleben kennen. Die Grenze ist dort, wo Probleme auftreten und erhöhte Anforderungen nötig sind, wie z. B. Verhaltensauffälligkeiten, Demotivation und Ähnliches. Aber manchmal sind ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen die besseren Pädagogen. Sie haben eine andere Zugewandtheit und können Dinge sagen, mit denen wir uns oft schwer tun. Sie haben einen anderen Zugang, der öffnen kann.

Thomas Ringelmann: Welche ganz konkreten Anforderungen und Erwartungen hast Du an ehrenamtlich Mitarbeitende? Wo setzt du Maßstäbe?

Rüdiger Sawatzki: Die Anforderungen sind hoch. Wichtig ist uns eine ehrliche Beziehungsarbeit. Sie sollen Beziehungen anbieten und gestalten können, sozusagen „das Herz an der richtigen Stelle“ haben. Außerdem sollten sie einen verantwortungsvollen Umgang mit ihrer Rolle und den Schülern und Schülerinnen pflegen. Wer nicht im Team arbeiten kann, hat in dieser Arbeit erst einmal nichts verloren. Ich erwarte auch, dass die Mitarbeitenden einen eigenen Standpunkt

haben, den Sie benennen und vertreten können und sich gut vorbereiten. Sie sollten den Mut mitbringen, Unbekanntes und vor allem sich selbst auszuprobieren. Ich erwarte auch so etwas wie Verlässlichkeit und Verantwortungsbewusstsein für den Prozess, den Sie initiieren, in dem Sie die eigenen Grenzen und die Grenzen anderer akzeptieren.

Thomas Ringelmann: Ehrenamtliche sind ja Partner von Hauptamtlichen - ganz besonders in diesen Projekten. Was verändert sich für Hauptamtliche - was gewinnen sie, was verlieren sie und was riskieren sie?

Rüdiger Sawatzki: Wer gerne die Gesamtverantwortung und alles selbst in der Hand haben will, der muss lernen, Verantwortung abzugeben. Ich verliere bestimmte Handlungsebenen und muss abgeben und loslassen können und Mut zur Gelassenheit entwickeln. Ich denke dann: „Okay, die machen das schon.“ Und ich riskiere, einen Prozess abzugeben, für den ich gleichzeitig verantwortlich bin.

Ich gewinne aber eben auch ganz, ganz viele Charaktere, die ihre Fertigkeiten und Fähigkeiten mitbringen. Ich muss nicht alles alleine tragen und habe weitere Schultern zur Verfügung, die mittragen. Das entlastet. In der Vorbereitung zu BOB und TzO setzen sich die Mitarbeitenden intensiv mit den Inhalten auseinander, verändern kreativ und jugendgerecht Methoden und Inhalte. Da wird klar, dass ich die Maßnahme nicht alleine tragen muss. Dadurch gewinne ich eine ständige Überprüfung und Reflexion der Maßnahme, die dann eine gute Qualität ausmacht. TzO hat sich über die letzten drei



Jahre von Anfang an immer wieder verändert. Mal wurden Verfeinerungen an den Tagesimpulsen durch Ehrenamtliche vollzogen und mal wurden der Aufbau und die Struktur grundsätzlich überdacht.

Thomas Ringelmann: Welche Erfahrungen sind es, die Ehrenamtliche bei euch machen? Gibt es dazu Rückmeldungen?

Rüdiger Sawatzki: Sie sagen, dass sie viele Erfahrungen machen. Ich glaube, wenn man nach einer Maßnahme nach konkreten Erfahrungen fragt, ist alles noch so frisch, dass sie es häufig gar nicht richtig benennen können. Ich denke, sie erleben Gemeinschaft und eine ganz neue Rolle für sich. Sie bemerken auch den hohen Anspruch der Maßnahme. Und sie nehmen Stolz über das Erreichte mit und finden es gut, in einer hohen Selbstverantwortlichkeit zu stehen. Ich glaube, TzO glänzt auch dadurch, dass die Ehrenamtlichen sagen können, dass sie den hohen Ansprüchen genügen können und sie nehmen halt auch die „andere Seite“ mit mehr Verständnis wahr und bemerken, dass auch das System Schule in bestimmten Zwängen steckt.

Thomas Ringelmann: Noch einmal eine Nachfrage zu dem System, das du angesprochen hast. Wie erleben Ehrenamtliche ihre Rolle in der Begegnung mit dem System Schule?

Rüdiger Sawatzki: Was ich beobachte ist, dass die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen oftmals in ihre SchülerInnenrolle zurückfallen. In den ersten Momenten muss ihnen erst einmal klar werden, dass sie jetzt anders in dem System Schule stecken. Den Rollenkonflikt müssen sie aushalten. Sie entwickeln im Laufe der Zeit aber auch ein klareres Selbst-Verständnis

ihrer Rolle in der Evangelischen Jugend und gehen mit dem Anspruch an die Aufgaben, anders als Ihre eigenen Lehrer und Lehrerinnen zu handeln und Prozesse anzuleiten. Sie kommen dann häufig auch an Grenzen. Da entwickelt sich mehr Verständnis für die Lehrkräfte. Sie merken also manchmal auch ganz schnell, wie es so als Lehrer in der Schule sein kann.

Thomas Ringelmann: Was nimmst Du wahr, wenn Schule auf Jugendverbandsarbeit trifft - wie nehmen Lehrkräfte die Jugendarbeit wahr?

Rüdiger Sawatzki: Im Verlauf von TzO vollzieht sich oft eine Wandlung bei Lehrkräften. Sie nehmen die Ehrenamtlichen zuerst oft gar nicht richtig wahr, und erst im Verlauf bemerken Sie, welche Kraft und Power von denen ausgeht, wie viel Vorbereitung und Idealismus hinter dem Inhalt durch die Ehrenamtlichen steht. Einige Lehrkräfte verstehen diesen Prozess von Beginn an nicht und stoßen mit Ehrenamtlichen zusammen, da Sie sie nicht „ernst“ nehmen. Das macht mir und den Ehrenamtlichen die Arbeit manchmal nicht einfach. Da benötigen Lehrkräfte klare Anweisungen.

Ehrenamtliche können oftmals – und auch zu Recht – schlecht damit umgehen, wenn sie von Lehrkräften nicht als „vollwertige“ Mitarbeitende gesehen werden. In der Regel honorieren LehrerInnen aber die Arbeit vor Ort und nehmen Jugendverbandsarbeit als eine neue Größe wahr. Nicht selten fordern und wünschen sie sich eine weitere Zusammenarbeit. Sie können zwar nicht immer genau benennen, was sie wollen – vielleicht wollen sie die friedliche und intensive Arbeitsatmosphäre der „Tage zur Orientierung“ in



den Schulalltag retten. Sie bemerken aber auch die sinnvollen und intensiven Gruppen- und Individualprozesse, die von uns initiiert werden können.

Thomas Ringelmann: Wenn Du mit Schule und Lehrkräften in der Vorbereitung bist, worauf ist zu achten? Wo ergeben sich in der Zusammenarbeit Schwierigkeiten?

Rüdiger Sawatzki: Die Schwierigkeiten werden umso größer, je weniger im Vorwege abgesprochen wurde. Es fängt bei kleinen Dingen an, wie z. B.: „Wie sprechen wir uns an?“ bis hin zu der Fragestellung „Welche Rolle nimmt die Lehrkraft auf der Maßnahme ein?“ Ich erlebe Lehrkräfte, die im Vorwege durch die Schulleitung kaum informiert worden sind und an den „Tagen zur Orientierung“ teilnehmen ohne zu wissen, was auf sie zukommt. Je mehr abgesprochen wird, desto besser, aber nur dann, wenn die Absprachen auch in schriftlicher Form vorliegen. Dann entstehen keine Unsicherheiten und hausgemachten Schwierigkeiten. Manches ist nicht durch ein Telefonat oder eine nette E-Mail geklärt. Offenheit ist eine weitere wichtige Komponente. Einfach auch noch mal zu sagen, wer genau wir sind und wer Mitarbeiter und Mitarbeiterin ist. Eine offene Auseinandersetzung mit unseren Zielen ist unerlässlich.

Die Mitarbeitenden aus der Jugendarbeit müssen wissen, dass du hinter ihnen stehst und sämtliche Schwierigkeiten, die entstehen können, mit trägst. Auch ist der Schule und den Lehrkräften zu vermitteln, dass die Mitarbeitenden Kompetenzen mitbringen. Es ist wichtig, über die Rolle der Lehrkräfte zu sprechen. In der Regel sind sie die Machenden. Bei TzO sind sie eher Teilnehmende.

Sie haben hier die Gelegenheit, ihre Schülerinnen und Schüler ganz neu und anders wahrzunehmen. Wenn ihnen das klar ist, dann können sie diese Rolle gut aushalten und sich zurücknehmen – auch wenn es bedeutet, dass sie ständig auf der Suche nach Aufgaben sind.

Thomas Ringelmann: In vielen Projekten werden Ehrenamtliche in Schulkooperationsprojekten mit finanzieller Anerkennung bedacht. Führen Honorarzahungen im Verband, in dem sonst überwiegend ohne Bezahlung gearbeitet wird, zu Irritationen?

Rüdiger Sawatzki: Schulkooperative Projekte durch ehrenamtliche Jugendverbandsarbeit und eine Honorarzahung für ehrenamtliche Mitarbeiter schließen sich nicht aus. Wenn wir das Aufgabenfeld von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Evangelischen Jugend betrachten, gibt es verschiedene Bereiche von z.B. KU-Freizeiten bis hin zu Ferienmaßnahmen oder halt schulkooperative Projekte. Gehe ich einfach mal von den ganz normalen Tätigkeiten eines Ehrenamtlichen in der Evangelischen Jugend aus, dann ist der Anspruch sicherlich ein hoher – da bin ich mir absolut sicher. Aber im Bereich schulnaher Jugendarbeit ist der inhaltliche Anspruch weitaus höher als wenn ich auf eine ganz normale Freizeit fahre. Durch die Mitarbeit bei den „Tagen zur Orientierung“ erfahren die Ehrenamtlichen eine hohe Belastung innerhalb kürzester Zeit, gepaart mit Zeitdruck und der Verantwortung für den Prozess innerhalb der Gruppe. Ich glaube auch, dass die Ehrenamtlichen zwischen den einzelnen Arbeitsbereichen und der jeweiligen Anforderung differenzieren können. Ich sage den Mitarbeitern ja auch nicht, melde dich an,



sondern ich frage an, ob sie mitarbeiten können. Das ist auch eine gewisse Auszeichnung. Für Freizeiten gibt es kein Geld – fahre ich mit zu einer Klassentagung, gibt es ein kleines Honorar. Abgesehen davon höre ich oft den Hinweis der Mitarbeitenden, dass sie auch ohne Honorar mitarbeiten würden.

Thomas Ringelmann: Wie gewinnst Du Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für dieses Arbeitsfeld?

Rüdiger Sawatzki: Ich glaube, je kürzer eine Maßnahme ist, desto einfacher ist es. Ich merke einfach, dass mir viele Leute aus der Jugendarbeit immer wieder ein „Ja“ schenken. Ich rufe sie an, mache ihnen auch ein wenig Lust darauf und manchmal ist es auch ein Lob für die Angesprochenen, wenn ich sie frage. Wenn man ehrenamtliche Mitarbeiter braucht, muss Zeit vorhanden sein, auf sie persönlich einzugehen – und wenn es nur 10 Minuten sind. Ich merke aber auch, dass die Verlässlichkeit von Ehrenamtlichen abnimmt; z. B. wird immer häufiger vor einer Maßnahme kurzfristig abgesagt.

Wir überlegen gemeinsam im Team, wer mitarbeiten könnte und wer geeignet ist. Wenn ich Ehrenamtliche anfrage, dann sage ich ihnen immer, warum ich sie dabei haben möchte. Das beflügelt in der Regel auch noch mal die Bereitschaft.

Wichtig ist zum Beispiel belastbar zu sein, Stress und Anspannung auszuhalten, soziale Intelligenz, Geduld, und ganz wichtig ist „Herz“ – solange sie das haben, sind sie auch

alle richtig und in der Lage, in dieser Art von Arbeit unterwegs zu sein.

Thomas Ringelmann: Auf der einen Seite gibt es die Feststellung, dass schulkooperative Arbeit überwiegend von Hauptamtlichen übernommen werden muss; es gibt aber auch die Vorstellung, dass Ehrenamtliche Projekte allein durchführen könnten. Ist das für dich denkbar oder wird schulkooperative Arbeit dann unmöglich?

Rüdiger Sawatzki: Ich glaube, ehrenamtliches Engagement im Umfeld von Schule ist dann möglich, wenn wir vorher das Feld bestellen und wir als Ansprechpartner, Vorbereiter und Organisator auftreten und auch mit dafür sorgen, dass Unklarheiten in der Zusammenarbeit gelöst werden. Von daher würde ich der Meinung entgegentreten, dass Ehrenamtliche allein den Platz von Hauptamtlichen übernehmen können. Die Ehrenamtlichen benötigen einen Background, ansonsten ist unsere Arbeit im Kirchenkreis oder auch auf der Ebene der Region oder der Gemeinde nicht erfolgreich. Sie benötigen Ansprechpartner, die kontinuierlich zur Verfügung stehen; woher soll sonst eine verlässliche und fachkompetente Beratung oder Unterstützung kommen? Hauptamtliche brauchen wir außerdem auch, um als Fachkräfte gegenüber der Schule als professioneller Bildungseinrichtung aufzutreten, weil wir dann ernster genommen werden.

Thomas Ringelmann: Lieber Rüdiger, vielen Dank für das Gespräch.



6.3 Meine Rolle als TeamerIn in der Evangelischen SchülerInnenarbeit



Bei einem Teamtreffen beschrieben die anwesenden Jugendlichen ihre Rolle und ihre Aufgaben in der SchülerInnenarbeit mit den nachfolgenden Stichworten. Sie alle haben Erfahrungen im Leiten von Gruppen bei Seminaren mit SchülerInnen. Manche waren erst zweimal dabei, andere sammeln schon

seit mehreren Jahren Erfahrungen. Einige TeamerInnen arbeiteten mit Jugendlichen von Haupt- und Berufsbildenden Schulen, andere mehr mit Gymnasiasten.

Gudrun Junge

- Mediator, Mittelposition: schülernahe Vermittlung von Seminarinhalten, bei der wir auf die konkreten Bedürfnisse der TeilnehmerInnen eingehen;
- Sprachrohr/Vermittlung zwischen TeilnehmerInnen, zwischen TeilnehmerInnen und LehrerInnen etc.
- Man öffnet den TeilnehmerInnen neue Wege und dient als Orientierungspunkt!
- Ich bin jemand, der den jungen Menschen ihre Möglichkeiten/Ressourcen aufzeigen/bewusst machen möchte.
- Motivator
- Unbewertender Lehrer
- Anstoßgeber zum „Hürdenüberwinden“ bei z. B. festgefahrenen Kleingruppen, Gruppendynamik etc.
- Freund und Helfer
- Mit Auftrag unterwegs: abgesprochenes Thema, christliche Position
- Kritische Instanz: anfragen und anfragen lassen
- Ansprechpartner
- Begleiterin, Unterstützerin
- Ringrichterin
- Eine Beispielperson sein mit Funktion und sich gleichzeitig in die Gruppe integrieren
- ModeratorIn

7. Anhang

KJHG § 11 Jugendarbeit

(1) Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mit gestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.

(2) Jugendarbeit wird angeboten von Verbänden, Gruppen und Initiativen der Jugend, von anderen Trägern der Jugendarbeit und den Trägern der öffentlichen Jugendhilfe. Sie umfasst für Mitglieder bestimmte Angebote, die offene Jugendarbeit und gemeinwesenorientierte Angebote.

(3) Zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit gehören:

1. außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung,
2. Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit,
3. arbeitswelt-, **schul- und familienbezogene Jugendarbeit**,
4. internationale Jugendarbeit,
5. Kinder- und Jugenderholung,
6. Jugendberatung.

(4) Angebote der Jugendarbeit können auch Personen, die das 27. Lebensjahr vollendet haben, in angemessenem Umfang einbeziehen.

§ 12 Förderung der Jugendverbände

(1) Die eigenverantwortliche Tätigkeit der Jugendverbände und Jugendgruppen ist unter Wahrung ihres satzungsgemäßen Eigenlebens nach Maßgabe des "<http://www.kindex.de/pro/index~mode~gesetz~value~kjhg.aspx>" \l "P74#P74" zu fördern.

(2) In Jugendverbänden und Jugendgruppen wird Jugendarbeit von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und mitverantwortet. Ihre Arbeit ist auf Dauer angelegt und in der Regel auf die eigenen Mitglieder ausgerichtet, sie kann sich aber auch an junge Menschen wenden, die nicht Mitglieder sind. Durch Jugendverbände und

ihre Zusammenschlüsse werden Anliegen und Interessen junger Menschen zum Ausdruck gebracht und vertreten.

§ 13 Jugendsozialarbeit

(1) Jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern.

(2) Soweit die Ausbildung dieser jungen Menschen nicht durch Maßnahmen und Programme anderer Träger und Organisationen sichergestellt wird, können geeignete sozialpädagogisch begleitete Ausbildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen angeboten werden, die den Fähigkeiten und dem Entwicklungsstand dieser jungen Menschen Rechnung tragen.

(3) Jungen Menschen kann während der Teilnahme an schulischen oder beruflichen Bildungsmaßnahmen oder bei der beruflichen Eingliederung Unterkunft in sozialpädagogisch begleiteten Wohnformen angeboten werden. In diesen Fällen sollen auch der notwendige Unterhalt des jungen Menschen sichergestellt und Krankenhilfe nach Maßgabe des "<http://www.kindex.de/pro/index~mode~gesetz~value~kjhg.aspx>" \l "P40#P40" geleistet werden.

(4) Die Angebote sollen mit den Maßnahmen der Schulverwaltung, der Bundesagentur für Arbeit, der Träger betrieblicher und außerbetrieblicher Ausbildung sowie der Träger von Beschäftigungsangeboten abgestimmt werden.

8. Materialien, Quellen

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland e. V. (aej)
in Kooperation mit Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal e. V.

Wege zur Kooperation

Evangelische Kinder- u. Jugendarbeit und Ganztagschule
aej Hannover 1. Auflage, Juni 2004
E-Mail: bestellung@aej-online.de

Mike Corsa, Michael Freitag

Lebensträume – Lebensräume

Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- u. Jugendarbeit
Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland e. V. (aej)
Edition aej, Hannover 2008 / 2. Auflage Januar 2009
ISBN: 978-3-88862-089-8
<http://www.evangelische-jugend.de>

Evangelische schulbezogene Kinder- u. Jugendarbeit in der EKHN

Eine Dokumentation von konzeptionellen Ansätzen und Praxisbeispielen schulbezogener Arbeit in EKHN
Hg.: Zentrum Bildung der EKHN Fachbereich Kinder- u. Jugendarbeit
E-Mail: Zentralstelle-ekhn@ev-jugend.de / <http://www.zentrumbildung-ekhn.de>

Grenzgang zwischen Jugendarbeit, Schule und Seelsorge

Schulseelsorge in der EKHN
Hrsg.: Zentrum Bildung der EKHN Fachbereich Kinder- u. Jugendarbeit
E-Mail: Zentralstelle-ekhn@ev-jugend.de / <http://www.ev-jugend.de/ekhn>

Matthias Spenn, Dietlind Fischer

Ganztagschulen gemeinsam entwickeln

Ein Beitrag zur evangelischen Bildungsverantwortung
Hg.: Comenius-Institut, Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e. V.

Schnittstelle Schule. Impulse evangelischer Bildungspraxis 1

Die Religionsphilosophischen Projektwochen

Ethisch-religiöse Bildung mit Schülerinnen u. Schülern
Hg.: Katharina Doyè, Matthias Spenn, Dirk Zampich

Schnittstelle Schule. Impulse evangelischer Bildungspraxis 4

Qualifizierung Schulseelsorge

Hg.: Dr. Harmjan Dam/ Matthias Spenn
E-Mail: info@comenius.de / <http://www.comenius.de>

Evangelische Schüler- u. Schülerinnenarbeit im Rheinland e.V.

Zeit – Räume – öffnen / Werkheft zu Orientierungs- u. Reflexionstagen

Hg.: Heribert Rösner im Auftrag der ESR
<http://www.esr-online.de>

Landesjugendring Niedersachsen e.V.

Jugendverbände & Ganztagschule

Bildungsverständnis sowie inhaltliche, organisatorische u. strukturelle Rahmenbedingungen für das Arbeitsfeld „Jugendarbeit und Schule“
<http://www.ljr.de>

Jugendhilfe & Bildung – Kooperation Schule und Jugendhilfe

Hg. Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ)
<http://www.agj.de>

Handlungsempfehlungen zur Kooperation von Jugendhilfe und Schule

Hg. Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ)
<http://www.agj.de>

Jugendverbände in Niedersachsen

Jugendarbeit & Schule

Kooperationsprojekt der Jugendarbeit in Niedersachsen

<http://www.nextschule.de>

Mitglied im Landesjugendring Niedersachsen e. V.

<http://www.ljr.de>

Beispielhaft: Jugendverbände und Schule

Beiträge u. Praxisbeispiele zur Kooperation von Jugendverbänden und Schule

Schriftenreihe Deutscher Bundesjugendring Nr. 42

<http://www.dbjr.de>

Gaby Straßburger, Stefan Bestmann

Praxishandbuch für sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit

Hg.: Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Berlin

Verlag Stiftung MITARBEIT, Bonn <http://www.mitarbeit.de>

ISBN 978-3-928053-95-2

Sabine Knauer, Anja Drudel

Deutsche Kinder- u. Jugendstiftung

Die neue Ganztagschule

Gute Lernbedingungen gestalten

2006 Beltz Verlag, Weinheim und Basel

ISBN-13: 978-3-407-62544-1

ISBN-10: 3-407-62544-8

Evangelische Trägergruppe für gesellschaftspolitische Jugendbildung

Engagement für Bildung

Gesellschaftspolitische Jugendbildung als Partner der Schule

Jahrbuch 2005

ISBN: 978-923071-15-9

Religionspädagogisches Institut Loccum

Projekt Reader Schulseelsorge

Projekte und Materialien für Seelsorge an Schulen/Loccum 2010

Hg.: Almut Künkel, Evelyn Schneider

Jugendarbeit und Schule

Schulbezogene Arbeitsformen in der Evangelischen Schülerinnen- u. Schülerarbeit

Hg.: Arbeitsgemeinschaft Evangelische Schülerinnen- u. Schülerarbeit /AES) Berlin

<http://www.aes-schuelerinnenarbeit.de>

Transparent

Evangelische Jugendarbeit in der Schule

Amt für kirchliche Dienste/Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel

E-Mail: afkd.jugend@ekkw.de

Ute Sparschuh (Zusammenstellung u. Kommentar)

Für alle(s) offen?

Jugendarbeit und Offene Ganztagschule

Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland

E-Mail: baumgartner@afj-ekir.de

Kooperieren lernen (Dokumentation)

Fachtagung zur Partnerschaft von Kirche und Ganztagschule 2005, Koppelsberg/Plön
Ev. SchülerInnenarbeit im Nordelbischen Jugendpfarramt/Hamburg
E-Mail: katrin.meuche@ejh-online.de

Offene Ganztagschule in Nordrhein-Westfalen

Informationen, Entscheidungshilfen u. Anregungen für Kirchenkreis u. Kirchengemeinden
Evangelische Kirche im Rheinland 2005, Landeskirchenamt Abteilung IV (Erziehung u. Bildung), Düsseldorf
E-Mail: elsbeth.sachs@ekir-lka.de

Schule trifft Jugendarbeit

Infos, Ideen und Hinweise für Schulen
Arbeitshilfe zur Kooperation
Landesjugendring Baden-Württemberg in Zusammenarbeit m. d. Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg
<http://www.ljrbw.de>

Wir gestalten mit!

Kooperation mit der Offenen Ganztagsgrundschule NRW
Informationen zur Beteiligung für evangelische und diakonische Träger
Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche von Westfalen u. Amt für Jugendarbeit

Kompetenzteam CVJM und Schule

Arbeitsheft zu CVJM und Schule

Grundsätzliches, Anregungen und erprobte Modelle
CVJM-Gesamtverband in Deutschland e. V., Kassel
<http://www.cvjm.de>

Mission Possible „Die Gesellschaft wertvoller machen“

Arbeitshilfe für MultiplikatorInnen, zur Kooperation von evangelischer Jugendarbeit u. Schule
Roter Faden - III -
Evangelischen Kinder- u. Jugendbildungswerk in Sachsen-Anhalt e. V. (EKJB)
<http://www.ekjb.de>

Reflexionstagungen/Tage der Orientierung (Arbeitshilfe)

Zentrum Bildung der Ev. Kirche in Hessen u. Nassau, Damstadt
<http://www.ev-jugend.de/ekhn>
Amt für Jugendarbeit der Ev.-luth. Kirche in Bayern, Nürnberg
<http://www.ejb.de>
Landesjugendpfarramt Ev. Kirche der Pfalz, Kaiserslautern
<http://www.evangelische-jugend-pfalz.de>

Prima(r) Schule

Arbeitshilfe zur Kooperation mit Grundschulen
Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)
<http://www.bdkj-osnabrueck.de>

Uta Braun

Dokumentation des ökumenischen Grundschulprojekts in der Stadt Springe zum Thema
„Mit Jona auf dem Weg nach Ninive“ im Herbst 2010
Zu beziehen bei: W.u.U.Braun@t-online.de

Niedersächsisches Kultusministerium:

Erlass zur Arbeit der Ganztagschule sowie weitere Dokumente:

www.mk.niedersachsen.de/live/live.php?navigation_id=1888&article_id=6507&psmand=8

9. Beteiligte, Adressen

Gabi Gust

Dipl. Sozialpädagogin
Referentin für die Schülerinnen- und Schülerarbeit
mit dem Schwerpunkt Grundschule
Landesjugendpfarramt im Haus kirchlicher Dienste
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Archivstr. 3, 30169 Hannover
Fon: 0511 1241-594
Fax: 0511 1241-978

gust@kirchliche-dienste.de



Gudrun Junge

Pastorin
Referentin für die Schülerinnen- und Schülerarbeit
mit dem Schwerpunkt Sek.I und Sek.II
Landesjugendpfarramt im Haus kirchlicher Dienste
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Archivstr. 3, 30169 Hannover
Fon: 0511 1241-573
Fax: 0511 1241-978

junge@kirchliche-dienste.de



Thomas Ringelmann

Diakon, Dipl. Rel.-Päd.
Referent für SchülerInnenarbeit
mit den Schwerpunkten Sek. I und BBS
Landesjugendpfarramt im Haus kirchlicher Dienste
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Archivstr. 3, 30169 Hannover
Fon: 0511 1241-549
Fax: 0511 1241-492

ringelmann@kirchliche-dienste.de



